

H. sing. 1116

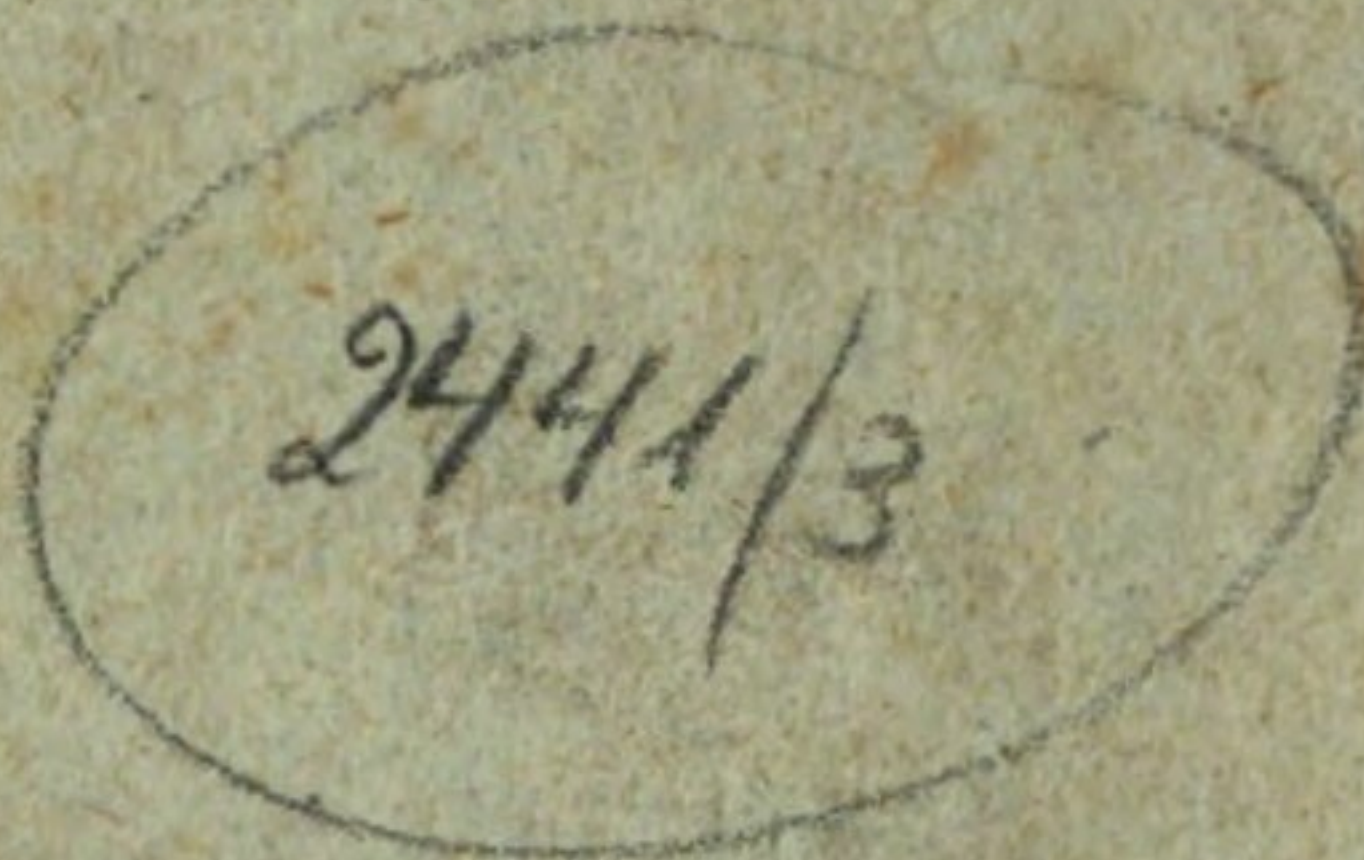
(3)

Geogr. I. 311.

<36638469630010

<36638469630010

Bayer. Staatsbibliothek



H e i n r i c h V o g e l s

Beschreibung

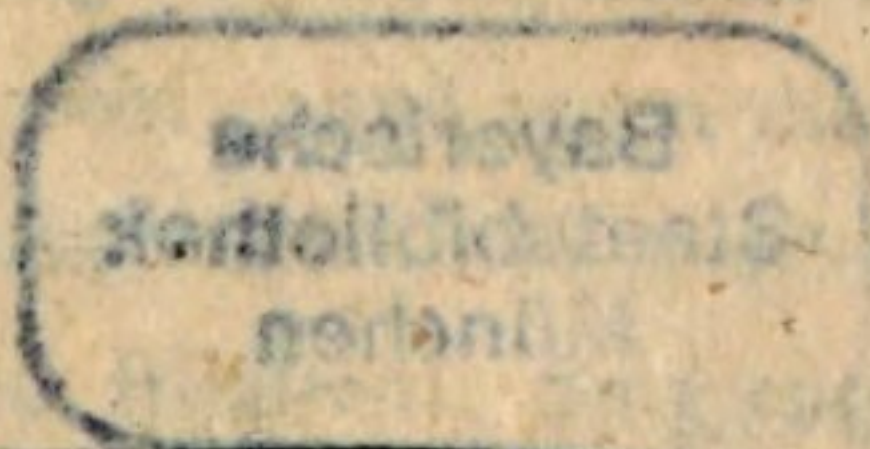
seiner dreyßsigjährigen, zum Theil glücklichen,

zum Theil unglücklichen

S e e r e i s e n,

n e b s t

der Geschichte seines Lebens.



D r i t t e r T h e i l.

Leipzig 1797,

bey Heinrich Gräff.

Heinrich Vogt

Befreiung

in der hiesigen und in der hiesigen

zum Teil abgelehnt

Seit

der Geschichte seines Lebens

**Bayerische
Staatsbibliothek
München**

Briefe

8587/18

Dritter Theil.

Erstes Kapitel.

Aufenthalt in Irrland und Engelland.

Voller Freude und Dank gegen Gott stieg ich den 4ten November 1776 aus dem Schiffe und gieng mit meinen Mitreisenden in die Stadt Limerick, um uns da auszuruhen und zu erhohlen. Wer Gottes Vaterhuld nicht vergißt, und von einer wonnevollen Unsterblichkeit überzeugt ist, lernt alles Elend, das ihm hier auf Erden trifft, ertragen. Diese Stützen wanken nicht, wenn der Sturm weht, und wenn die Sorgen und der Kummer überstanden sind, so werden wir durch sie wieder heiter und fröhlich. So gieng es uns allen in Limerick, einer ansehnlichen Stadt, die aus der irischen und englischen Stadt besteht; die letztere stehet auf einem Stück Landes, welches die königliche Insel genennet und von dem Shannon-Fluss gebildet wird, der, nachdem er durch viele Seen und Moräste gegangen ist, hier schiffbar wird. Diese beyden Städte sind durch eine Brücke, die Baals genannt, mit einander verbunden. Hier waren wir nun acht Tage noch recht vergnügt und vergaßen jetzt alles erlebte Unglück. Wir

sahen uns in der Graffschaft gleiches Namens um, die einen guten und ausnehmend schönen Boden, auch hie und da einen Baum hat, den man in andern Provinzen daselbst selten oder höchstens Schaafweiden siehet; darauf trennten wir uns, und nahmen auf immer Abschied von einander.

Ich hielt mich darauf in dieser ziemlich grossen, gewiss einige dreyssig tausend Seelen in sich fassenden Stadt, noch etliche Tage auf, und durchreiste hernach eine Insel, die die Natur mit einem mehr als günstigen Auge angesehen hat, und die keinem ihr ähnlichen Lande auf dem Erdboden etwas nachgeben würde, wann nur dem Volke durch eine richtige Staatskunst ein Geist des Arbeitstriebes eingeflösset werden könnte. Sie hat gesunde Einwohner, weniger Wärme und Frost als England, und im Allgemeinen ein Klima, das feucht ist; im Sommer ist es warm und im Winter gelinde, eine Folge von den vielen Seen, Morästen und häufigen Regen. Die mehrsten Einwohner in Limerick sind spanische Abkömmlinge. Ueberhaupt kann man in Irrland drey Geschlechter von Menschen rechnen, nemlich erstlich die Spanier, welche in Kerry, Cork und einem Theil von Limerick gefunden werden. Sie sind lang, mager, aber sehr wohl gebildet. Sie waren besonders unter Elisabeths Regierung sehr zahlreich, wurden aber sehr vermindert, als Cronwel sie vertrieb. Das Geschlecht der Schottländer hält sich im Vordertheil auf; und in einem Bezirke

zirke nahe bey Dublin, besonders aber in den Baronen Bargie und Forth in der Graffschaft Wexfort wird die alte angelfächfische Sprache geredet. Der übrige Theil des Reichs besteht aus vermischten Geschlechtern.

Die Bevölkerung Irrlands beträgt über drey Millionen Seelen. Man hat diese Berechnung nach der Taxe gemacht, die auf die Feuerstellen gelegt ist, welche 60500 Pfund Sterling einbringt, wozu 36000 Pfund von solchen Häusern bezahlt werden, die nur eine Feuerstelle haben; und da für jede Feuerstelle zwey Schilling bezahlt werden, so macht dieses folglich 360000 Häuser aus. Die Nahrungsmittel der gemeinen Irrländer bestehen in Kartoffeln, Buttermilch, und zum Theil Habermehl. Sie kleiden sich sehr schlecht und gehen gemeiniglich barfuß. Ihre Wohnungen sind schlecht, Schlamm mit Stroh durchknetet, sind ihre gewöhnlichen Baumaterialien, und da sie gern auf Stroh liegen, so haben viele gar keine Betten.

Die grössern und kleinern Städte aber sind sehr schön gebauet, und die Landstrassen sind in einem solchen Stande, die dem Reiche Ehre machen; ihre Verbesserung hat über eine Million Pfund Sterling gekostet, und dadurch hat auch der Handel merklich zugenommen. Man kann im Ganzen annehmen, daß Irrland seit 1748 so grosse Fortschritte gemacht hat, als man nur erwarten konnte, vielleicht grössere, als

irgend ein Land in Europa. Die guten Landstraßen und die Menge von guten Häfen und geräumigen Buchten, von welchen der Waterfordshaven, der Kalingfort, der Loug Swilly, der Killibeys, der Gallwey- und Kastlehafen, die vornehmsten sind, nützen dem Lande außerordentlich.

Es wird schwerlich ein Theil in Irrland seyn, der nicht zu einer wichtigen Fischerey gelegen wäre, und auch das ist gut; denn der Irrländer versteht wenig vom Ackerbau. Die besten Kornprovinzen sind Louth, Kildare, Karlow und Kilkeny. Seine Aecker düngt er gewöhnlich mit Kalk, und sein liebstes Getränk ist Whisky, eine Art Kornbrandewein. Im bessern Zustand als der Ackerbau, ist die Viehzucht. Die Schaafse sind noch besser als in England, sie tragen auch mehr ein, weil die Wolle theurer ist. Auch die Pferde und das Hornvieh sind gut. Bienen giebt es in grosser Menge, und Rehe, Füchse, Haasen und Kaninchen sind nichts seltenes. In den mittlern und nördlichen Provinzen sind Hanf und Flachs sehr wichtige Producte, daher werden auch die Leinen- und Wollenmanufacturen immer ansehnlicher. Die Fabrikanten sind fast durchgehends Protestanten und die Arbeiter Katholiken.

Die Irrländer sind außerordentlich gastfrey, und gewissermassen stolz auf diese Tugend. Der Grund davon mag wohl auf einer Angewöhnung aus jenen Zeiten beruhen, wo sie noch gezwungen wurden gastfrey

frey zu seyn. Da sie lange durch die Lehnsregierung unterdrückt wurden, so gab das zu einer Angewohnheit Anlaß, welche der Besuch des Gutsherrn genannt wurde. Derselbe kam mit seinem ganzen Gefolge und zehrte so lange bey seinem Pächter, als etwas zu nehmen war, und öfters kehrte der Herr des Gutes nicht eher zurück, als bis er seinen slavischen Unterthan zum Bettler gemacht hatte. Die Männer loben hier ihre Gastfreyheit, wie die Frauen ihre Keuschheit und Schönheit, und obgleich die Weiber vom mittlern Stande, noch nicht so weit in der Kunst gekommen sind, ihre Reitze durch Federn und Zierrathen zu erhöhen, so sind doch einige von ihnen darin eben so wohl erfahren, als die englischen Frauen.

Ueberhaupt ist das irrländische Frauenzimmer sehr gewissenhaft, wie folgende Anekdote zeigt. Eine vornehme alte Jungfer befahl, daß bey ihrem Begräbnis vier Jungfern von 24 Jahren das Leichentuch tragen sollten. Jeder vermachte sie eine Guinee mit dem Beding, sie sollten ihre Jungferschaft beschwören. Sie starb und wurde begraben, ohne daß ihr letzter Wille erfüllet wurde; denn kein Mädchen in der ganzen Gegend wollte den Eid ablegen.

Die Ehefrauen sind sehr fruchtbar; denn es ist gar nichts ungewöhnliches, daß eine Frau sechszehn bis achtzehn und mehrere Kinder zur Welt bringt. Die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten sind fast den englischen gleich, außer daß die Irrländer munterer

und lebhafter als die Engländer sind. Unter ihre eigenen Gebräuche gehört, daß Leute vom Stande sich bey ihrem Thee und Frühstück stets der gekochten Eyer mit bedienen, und daß bey jeder Mahlzeit Kartoffeln mit auf den Tisch kommen, die sie so, wie wir das Brod, essen und geschält neben sich legen.

Beym Begraben ihrer Todten haben sie auch mancherley eigne Ceremonien. Bringen sie z. E. einen Todten durch eine Stadt, oder begegnen sie einer ansehnlichen Person, so erheben sie ein klägliches Geheul, und diese Grabgefänge endigen sich allemal mit einem, o warum starb er! Sie legen auch dem Leichnam Salz und Erde auf die Brust, und lassen die Leichen bewachen.

In Ansehung der Religion machen die römisch-katholischen Christen die größte Zahl der Bewohner Irlands aus; sie sind aber in immerwährendem Streit mit der bischöflichen oder englischen Kirche, welche eigentlich die herrschende ist, und unter vier Erzbischöfen und neunzehn Bischöfen stehet. Die Ausschließung von allen Vortheilen und Theilnehmung an vielen Gütern des bürgerlichen Lebens, welche die Katholiken erdulden, und die Bitterkeit, mit denen sich die Partheyen einander ihren gegenseitigen Haß empfinden lassen, halten sie in einer steten Gährung. Sie sind immer Feinde der Regierung, und verehren bloß ihren Schutzheiligen, den St. Patricius, mit einer tiefen Unterwürfigkeit.

Protestanten

Protestanten mögen etwa sechs bis siebenthalbhundert Tausend in Irrland seyn. Sie haben auch hier manche harte Schicksale erfahren, und würden vielleicht ganz unterdrückt worden seyn, wenn sie nicht auf eine ganz sonderbare Art, zur Zeit der Königin Maria, wären gerettet worden. Maria, welche, wie bekannt, die Protestanten in England sehr drückte, hatte auch gegen das Ende ihrer Regierung noch eine Commission unterzeichnet, zu Folge welcher in Irrland eben so mit ihnen verfahren werden sollte, und damit solche desto nachdrücklicher vollstreckt würde, dem Doctor Cole mit zum Commissionair ernannt. Als dieser Doctor mit der Commission auf seiner Reise nach Chester kam, besuchte ihn der Bürgermeister der Stadt, wie er in Erfahrung gebracht hatte, daß dieser Geistliche mit einem Auftrage von der Königin nach Irrland gehen würde.

In der Unterredung mit dem Bürgermeister, zog der Doctor aus seinem Felleisen eine lederne Büchse hervor und sagte zu ihm: Hier ist die Commission, welche die Ketzer in Irrland peitschen soll; so nannte er die Protestanten. Die gute Frau des Hauses, die viele Neigung zur protestantischen Religion und einen protestantischen Bruder, Namens John Edmond hatte, welcher in Dublin wohnte, wurde über diese Rede des Doctors sehr bestürzt. Sie nahm aber der Gelegenheit wahr, und als der Bürgermeister sich beurlaubte, und der Doctor ihn die Treppe herunter begleitete, öffnete

sie die Büchse, nahm die Commission heraus und steckte ein Spiel Karten, Treff-Bauer oben aufgelegt und zusammen in Papier eingewickelt, dafür wieder hinein. Als der Doctor ins Zimmer zurückkam, legte er, ohne sich das Geschehene träumen zu lassen, die Büchse an ihre Stelle. Den folgenden Tag waren ihm Wind und Wetter erwünscht; er segelte also nach Irrland ab und landete den 7ten October 1558 zu Dublin.

Gleich verfügte er sich aufs Schloß, wo der Lord Fitz Walter, damals deputirter Lord, ihn vor sich und den geheimen Rath einladen ließ. Er kam, hielt eine Rede, sagte, worin sein Auftrag bestände, und überreichte dem deputirten Lord die Büchse. Als selbiger sie öffnen ließ, fand man nichts anders darin als ein Spiel Karten mit dem Treff-Bauer oben auf. Der deputirte Lord und der Rath wurden nicht nur darüber betreten, sondern noch mehr der Doctor, welcher versicherte, daß er die Commission hätte, er wisse aber nicht, wie es damit zugegangen wäre. Der deputirte Lord antwortete ihm endlich: Lassen sie uns eine andere Commission zukommen, wir wollen mittlerweile die Karten mischen.

Der Doctor gieng ganz verwirrt und beschämt weg, kehrte nach England zurück, kam an den Hof, erhielt eine neue Commission; als er aber auf guten Wind wartete, um abzufegeln, wurde ihm die Nachricht gebracht, die Königin sey gestorben und dadurch rettete Gott die Protestanten in Irrland. Die Königin
Elisabeth,

Elisabeth, welcher der Lord Fitz Walter nach seiner Zurückkunft nach England, diese Begebenheit erzählte, vergnügte sich daran so sehr, daß sie die Elisabeth Edmonds, deren Mann Watterhead hieß, zu sich kommen ließ, und ihr eine Pension von vierzig Pfunden auf Lebenszeit bestimmte.

Eine außerordentliche Last ist für die Irrländer der unersättliche Geitz der aus England hieher geschickten Priester; sie sind ein wahrer Schandfleck der Religion und eine Geißel der Menschheit; sie saugen die Einwohner bis aufs Blut aus, und erpressen ihre Zehnten, bis auf die schlechtesten Erdäpfel. Die irrländischen Geistlichen hingegen und der Arme stehen fast in gleichem Verhältniß. Beyden werden die Bedürfnisse des Lebens erschweret, und die letztern suchen sich daher öfters aus übelverstandener Rache für die Bedrückungen der Obern an den Geistlichen schadloß zu halten. Die Einkünfte der Landgeistlichen sind kaum hinreichend, vielweniger überflüssig, außer etwa im Norden und in den bevölkerten Gegenden von Leinster, wo man sich etwa von einer kleinen Pfarre anständig unterhalten kann; aber in Süden und Westen, wo der Trieb zum Fleiß und zur Arbeit, so wie die Bevölkerung, äußerst schlecht ist, da ist der Zustand der Geistlichen sehr kläglich. Jedem liegt das traurige und entehrende Geschäfte ob, für seine Arbeit und Beschwerden, den wenigen Lohn selbst einzusammeln, und sich nur zu oft dem Widerwillen

seiner Kirchkinder auszusetzen, die öfters selbst in Mangel und Noth leben, wenn der Prediger seinen Umgang hält, den Zehnten einzusammeln. An manchen Orten leiden sie offenbar nicht, daß er sich einen Gehülften mitbringen darf; sie sind im Stande, sich an der Person zu vergreifen, die ihm dieß elende Geschäfte zu erleichtern suchen wollte. Murren und Unwillen schreckt daher den Mann von einigem Gefühl zwar ab, aber es macht auch die elende Lage eines Mannes zu seiner Amtsführung desto kläglicher.

Unterhalb Limerick in der Grafschaft Kerry, befinden sich verschiedene Seltenheiten der Natur; denn Kerry ist nicht allein von der Natur mit einem Bruch von sehr schönen Amethysten begabt, die an Härte und Farbe den morgenländischen nichts nachgeben, sondern es sind auch nahe bey Killarny zwey gute Kupferminen, und vier Meilen davon der höchste Berg in Irroland, Mangerton genannt, ein hoher ungeheurer Fels mit vielen unzugänglichen Abgründen, welche fürchterlich über das Meer hängen, das unten gemeiniglich stürmisch ist, und schauderhaftes Geheule macht. Nur ein sehr schmaler Fußsteig führet zum Gipfel und dabey so fürchterlich und gefahrvoll, daß ein feltner Muth dazu erfordert wird, diesen Gipfel zu ersteigen.

Seit St. Patriks Zeiten ward es zur Buße aufgelegt; aber jetzt ist es wieder eingestellet worden. Sie mußten sich an einer Stelle durch eine Höhle durchdrängen; alsdann kamen sie auf einen kleinen flachen Platz,

Platz, der nach dem Meere zu abhängig ist; in demselben sind einige flache Löcher eingehauen, in die sich die Pilgrimme mit Händen und Füßen hielten und so fortkrochen. Diese abschüssige Wand ist auf zwölf Fuß hoch, und die geringste Abgleitung stürzte sie augenblicklich ins Meer. Die letzte Stelle ist ein langes Felsenstück, etwa zwey Fuß breit, welches von dem Gipfel, über ein ungestümes Meer hervorragt; hier setzten sich die Männer und Frauen, und rutschten fort, bis sie an das Kreuz kamen, das vor vielen hundert Jahren ein Tollkühner an dem äußersten Ende eingehauen hatte, und welches sie küssen mußten. An der westlichen Seite des Mangerton ist eine runde Höhle, deren Tiefe unergründet seyn soll, eine Viertelmeile im Durchmesser hat, und voll Wasser ist; sie wird daher des Teufels Punschkanne genannt.

Es war ein heitrer Tag, als ich mich diesem Berge etwas näherte; der Himmel war rein, und die angenehme Luft verscheuchte mir jeden schwermüthigen Gedanken. Ich näherte mich demselben immer mehr, so weit ichs ohne Gefahr thun konnte, dachte an Gott der diesen Berg werden ließ, und plötzlich wurde es lauter um mich. Das sanfte Säufeln der Luft wurde Sturm, und es fieng bald darauf an zu donnern. Schwarze Wetterwolken drohten vom Himmel herab, ich eilte also zurück. Ich wurde bald ein zierlich gebauetes Haus gewahr, dahin gieng ich, und ich wurde freundlich und gastfrey empfangen.

Ein kleiner muntre Knabe führte mich zu seiner Mutter, einem liebenswürdigen Frauenzimmer von mittlern Alter. Ihr Antlitz verkündigte Wohlwollen und innere Zufriedenheit. Neben ihr war ein kleines Töchterchen, das aus Furcht vorm Gewitter sich dicht an seine Mutter angeschlossen und mich verstohlen neugierig anguckte. Sittsam sich verneigend, als grüßte der Grazien lieblichste mich, stand in einiger Entfernung ein herrlich gewachsenes Mädchen, dem ichs ansah, daß es durch meine Ueberraschung in irgend einem Geschäfte war unterbrochen worden. Ihr freundliches Auge wollte es nicht gestehen; aber ich sah ein Buch aufgeschlagen auf dem Tische, bat um Erlaubnis und nahm's. Es enthielt Betrachtungen über die Herrlichkeit Gottes im Gewitter. Nicht wahr, Sie lesen etwas, wozu Sie das Gewitter auffordert? Sie antwortete: Ja.

Wir sprachen mit einander weiter über dieses Gewitter, und Mutter und Tochter wurden mir gut, da unsre Empfindungen so zusammen stimmten; und gleich wurden wir bekannter. Da erzählte mir die gute Mutter der niedlichen Familie, ihr Mann, ein Adlicher, sey nicht zu Hause, er wäre ausgereiset, und sie erwarte ihn ehestens wieder zurück. Bey den Worten glühten ihr die Wangen, und die Tochter hüpfte hoch auf, und zeigte mir ein Paar Strümpfe, die sie für ihren Vater gestrickt hatte. Der kleine Knabe bat mich um die Erlaubnis, mir eine kleine Rede herzusagen

herfagen zu dürfen, mit welcher er feinen Vater begrüßen wollte.

O verzeihen Sie es der Freude meiner lieben Kinder, daß sie Sie fo beunruhigen, bat mich die vortreffliche Frau; wir lieben uns alle fo herzlich und find fo glücklich. Möchte ich doch diese Scene mahlen können, dachte ich in meinem Herzen, möchte ich auch einst im Zirkel fröhlicher Geschöpfe, die mir angehören, fo reden können! Dort steht dem lieben Vater sein grofser Lehnstuhl, rief der kleine Knabe, da sitzt er des Abends und raucht Toback. Da stehen wir vor ihm, und erzählen ihm, was wir gethan und was wir gelernt haben, und dann ermahnt uns der Vater, daß wir hübsch fromm seyn sollen. O! der Vater ist ein frommer Mann, und ich, ich will auch recht fromm werden. Ja, du gutes Kind, rief ich, das mußt du, das wirst du, und küßte ihn herzlich. Wir beten täglich für alle Menschen, und besonders, daß der liebe Gott unsern Vater wieder gesund heim kommen lasse.

Plötzlich rief eine männliche Stimme. Ein junger Kerl sprang vom Pferde, trat herein, und brachte einen Gruß vom Vater des Hauses. Gleich wird er kommen, sagte der Bursch, er hat mich vorausgeschickt. Ich wollte weggehen, aber ich mußte bleiben. Die gute Frau fiel vor Freuden auf ihre Knie und ergoß ihr dankbares Herz vor dem Allsehenden. Dank dir, du Gütiger, Gnädiger, wie soll ich dich nennen, rief sie vor Freuden, daß du mir meinen Mann nach
einer

einer Trennung von einigen Monaten gesund wieder giebst. Der kleine Knabe nahm sein Hütchen ab, und faltete die Hände. Die Tochter trat vors Fenster und weinte, mit weggewandtem Antlitz gen Himmel blickend, eine Thräne des Entzückens. Das Gewitter war nun vorüber, in zerrissenen Wolken wandelte sanftgleitend der Mond. Da winkte mir das herrliche Mädchen, zeigte auf die im frischern Grün lachenden Wiesen, und sprach: Nicht wahr, der Mensch ist zur Freude geschaffen!

In diesem Augenblick rollte ein Wagen vors Haus. Der Kleine stürzte herein: ach Mutter, der Vater, der Vater! Wer? schrie die Mutter, dein Vater! Wir alle liefen vor die Thür — und siehe — man trug ihren geliebten Ehemann und Vater ins Haus, bleich und todt. Ein Wetterstrahl hatte ihn erschlagen, den liebenden Mann getödtet, den zärtlichen Vater, da er schon in der Ferne die friedliche Wohnung seiner häuslichen Freuden sah, derselben beraubet! Und sein verlassnes Weib rief: Gott, erbarm dich unser! und sank in eine schreckliche Ohnmacht. Und die verwaiseten Kinder! ach, wer könnte dies beschreiben!

Traurig und schwermüthig verließ ich den andern Morgen diese betrühte Familie! Armer Mann, dachte ich, mußt du so fallen! vom Allmächtigen erschlagen werden, und dein frommer Geist in Gewitterwolken emporsteigen! Ach, dacht' ich, wie ist dieser guten Familie ihre Freude so ganz dahin, und wie ist ihre häusliche

häusliche Glückseligkeit so schrecklich verwüftet! Dafs doch die reinsten, schönsten Freuden des menschlichen Lebens so kurz daurend, so äusserst zerstörbar sind! Ist der arme Sterbliche auch wohl wirklich zur Freude geschaffen? Tausende, dacht' ich, läugnen es. Es läugnet's der elende, zur Ruderbank auf immer verdammte Slav, der fern von Weib und Kindern sein unglückliches Leben verseufzet. Es läugnet's der arme Neger, der des Tages Last und Hitze tragen, jede Freude des Lebens entbehren muß, damit sein Peiniger fett werde; er läugnet's und zeigt mir den blutig geißelten Rücken. Es läugnet's der Sieche, der mit unheilbarer Krankheit kämpft, und den Tod, wie Hiob, aus der Erde graben möchte, könnt' er ihn finden. Trübsinnig gieng ich so meines Weges fort, und dachte endlich nach vielen Ueberlegungen, der Mensch ist doch zur Freude geschaffen. Gottesfurcht macht ihn glücklich. Auf Erden ist kein daurendes Glück, aber Religion führt sicher zu jenen glücklichen Wohnungen, sey der Kummer, der uns hier drückt, auch noch so groß, die Religion bietet uns mit lindernden Tröstungen die Hand, und führt uns hin, durch die düstre Nacht, in hellere, schönere Gegenden. Dieß Leben ist Prüfung, Erziehung, Vorbereitung für die Ewigkeit. Aus der Raupe wird ein geflügeltes, herrlich gefärbtes Insekt, aus dem, mit Armuth, Kummer und Elend aller Art ringenden Menschen, einst ein fröhlicherers, herrlicherers und schöneres Geschöpf.

Unter diesen und ähnlichen Gefinnungen kam ich an das Dorf Killarny. Ich liefs mich gleich bey dem Eigenthümer desselbigen, bey dem Lord Kenmare melden, und bat mir die Erlaubniss aus, den so berühmten Killarney-See besuchen zu dürfen. Dieser Lord empfing mich sehr gütig und herablassend, ob er gleich ein sehr reicher Mann war, und nicht allein der Eigenthümer dieses Dorfes, sondern auch der Besitzer eines weiten Umfangs von Ländereyen um diesen Land-See herum; in seinem Betragen war er so edel, dass zu wünschen wäre, es möchte jeder Reiche so denken und handeln.

Da Niemand ohne seine Erlaubniss diesen See befahren darf, so bat ich ihn darum. Er gewährte mir meine Bitte, und liefs mir zugleich eine kleine Kanone mitgeben, damit ich die Stärke und Mannigfaltigkeit des Echo hören möchte, das diesen See so berühmt macht; ein Bedienter aber, den er mir mitgab, führte ein französisches Jagdhorn bey sich. Dieser See wird in den untern und obern abgetheilet. Die Länge des untern wird auf sechs irrländische Meilen, und die Breite, da wo sie am grössten ist, auf viere gerechnet.

An der Seite nach Killarny zu erhebt sich das Erdreich allmählig von dem Ufer zu kleinen anmuthigen Hügeln, die mit Grün umkränzt und mit schönen Heerden zahmen Viehes, hin und wieder auch mit Hütten bedeckt sind. Gegen über steigen von dem
Rande

Rande des Wassers groſſe unzugängliche Berge empor, die ſich unter einander her durch bis zum obern See herumſchlingen, über welchem ſie andere Berge antreffen, die ſich zu der entgegenſtehenden Seite herumneigen. Der obere See iſt alſo ganz von erſtaunlichen Hügeln umgeben und nur an wenigen Stellen kann man ſicher landen.

Die Bäche, die ſich an jeder Seite mit entſetzlicher Gewalt herabſtürzen, tragen vieles dazu bey, dieſe Landſchaft herrlich zu machen, und am allervollkommenſten ſiehet man dieſelben, wenn es ſtark geregnet hat. (*) Derjenige unter ihnen, welchen man *Lane* nennt, hat dieſem groſſen See den Namen *Lough-Lane* gegeben.

Nicht weit von hier iſt das Adlernerſt, ein erſtaunlicher Fels, den an vielen Stellen Bäume und Geſträuche bedecken, in deren Höhlen zum Theil der Landadler und Meeradler ihre Nester bauen. Unter dieſem ungeheuren Hügel verweilten wir einige Zeit, um das Echo zu hören, welches hier eine erſtaunliche Wirkung hat. Unſer einziges Jagdhorn hatte die Harmonie eines vollen Concerts. Ein einziger Schuß unfreer

(*) Die meiſten Flüſſe in Irriſland haben Waſſerfälle, deren Höhe zum Theil zwanzig Fuß beträgt. Man ſiehet daher an vielen Orten Erdfälle oder tiefe Löcher in der Erde.

frer kleinen Kanone liefs sich unzähligemale wieder hören; und noch mehr! wenn der Schall schon zu ersterben schien, fieng er von neuem an und hörte allmählig auf. Es war nicht anders, als wenn man den fürchterlichsten Donner hörte.

Auf beyden Seen giebt es verschiedene Eylande, und auf diesen viele verfallne und zerstörte Gebäude, die vormals der Einsiedeley und der Religion geweiht waren. Der obere See ist lange so breit nicht, als der untere, doch soll er etwa tausend Morgen Landes bedecken, da hingegen das Bette des letztern wohl zweymal so viel ausmacht. Auf diesem sind auch die Inseln zahlreicher, und die Natur zeigt sich darauf in mancherley Gestalten. So sind z. B. einige mit Gesträuchen und Bäumen, auch mit den schönsten von der immergrünenden Art gekrönt: andere sind blos mit Heide bedeckt, wie Rabbits Eyland. Dieses Heidekraut bewurzelt sich sehr stark, und vertrocknet, wenn es Stengel getrieben hat. Aber es wächst wegen der grossen Feuchtigkeit und Nässe des Bodens gleich über das Verdorrete frisches Kraut, so dafs das alte vermodert und das junge desto frischer darüber empor wächst.

Donoghoes Gefängniß ist nichts, als ein nackter unfruchtbarer Fels, da hingegen die Natur für Innisfallen ihre Gaben zu verschwenden scheint. Diefs ist unter allen Eylanden auf beyden Seen das grösste; denn es hält über zwey Meilen im Umfange,
und

und in der Breite etwa eine Meile. Die Weide darauf ist so überflüssig, daß das Vieh daselbst früher, als in irgend einer andern bekannten Gegend, fett wird; und dieß das ganze Jahr hindurch, ohne daß man irgend eine Art trocknen Futters bedürfte. Alle Arten von Korn gedeihen vortreflich; Früchte und Gartengewächse gelangen sehr früh zur Reife. Hier sieht man auch die Ruinen eines alten, sehr anmuthig gelegenen Klosters, das einen sehr großen Umfang hatte.

Wie der Sohn des Donoghoe, von dem der gedachte Fels den Namen bekam, und der, glaube ich, im siebenten Jahrhunderte lebte, wegen eines Streites mit seinem Vater das benachbarte Land verheeret hatte, suchten die Einwohner auf Innisfallen ihre Sicherheit, wo sie alles, was sie retten konnten, in den heiligen Zufluchtsort brachten. Er verfolgte sie aber mit seinen Anhängern, schonte des Heiligthums nicht, sondern richtete mitten in der Kirche ein großes Blutbad an, und schleppte hernach alles, was er nur rauben konnte, mit sich fort. Die Einwohner glauben, daß zu dieser Zeit große Reichthümer auf dem Eylande vergraben und in die See geworfen sind. Donoghoe war einer von den Fürsten dieses Landes und ist in den alten irrländischen Legenden berühmt.

Von hier setzte ich meine Reise in der Graffschaft Cork fort. Außersit angenehm ist es, daß in Irrland nicht so verschiedene Sorten Geld, als in andern Ländern sind. Denn die hiesigen Münzen sind in allem

Betrachte mit dem übrigen von den englischen Königen geprägten Gelde einerley. Bloss vom Jahr 1701 finden sich einige kleine Abweichungen, als Elisabeth kupferne Pfennige und Halbpence für Irrland prägen liess, ob sie gleich von der Einführung einer Kupfermünze in England nichts wissen wollte. Diese waren schon in Irrland gangbar, als Jakob I. seine Farthingzeichen aufbrachte, und diese letztern sind von zweyerley Grösse, damit sie, wenn sie in England nicht durchgiengen, als Pfennige und Halbpence nach Irrland könnten gesandt werden.

Im Jahr 1635 wurde von Karl I. eine Münze zu Dublin errichtet, aber die irrländischen Unruhen machten ihr bald ein Ende, und man kam nie wieder auf diese Idee. Im Jahr 1641 schlugen die Katholiken die sogenannten St. Patricks Halbpence und Farthings mit der Umschrift: Floreat rex, und auf dem Revers: Ecce grex, und auf dem Farthing: Quiescat plebs. Zu Cromwells Zeiten wurden Zeichen von Krämern und Handwerkern, wie in England, geprägt. Im Jahr 1680 münzte man Halbpence und Farthings mit der Harfe und Jahrzahl.

Als Jacob II. 1689 von Frankreich nach Irrland kam, um sich wieder in seine vorigen Besitzungen zu setzen, führte er dort eine Münze ein, und liess den 18ten Juni Schillinge, und den 27sten halbe Kronen ausgeben. Sie wurden aus allem verbrauchten Metalle, das sich nur auftreiben liess, geprägt; besonders

brauchte

brauchte man einige eherne Kanonen dazu, daher die Münze gemeiniglich Kanonengeld heisst. Die halben Kronen wurden immer kleiner, je feltner das Metall wurde, vom Junius 1689 bis zum Julius 1690, und da der Monat ihrer Prägung immer darauf stehet, so lässt sich diese Abnahme leicht bemerken. Pfennige und Halbpennige von Bley mit Zinn vermischt, und Kronen von weißem Metall wurden im März 1690 ausgeprägt, und andere Kronen von Kanonenmetall den 15ten Juni 1690 von der Grösse der halben Kronen, die man daran kennt, dass auf ihnen nicht so, wie auf den halben Kronen, der Monat angegeben ist. Auf den Kronen von weißem Metall, welche sehr selten sind, steht König Jacob zu Pferde, mit Titeln, die ihm nicht mehr zukamen; und auf der andern Seite das Wappen, und: Christo victore triumpho, mit der Umschrift auf dem Rande: Melioris tessera fati anno regni sexto. Jacob wurde indess geschlagen, und verliess Irland im Julius 1690; indess schlugen seine Anhänger noch einige wenige Halfpence zu Limerick, die von der Inschrift der Kehrseite Hibernias genannt wurden.

Im Jahr 1722 erhielt William Wood Esq. vom König Georg I. das bekannte Privilegium, welches in Irland so viel Missvergnügen erregte, Halfpence und Farthings zu prägen. Der Verlust, den Irland durch die in dem Patent selbst diesen Münzen erlaubte Grösse hatte, wurde auf 60,000 Pfund geschätzt; aber

Wood liefs sie noch weit kleiner schlagen, so dafs er leicht an die 100,000 Pfund damit gewinnen konnte. Sie sind indess von sehr feinem Kupfer und schönem Gepräge, und es steht auf ihnen das beste Bildniss, das sich vielleicht von K. Georg I. findet. Sir Isaak Newton, der damals die Aufsicht über die Münze hatte, erklärte sie in allem Betracht für besser als die englischen, nur blos die Grösse ausgenommen.

Im Jahre 1737, dem zehnten Regierungsjahre Georgs II., wurden wieder irrländische Halfpence und Farthings von gehöriger Grösse und Schwere geprägt, blos mit der Harfe auf der Rückseite, und diese sind auch bis jetzo noch beybehalten. Weil in Irrland keine eigene Münze ist, so werden sie alle im Tower gemünzt und nach Irrland gesandt, von da sie häufig durch den Umlauf nach England zurückkommen. Im Jahr 1760 war indeffen die Kupfermünze in Irrland sehr selten; deswegen hielt eine dortige Gesellschaft um die Erlaubniss an, Halfpence zu prägen. Sie erhielten dieselbe, und schlugen dergleichen, mit einem sehr schlechten Bildniss Georgs II. und der Umschrift: Voce populi.

Seit der ums Jahr 1640 geschehenen Abschaffung der von Karl I. errichteten Münze, hat man keine Gold- und Silbermünzen, sondern blos Kupfergeld mit dem irrländischen Wahrzeichen geprägt. Das ältere Gold- und Silbergeld unterscheidet sich von dem englischen blos durch die Harfe auf der Rückseite, nachdem

dem dieß Sinnbild von Heinrich VIII. gewählt worden war, und durch Dreyecke und Namen der Städte auf den noch ältern. Hier hätten also meine Leser zugleich eine kurze Geschichte des irrländischen Münzwesens. Doch ich eile nun wieder zur Erzählung meiner Reise durch die Grafschaft Cork zurück.

Hier sind die Gegenden sehr schön; denn das Land erhebt sich Berg an und die Landschaften sind mit Landhäusern, Gärten, Pflanzungen, Wäldern und Feldern von vielfarbigem Grün geschmückt; sie geben einen herrlichen Prospect, der durch die dicht an der Stadt liegenden Hügel voller Häuser, das Gemählde noch mehr verschönert. Cork ist die einzige ansehnliche Stadt in dieser Grafschaft; doch ist Kinsale auch noch ein volkreicher Handelsort mit einem guten Hafen. Cork hat seinen Ursprung den Dänen zu danken, und war sonst mit Wällen umgeben, um sich wider die Einfälle der Benachbarten, mit denen sie in einem beständigen Kriege lagen, zu sichern. Es liegt auf einem morastigen Boden, und ist jetzt die zweyte Stadt in Irland; denn es hat diese Stadt über 8600 Häuser und etliche 80,000 Einwohner, die theils Katholiken, theils Presbyterianer, Wiedertäufer, Quäker und französische Protestanten sind. Die Handlung ist hier, wenn man etwa die Ausfuhr der Leinwand ausnimmt, fast ansehnlicher als zu Dublin. Die Stadt ist von verschiedenen natürlichen und künstlichen Kanälen durchschnitten, welche mit Kayen und Vorsetzungen versehen sind,

so daß die Schiffe fast in alle Straßsen kommen können. Ueber die beyden grossen Arme des Leeßlusses gehen zwey steinerne Brücken. Der hiesige Hafen ist gut und sicher und die Börse sehr bequem eingerichtet. Sie hat sieben Kirchen, einen Bischoffsitz, verschiedene Spitäler, eine Barrake, und nebst andern nützlichen Gebäuden auch Orte des Vergnügens, als, ein Schauspielhaus und Assembleefäle. Die Einwohner sind, so wie alle Irrländer die Erziehung haben, angenehm und lustig, doch ohne den Wohlstand zu beleidigen, witzig, scharfsinnig und sehr gesellschaftlich. Sie sind den Engländern sehr zugethan, und darin legen sie eine außerordentliche Probe einer seltenen Großmuth an den Tag. Sie bemühen sich daher auch, den englischen Sitten, Gebräuchen und allen Moden in der Kleidung und in Sachen, die zum Geschmack gehören, nachzuahmen.

Die Gastfreyheit herrscht hier so sehr, daß viele Fremde grossen Mißbrauch von der Willfährigkeit der Corker machen, ihnen oft zur Last fallen und sie in Schaden setzen. Gemeiniglich nennt man diese Stadt auch das Schlachthaus des Reiches, weil der Schlachthöfe sehr viele sind; sie liegen alle in der Vorstadt, indess wird doch, so viel wie möglich, auf Reinlichkeit gesehen.

Hier hatte ich Gelegenheit, eine schöne Sammlung Versteinerungen vom Lough - Neagh - See, in der Grafschaft Antrim, bey dem Kaufmann Barton zu sehen. Die vorzüglichsten beliefen sich etwa auf
vierzig

vierzig Stücke; sie waren zum Theil im Schlamm, Wasser und Sande, einige auch in einem gelblichten Leime gefunden worden. Dafs sie im See zu Stein worden, ist wahrscheinlich, und es liegt nichts daran, ob solches im Schlamme, Wasser u. s. w. geschehen. Diese Steine, die man im See und in einiger Weite davon in der Erde findet, sind von so verschiedener Farbe, dafs man keinen mit dem andern verwechseln kann. Die, welche man in der Erde findet, sind weifs und locker, und die im See, schwarz, dichter und schwerer. Dafs die letztern durch eine mineralische Quelle versteinert worden, erhellet, wie mir Barton sagte, aus folgenden Betrachtungen.

Sie schäumen nicht mit sauren Säften, Vitriolgeiste und Vitriolöhle. In Scheidewasser aufgelöst, geben sie eine schöne rothe Tinctur, und lassen im Vitriolöhle eine braune dunkelrothe Tinctur. Der holzige Theil dieser Steine giebt im Scheidewasser auch eine rothe und etwas bläffere Tinctur und zeigt in seinen Zwischenräumen, wenn es wieder aus dem Scheidewasser genommen worden, rothe Flecken; diese hatte er für Eisen- und Schwefeltheilchen gehalten. Diese Flecken werden, wenn das Holz trocknet, schwarz, und das Holz, wenn es trocken ist, bekommt die Farbe von dunkelrother Chinarinde.

Es sind in einigen dieser Steine artige Adern von rother und blaulichter Farbe mit schwarzen und weissen Streifen vermengt. Wie ich einige dieser Steine

mit Erlaubniß des Herrn Barton zerbrach, fand ich inwendig eine Art weißer Krytallen und verschiedene Klumpen dergleichen kleineckichte weiße und schwarze, so durch das Vergrößerungsglas durchsichtig und von verschiedenen Farben, aber meist sechseckicht erscheinen. Ich entdeckte sogar dergleichen Krytallen in einigen holzichten Stücken dieser Steine. Ein Stück weißen Stein hatte Barton in einem Schmelztiegel 24 Stunden lang geglühet, hatte es aber weder zu Kohlen noch Kalk machen können. Der Staub ward schwach vom Magnet angezogen, und der Stein selbst war in der Erde etwas entfernt vom See gefunden worden. Ein Stück schwarzen Stein aus dem See hatte er eben so gearbeitet, ohne es zu Kohlen oder Kalkstein zu bringen. Der Staub gieng stark zum Magnet. Ein anderes Stück Stein, etwa einen Zoll dick, hatte er vier Stunden im heftigen Feuer geglühet, bis es so roth als möglich ward; er hatte verschiedene Adern eines eisenartigen Wesens, die etwa einen Zehntel Zoll dick waren, daran bemerkt, die er zuvor nicht daran gesehen. Der Stein hieng gepülvert stark am Magnet.

In andern Steinen waren Holzadern zu einem und zween Zoll dicke, gar nicht versteinert, obgleich der Stein auswendig so beschaffen war. Er hatte auch einiges von den holzichten Theilen im Schmelztiegel geglühet, welches eine blaulichte Flamme von sich gegeben hatte, als ob es schweflicht wäre, und roch wie
eine

eine brennende Steinkohle. Zu Kohlen verbrannt und gepülvert hieng es schwach an Magnet.

Es ist was Sonderbares, wie man in diesen Versteinerungen Holz unverändert findet, und es läßt sich solches schwer erklären. Vielleicht kommt es daher, daß das Gewebe des Holzes nicht durch und durch gleichförmig ist, besonders wo Aeste sind, ist es härter und dicker, als anderswo, und wenn die versteinerten Theilchen einmal aufgehalten werden, bleiben sie stocken, setzen sich zusammen, und gehen nicht weiter. Dadurch wird ein Theil des Holzes von der Versteinerung frey bleiben, die das übrige betrifft.

Es können auch die Zwischenräumchen des Holzes an einigen Orten, besonders im Herzen, so voll harziges Weßen seyn, daß die versteinernden Säfte abgehalten werden. Diesen kann man den starken Geruch des Holzes, wenn es brennt, zuschreiben, und das desto mehr, weil, wie ich vermuthe, der meiste Theil dieses versteinernden Holzes Fichten war, von dem eine grofse Menge täglich in den Torfgruben, unweit der See, gefunden wird, deren einige in der Nähe von 20 Ellen liegen. Das letzte Stück zusammenhängendes Holz und Stein, das ich sah, schien dem Kerne nach, darunter zu gehören.

Endlich kann der versteinernde Saft so mit Salzen und Mineralien geschwängert seyn, daß solche alsbald die kleinsten Zwischenräumchen des Holzes schwellen und füllen, und durch eine geschwinde Erhärtung

härtung das fernere Eindringen verhindern. Dieses erhellet aus einigen Höhlungen in diesen Steinen, die meinem Urtheile nach, Wurmhöhlen seyn, und von dem versteinernenden Saft nicht erfüllt worden, weil solcher rings um sie herum aufgehalten worden, indem von der Ausdünstung des Wassers alle Seiten der Höhle sich mit kleinen Krystallen überzogen, die alsdann von dem benachbarten Steine oder Holze zurückgehalten werden.

Der holzigte Theil dieser Steine brennt zur Kohle und giebt eine Flamme von sich. Der mittlere Theil zwischen Stein und Holz, der nur zum Theil versteinert ist, hat mehr Härte als das Holz, und weniger als Stein; er wird im Feuer roth, giebt eine Art von Flamme, oder vielmehr Feuerfunken von sich, und wird nicht verzehrt; er ist also eigentlich unverbrennliches Holz. Der steinichte Theil brennt nicht, ob er wohl so roth als eine Kohle glüht.

Die weissen Holzsteine finden sich ordentlich in der Erde, auf 2, 4, 6 und 8 Meilen vom See, und bisweilen sehr tief. Die schwarzen trifft man allemal im Wasser oder an den Ufern des Sees an, bisweilen auch an der Mündung der Flüsse und Bäche, die sich in ihn ergiessen; aber die, bey denen zugleich in einem Stücke Holz ist, hat man nicht über 20 Ellen weit vom See gefunden, so weit nämlich, als das Wasser im Winter und zu andrer Zeit reicht.

Einige

Einige von den Steinen sind auswendig mit einem dünnen weissen Wefen bedeckt, welches durch die Zwischenräumchen des Steins gedrungen ist, oder der Luft ausgesetzt, und von Wasser, Schlamm oder Leim nicht bedeckt war. Bey einigen andern hat sich dieses weisse Wefen mehr in eine Rinde darüber gelegt, welches wahrscheinlich die schleimichten, öhlichten und salzichten Theilchen des versteinerten Saftes sind, der die äussern Theile des Steines erfüllt, oder sich an solche zusammensetzt. Barton hatte diesen weissen Theil abgeschabet, hatte ihn aber nicht mit heftigem Feuer zu Kalk machen können, ob er gleich roth wie eine Kohle geglühet. Das geglühete Pulver erschien durchs Vergrößerungsglas viereckicht, wie Salzkörnchen; vermuthlich enthalten also diese Versteinerungen, aufser den metallischen Theilchen, viel Salz. Die Seiten der Salztheilchen ziehen einander stark an, und hängen genau zusammen, welches verhindert, daß das Feuer des Steins die Zwischenräumchen nicht ausdehnen und ihn in Kalk verwandeln kann.

Wenn dieser schwarze Stein zerbrochen wird, erscheint er durch das Vergrößerungsglas sehr schön, wie Silberstück, weil die Zwischenräumchen und Gefässe mit kleinen Kry stallen gefüllt sind. Der Bruch ist mit einem Wefen, wie Frauenglas, erfüllt. Einige zeigen das Korn von Tannen und Eschen, andere die Aeste an dem Holz, wo junge Zweige abgebrochen worden sind.

Die

Die schwarzen Steine sind indeffen zu hart, Scheermesser und dergleichen darauf zu wetzen, und die weichen zu weich. Die gemeinen Wetzsteine, die man für Loughneagh-Steine verkauft, sind nicht daher, sondern eine Art weicher Sandsteine, die man bey Drogheda findet.

Von Corke begab ich mich in die Grafschaft Waterford. Sie hat auch Berge und Thäler, reizende Gegenden sowohl zur See- als Landseite, Getraidebau und Schaafzucht, und viele Fische. Die vorzüglichste Stadt darinnen ist Waterford; sie hat gewiss 2600 Häuser und folgt in Absicht der Schifffahrt und Handlung zunächst auf Corke. Der hiesige Hafen, der etwas entfernt liegt, ist ziemlich geräumig. Verschiedene Fabriken kommen immer mehr daselbst in Aufnahme. Die Einwohner haben den Ruhm, daß sie es vorzüglich treu mit ihrem Könige meynen.

Nicht weit von hier kommt man in die Landschaft Leignigh oder Leinster; sie hat zum Theil fruchtbare Gegenden, zum Theil ist sie aber auch morastig und feucht. Regen fällt hier sehr viel. Getraide wächst in den obern und südlichen Provinzen; auch ist die Vieh- und Schaafzucht da nicht unbeträchtlich, so wie der Hanf- und Flachsbaum. Die ganze Landschaft wird in zwölf Grafschaften eingetheilt, die wieder einzeln aus neun und neunzig Baronien bestehen. Die Grafschaft Wex oder Weisfort ist die erste, in die man von Waterford kommt. Die Stadt oder eigentlich

lich der Flecken Weissfort ist ziemlich groß und wohlgebaut, und liegt an der Mündung des Flusses Slaney.

Hier hatte sich, wie man mir erzählte, wenige Jahre vor meiner Ankunft, eine Begebenheit zugetragen, die gewiss ein Beyspiel von außerordentlicher kindlicher Liebe ist. Eine Wittwe, die vier Söhne hatte, ernährte sich lediglich von der Arbeit derselben. So wenig kostbar der Unterhalt war, so reichten doch die Arbeiten der Söhne nicht allemal zu, ihn zu verschaffen. Der Anblick einer geliebten Mutter, die dem Mangel zur Beute wurde, gab ihnen einmal den außerordentlichsten Entschluß ein. Man hatte nämlich eine ansehnliche Summe, zum Preise für denjenigen ausboten, welcher der Obrigkeit den Dieb von gewissen Sachen ausliefern würde.

Die vier Brüder wurden unter sich eins, daß einer von ihnen für den Dieb ausgegeben, die andern aber ihn vor den Richter führen sollten. Man entschied durchs Loos, wer das Opfer der kindlichen Liebe seyn sollte, und es traf den Jüngsten, der sich auch als einen Verbrecher binden und fortschleppen ließ. Der Richter fragt ihn, er bekennt sich für den Dieb, und wird in Verhaft gebracht, die versprochene Summe aber denen ausgezahlt, die ihn ausgeliefert hatten. Die Gefahr ihres Bruders erweichte jedoch ihre Herzen, sie fanden ein Mittel in sein Gefängniß zu kommen, und

und weil sie sich unbeobachtet glaubten, umarmten sie ihn zärtlich und benetzten ihn mit Thränen.

Der Richter, welcher sie zufälliger Weise sah, gerieth über einen so außerordentlichen Anblick in Verwunderung, und trug einem seiner Bedienten auf, den drey Angebern nachzugehen, sie auch nicht eher aus den Augen zu lassen, bis seine Entdeckungen zureichten, eine so sonderbare Begebenheit zu erklären. Der Bediente richtete den Auftrag vollkommen aus, und kam mit der Nachricht zurück, er hätte die drey Jünglinge in ein Haus gehen sehen; er sey hinzugegangen, und habe die Erzählung gehört, die sie ihrer Mutter von dem Vorfalle gemacht hätten. Die arme Frau habe bey der Erzählung erbärmlich geschrien und ihren Kindern befohlen, sie sollten das Geld wieder zurückbringen; denn sie wollte lieber Hungers sterben, als ihr Leben durch den Tod ihres geliebten Sohnes erkaufen. Der Richter konnte kaum dieß Wunder der kindlichen Liebe glauben; er ließ seinen Gefangenen kommen, befragte ihn aufs neue wegen des vorgebliebenen Diebstahls, und drohte ihm sogar die grausamste Todesstrafe.

Der Jüngling, der nichts als die Zärtlichkeit für seine Mutter fühlte, blieb unbeweglich. O, das ist zu viel, sagte endlich der Richter, indem er sich ihm um den Hals warf, tugendhafter Jüngling, dein Betragen setzt mich in Erstaunen. Er meldete es an den Vicekönig; dieser, durch eine so heldenmüthige That entzückt, verlangte

verlangte die vier Söhne zu sehen; er überhäufte sie mit Gunstbezeigungen, und setzte für den jüngsten Bruder einen ansehnlichen, für jeden der drey andern aber, einen geringern Gehalt aus.

Von Weisford wollte ich, wie meine Absicht war, über das irrländische Meer oder den Canal de St. George, der etwa zehn Meilen breit ist, nach England fahren. Ich war schon im Hafen, und hatte mich auch schon halb und halb als Pensionair auf ein Schiff eingemietht, aber auf Zureden eines Holländers und eines Engländers änderte ich meinen Voratz, und entschloß mich, zuvor mit ihnen nach Dublin zu fahren. Da mein Uebel, das Heimweh, sich mit der Stunde, wo ich in Irrland ankam, sehr gemindert hatte, und ich mich schon glücklich fühlte, auf europäischem Grund und Boden zu seyn, so kostete mich diese Aenderung in meinem Reiseplane wenig Ueberwindung. Wir setzten uns zusammen in ein Schiff, und fuhren in anderthalb Tagen nach Dublin.

So wie wir in dem Hafen angekommen waren, der übrigens seiner Sandbänke wegen nicht gar zu sicher ist, so suchten wir auch bald in diese große, reiche, gutgebaute, gewiss von 200,000 Seelen bewohnte, Handelsstadt zu kommen, die sehr viel mit London gemein hat, aber in allem gewiss dreymal kleiner ist. Wir bedienten uns eines Räderkarrens, der von einem einzigen magern Pferde gezogen wurde. Eine solche Maschine bestehet aus zwey Bäumen mit zwey bis vier

Kreutzsparren hinter dem Pferde; sie ruhet auf zwey Rädern von starkem Holze, also in allem Betracht ein elendes Fuhrwerk. Man hat auch Miethkutschen und Tragseffel, auch Kariolen, deren man sich bedienet; allein wir trafen gerade keine an; wir bedienten uns also lieber eines Räderkarrens, als dafs wir zu Fusse gehen wollten. Diese Kariolen haben einen Sitz für den Fuhrmann auf den Bäumen, so dafs der Hintere des Pferdes vor das Gesicht des Fuhrmanns trifft. Sie heiffen **Noddies**.

Die Stadt **Dublin** ist ihrer Gestalt nach fast rund, und hat in ihrem Umfange ohngefähr acht irische Meilen, von denen eilf vierzehn englische Meilen ausmachen. Auf zwey Meilen weit geht der Fluß **Liffy** gerade durch die Stadt, und es gehen fünf Brücken darüber, von denen die **Effex-** und die **Königin-Brücke** erst neuerlich gebauet sind, und davon die **Effex-Brücke** allein 20,000 Pfund Sterling gekostet hat. Sie ist 250 Fuß lang, führt nördlich zu der **Kapelstrasse**, wo ich logirte, welche eine der grössten Strassen in **Dublin** ist, und südlich zu der neuen schönen **Parlamentsstrasse**. Der Fluß selbst ist nur ein Fünftel so breit als die **Themse** bey **London**, daher können auch keine Schiffe, die über 100 Lasten tragen, bis an die Stadt kommen. Am Ende steht die **Börse**, welche ihrem Erbauer **Ehre** macht, obgleich die Kosten meist durch **Lotterien** zusammengebracht worden sind. Nahe dabey, auf einer kleinen **Anhöhe**, stehet das königliche **Schloß**, der Sitz des

des Statthalters, welches an innerer und äußerer Schönheit fast das Schloß von St. James übertrifft.

Vortrefflich ist die Aussicht der Stadt gegen den Phönix-Park, obgleich der Park selbst nicht den englischen Parken gleich kommt; denn wiewohl er größer als der in London ist, so fehlt ihm doch die geschmackvolle Ordnung, die in den englischen Parken herrscht; ja außer den wenigen Ulmenbäumen, die Lord Chesterfield 1754 noch setzen ließ, sind wenige Bäume anzutreffen. Die Hauptstraße, Sackville, ist eine halbe englische Meile lang und wird für eine der prächtigsten in Europa gehalten. Die Kayen in Dublin machen eine ihrer schönsten Zierden aus; denn sie liegen längst der Stadt auf beyden Seiten des eingedämmten und mit einer Vorsetzung eingefassten Flusses. Der Platz St. Stephansgrün ist einer der größten in Europa; auf ihm ist die Statue Georgs II. aufgerichtet. Sowohl diese, als die Statue Wilhelms III. sind sehenswerthe Stücke; aber außer denen hat es auch wenig von Bildhauerarbeit aufzuweisen. Alles, was Dublin verschönert, scheint die Natur auf sich genommen zu haben; denn die Gegend im Norderstrand, wohin die dahin führende Vorstadt Summerhill leitet, ergötzt das Auge mit Mannichfaltigkeiten, die nicht zu beschreiben sind, und es würde mich wirklich gedauert haben, wenn ich Dublin nicht gesehen hätte. Das mit Schiffen bedeckte Meer, zur Linken der Bucht ein Land, zur Rechten die kegelförmigen Berge von Wicklow,

die die Aussicht begränzen, der Fluß Liffy in einem Theile der Stadt im Vordergrunde, das alles giebt ein so vollständiges Gemählde, das der Künstler vergebens nachahmen würde, das aber eines Künstlers Handwerth ist.

Unter andere Sehenswürdigkeiten in Dublin gehört das Parlamentshaus, welches in das Ober- und Unterhaus getheilet ist, und an Grösse und Pracht das Londner übertrifft; es gehört daher mit unter die vorzüglichsten Zierden der Stadt. Es sind ferner zwanzig Kirchspiele darin. Die Kirchen sind aber alle ohne innerliche und äusserliche Schönheit. In der Dreyeinigkeitskirche ist ein prächtiges, von weissem Marmor verfertigtes Monument, dem Hause Kildare gewidmet, und unter andern zeichnet sich auch eins aus, welches dem Stifter der dublinischen Societät, Thomas Prior, errichtet ward. In der Domkirche des heiligen Patrik liegt der bekannte Swift begraben. Das Dreyeinigkeits-Collegium, das Haus des Provost, das Hospital St. Patrik für Wahnwitzige von D. Swift gestiftet, das Kindbetterin- oder Moses-Hospital, welches prächtig und kunstvoll in seiner Anlage und eben so rühmlich in der Absicht ist, legte D. Mossy, ein Arzt und Menschenfreund, an, und es gereicht, so wie die andern, der Stadt zur Ehre. Ausserdem sind gewiss noch zwölf Hospitäler in Dublin, alle von grossem Nutzen und geschickter Einrichtung; ferner ist ein schönes Zeughaus und ein Findelhaus alhier. Die Schauspiele werden
auf

auf dem Theater zu Crowstreet und in Smock-Alley gegeben, die Concerte dreymal in der Woche, des Sommers im Garten des Hospitals, die Bälle Dienstags während des Winters im Schloß. Sehenswerth ist auch der Ranclagh Garten.

Dublin hat sieben Thore, aber auf Reinlichkeit der Strassen und andere gute Anstalten dachte damals die Polizey noch nicht. Nur einige wenige Strassen waren, wie in London, mit breiten Steinen gepflastert, und die Zahl der Bettler war unzählbar. Es schien, als wenn ganz Europa seine Gefängnisse geleert und seinen Vorrath hieher gebracht hätte. Traurig ist der Anblick der auf den Strassen herumlaufenden lüderlichen Manns- und Weibspersonen, deren Anzug, Betragen, Geschrey und Fluchen ihre elende Lebensart noch abscheulicher macht. Zu ihnen gesellen sich meistens Banden von Strassenräubern, die Dreustigkeit genug haben, Personen in Tragfesseln anzufallen, und die Strafe des Galgens scheint ihre Kraft verlohren zu haben, da es noch ein Uebermaafs solcher Kreaturen giebt. (*)

C 3

Zur

(*) Nach der Zeit hat sich eine Gesellschaft vereinigt, auf einen bessern Zustand in Ansehung dieses Punctes bedacht zu seyn, und D. Woodwad warf sich zum Wohlthäter der Dubliner auf, und besreyete sie durch eine Armen-Bill von dieser Pest.

Zur Beförderung der Briefe ist hier, so wie in London, eine Pennigspost angelegt, und zum Besten der Reisenden gehen zwanzig Landkutschen durch alle Gegenden des Reichs. Alle Parlamentsglieder haben im Lande Postfreyheit; die Briefe müssen aber eigenhändig von ihnen unterschrieben, oder mit einem gewissen Schein begleitet seyn.

Im Summerhill haben viele bemittelte Personen, wegen der schönen Lage und reinen Luft ihre Wohnungen. Fast in jedem Kirchspiele sind Schulen, welche von gesammelten milden Gaben unterhalten werden. Die Gastfreyheit herrscht hier bis zur Ausschweifung. An der einen Seite des Liffyflusses liegt die Barake, das grösste Gebäude in den brittischen Staaten, das 3000 Mann zu Fusse und 1000 Reuter fassen kann, und in der sogenannten Linnenhall wird alle zum Verkauf hieher gebrachte Leinwand deponirt, wodurch vielen Betrügereyen vorgebeugt wird.

Nahe bey dem Parlamentshaus, davon man einen Riss auf fünf Blättern hat, ist die Universität; sie bestehet aus zwey Vierecken, welche in allem drey und dreyssig Gebäude, jedes von acht Zimmern befaßen. Sie ist schon 1320 vom Papst gestiftet, aber nicht zu Stande gekommen. Erst 1591 entschloß sich die Königin Elisabeth, zur Ehre der allerheiligsten Dreyfaltigkeit und zur Fortpflanzung der Künste, diese Universität zu stiften. Sie nahm das Allerheiligen-Kloster dazu, gab dieser neuen hohen Schule herrliche Vorrechte, und

und ein Privilegium, daß sie in allen Facultäten lehren, und denen, die es würdig sind, den Doctorhut ertheilen könnte. Allein man fordert bey der Wahl eines Lehrers eine so strenge und übertriebene Gelehrsamkeit, daß Wunder geschehen müßten, wenn diese erfordernten Kenntnisse alle in einer Person vereinigt seyn sollten, und daher kann diese Universität keine Vollkommenheit erreichen. Der Lehrer soll hier nach einem fünf- oder sechsjährigen Studium, Logik, Mathematik, Sternkunde, Philosophie, Naturlehre, Zeitrechnung, Geschichte, Hebräisch, Griechisch, Lateinisch und noch viel mehr, Andere wieder mit Gründlichkeit lehren; die Kenntnisse der Schüler müßten daher eben so unvollkommen werden, als die Kenntnisse ihrer Lehrer sind.

Die Zahl der Studenten belief sich damals auf fünftehalbhundert. Nach der Stiftung sollten nur ein Provost oder Vorsteher, drey Fellows oder Mitglieder, und drey Scholars oder Lehrer da seyn. Allein die Fellows sind auf 21, die Scholars auf 18, und die Sitzers oder Famuli auf dreyßig angewachsen. Von den Fellows werden sieben die Aeltern genannt, und haben über Alles zu gebieten; sie sind auch nur den Vorstehern untergeordnet, durch die allein alle Handlungen gebilliget oder verworfen werden, die andern vierzehn heißen Jüngere. Unter den Studenten giebt es drey verschiedene Ordnungen: die Fellow Commoners, die Pensionisten und die Famuli. Die ersten führen diesen Namen, weil sie mit den

Fellows gemeinschaftlich an einem Tische essen, und von den Famulis, welche nichts für ihren Tisch bezahlen, und das Uebergebliebene nach der Mahlzeit verzehren, bey Tische bedient werden. Sie tragen schwarze lange Röcke von grobem Zeug, ohne Ärmel; die Pensionisten tragen ähnliche Röcke, aber von feinerem Zeug mit weiten Ärmeln und Troddeln; die Commoners, Röcke von gleicher Art mit sammtnen Krägen, die Adlichen tragen sie wie die Commoners mit Gold und Silber.

Die Anzahl der andern errichteten Schulen ist überhaupt genommen gering und auch sehr kostbar, daß der Nutzen den Wenigsten zu Theil werden kann. Ueberhaupt scheint die Liebe zu den Wissenschaften nicht recht groß zu seyn. Im Jahr 1773 ordnete die hiesige Societät eine Commission an, welche den alten Zustand der Künste und Litteratur in Irland und alle Gegenstände, welche eine Beziehung auf die Alterthümer von Irland haben, untersuchen sollte. Sie durchsah und übersetzte alle Manuscripte, welche über die Gesetze, Gebräuche und Geschichte dieses Königreichs in den ältesten Zeiten einiges Licht verbreiten. Sie wandten sich deshalb an alle Gelehrte in Frankreich, Spanien, Italien, Deutschland und in allen andern Europäischen Staaten, und erbaten sich deren Beystand zu dieser Unternehmung. Ich kann es aber nicht sagen, ob sie aus auswärtigen Ländern viele Manuscripte
und

und Monumente werden erhalten haben, die die Alterthümer Irlands betreffen.

Die Auszierung der hiesigen Museen ist nicht so ansehnlich, daß sie die Neugierde gehörig befriedigen sollten. Bos eine Sammlung Wachsfiguren befindet sich da, welche ein Weib in allen Zeiten der Schwangerschaft vorstellen, und worüber ein französischer Künstler seine ganze Lebenszeit verwendet haben soll, welche Lord Shelburne hieher geschenkt hat, die einige Aufmerksamkeit verdienen.

Die Bibliothek in dem Collegio SS. Trinitatis ist so sehenswürdig, daß es sich der Mühe verlohnt, allein um derselben willen eine Reise nach Dublin zu machen. Sie enthält viele, wohlgewählte und zugleich schön gebundene Bücher. Dieses Urtheil müssen mir meine Leser diesmal bos aufs Wort glauben; denn alle meine Nachrichten, die ich mir davon aufgeschrieben hatte, sind mir verlohren gegangen. Von Gemähldefammlungen zeichnen sich die des Grafen Charlemont, wobey zugleich eine ansehnliche Bibliothek ist, die des Grafen von Moira, des Stuart Esq., des Henry Esq., des Grafen Ely und der Lady St. George, vorzüglich aus.

Und so hätte ich denn meinen Lesern alles, was ich in Dublin sah und für merkwürdig hielt, mitgetheilt. Manches konte ich freylich nur flüchtig betrachten, da die drey Monate, die ich hier blieb, viel zu kurz waren, als daß ich eine Stadt, wie Dublin ist,

hätte hinlänglich nach ihrer Verfassung können genau kennen lernen. Da das übrige, was ich in diesem Königreiche sah, wenig Auszeichnendes und Interessantes hat, so will ich nur noch etwas vom Berg Tarach, vom See bey Donnegal, und vom Riefendamm erzählen.

Der Berg Tarach liegt achtzehn Meilen von Dublin nordwestlich. Hier versammelte ehemals König Johann die Könige der Provinzen, um Gesetze zu verfertigen und Rechte zu handhaben. Allein ausser einigen Verschanzungen, in denen die Häupter ihre Zelter aufschlugen, ist keine Spur eines Gebäudes zu sehen. Dieser Berg hält bis zu seinem Gipfel eine Meile; aber er ist sehr bequem zu ersteigen, und belohnt für die Mühe mit der reizendsten Aussicht.

In der Grafschaft Donnegal liegt ein mit Bergen umgebener sehr angenehmer See und in dessen Mitte eine Insel. Nach dieser geschehen von den dasigen Katholiken vom Maymonat an bis zum Augustmonat unaufhörliche Wallfahrten aus dem ganzen Königreiche. Sie thun dieselben auf Befehl ihrer Beichtväter, um ihre Sünden zu büßen. Sobald der Pilgrim auf den Gipfel eines Berges kommt, muß er seine Hände und Füße entblößen, auf diese Art sich dem See nähern und für ein gewisses Geld auf die Insel übersetzen lassen.

Auf derselben stehen zwey mit Stroh bedeckte Kapellen und einige Hütten, jene für die beichthörenden

den

den Priester, und diese für die büssenden Pilgrimme. Diese bekommen in der Zeit ihrer Pilgrimmenschaft nichts als Habergrütze zu essen. Sie müssen täglich neunmal mit bloßen Füßen auf einem mit spitzigen grossen Steinen besetzten Kreise herumgehen, oder mit bloßen Knieen innerhalb des Kreises auf kleinen spitzigen Steinen fortrutschen, bis sie ins Pönitenzloch, oder in eine enge Höhle eines Felsen kommen, worin etwa zehn bis zwölf Büssende an der Zahl so gekrümmt hocken können, daß ihnen die Kniee bis an den Mund reichen. Hier beten sie unaufhörlich den Rosenkranz und müssen oft, ohne etwas zu genießen, bis vier und zwanzig Stunden lang darin verbleiben, nachdem es ihnen der Priester, bey dem sie täglich in der strohernen Kapelle beichten, auferlegt und vorschreibet. Ein jeder hat im Pönitenzloche einen langen Schusterpfriem in der Hand, welchen er seinem Nachbar ins Fleisch drückt, wenn er merkt, daß er in den Schlaf fallen will. Denn der Priester hat ihnen die gewisse Versicherung und Bedrohung gegeben, daß, wenn ein Büssender einschläft, der ganze Trupp vom Teufel weggeführt werde. Ein von dieser Insel zurückkommender Pilgrim, nachdem er seine Pönitenzübung vollendet hat, wird von seinen Mitbürgern mit grosser Ehrerbietung empfangen, sie bitten ihn sogar auf den Knieen liegend um seinen Segen.

In eben dieser Graffschaft ist der Flecken Ballyshannon wegen des beträchtlichen Lachslaufes
merk.

merkwürdig. Die Art, ihn zu fangen, geschieht auf folgende Weise. Der Fluß wird bis auf einen Raum von drey bis vier Fuß in der Mitte abgedämmt. Wenn der Fisch durch denselben gekommen ist, wird er in einer kleinen von hölzernen Pfählen gemachten Umzäunung gefangen. Der Eingang ist weit und wird allmählig schmaler, so daß kaum ein einziger Lachs mit einmal durchkommen kann. So lange diese Fischerey währet, werden sie alle Morgen mit einem Stocke, der am Ende mit starken eisernen Wiederhacken versehen ist, und in den Fisch geworfen wird, gefangen; doch geschieht der Fang auch mit Nutzen unterhalb des Wasserfalles. Es ist eine gewisse Zeit der Fischerey festgesetzt, und wenn diese vorbey ist, so erhalten sie wieder ihre Freyheit. Diese Fischerey soll zu Ballyshannon jährlich 600 Pfund Pacht abwerfen, und dennoch wird das Pfund nicht theurer als um einen Pfennig verkauft. Dieser Lachsfang gehört, so wie die ganze Gegend um Londonderry, den zwölf grossen Compagnien von London, die auch den Pacht dafür einnehmen. Es werden auch viele Lachse eingefalzen und in andere Gegenden verschickt.

Unter die Naturfeltenheiten Irlands gehört endlich auch noch der in der Graffschaft Antrim befindliche Riefendamm, wo auch der berühmte Loughneagh-See liegt, von dessen Versteinerungen ich oben geredet habe. Seine Länge beträgt zwanzig und seine Breite zwölf Meilen, und das Land, von dem er eingeschlossen ist,

ist, liegt so flach, daß das Auge die unbegranzte See nicht abzusehen vermag, und vielmehr das Bild des Weltmeers darstellt. Die Riesendamm liegt im mitternächtlichen Theil, und es läßt sich nicht mit Gewilsheit sagen, ob er ein Werk der Natur oder der Kunst seyn soll. Er bestehet aus etwa 30,000 meistens senkrecht stehenden Pfeilern. Bey niedrigem Wasser ist der Damm auf 600 Fufs lang, und läuft vermuthlich weiter in die See. Auch weiß man nicht, ob die Pfeiler unter der Erde wie ein Steinbruch fortgehen; sie sind aber von verschiedener Masse, 15 bis 26 Zoll im Durchschnitt, und 15 bis 36 Fufs hoch, der Figur nach fünfeck auch sechseckicht. Jeder Pfeiler bestehet, so zu reden, aus Gelenken oder Stücken, die durch keine platte Oberfläche verbunden sind; denn wenn sie mit Gewalt herunter gerissen werden, so ist das eine Stück in der Mitte hohl und das andere rund. Der Stein ist eine Art Basalt, schwer, klingt wie Eisen, und die Pfeiler stehen sehr dicht an einander, wie zusammengefügt. Sie gehen ununterbrochen auf zwey Meilen längs dem Ufer fort, und die Natur scheint, wenn es ein Werk der Natur ist, hier ein Meisterstück angebracht zu haben.

Den 22sten April 1777 verließ ich Irrland, eine Insel, die mich nie gereuet hat, gesehen zu haben. Ich stieg in Downe, der Hauptstadt von der Grafschaft gleiches Namens, in ein Schiff, und fuhr, in Gesellschaft verschiedener Irrländer und Engländer, über das irrländische Meer nach Liverpool in England.

Schönes

Schönes Wetter, reizende Ausichten, guter Wind, begünstigten diese Fahrt; in der Gegend bey der Insel Man mußten wir der vielen Felsen wegen, öfters das Senkbley auswerfen, und dadurch entgiengen wir allen Gefahren, die uns hätten treffen können, glücklich.

Den 27sten April waren wir in Liverpool. Diese Stadt liegt am Flusse Mersey in Lancashire, die dicht an die irrländische See stößt; ein Land, welches theils Ebenen und guten Boden hat, theils mit Bergen und morastigen Gegenden abwechselt. Der Hafen zu Liverpool ist immer voller Schiffe, und oft auch voller Menschen; denn Jeder, der nach Irrland will, setzt sich hier gerne in ein Schiff, und die Stadt, die über 40,000 Einwohner hat, treibt einen Handel nach allen Welttheilen. Sie hohlt leider allein jährlich an die 24,000 Neger von Guinea. Schon hier merkt man, daß man sich unter einem thätigen und industriösen Volke befindet, das frey denkt und frey handelt, und wovon ich in der Folge meinen Lesern noch mehr erzählen werde.

Ganz zufällig blieb ich in Liverpool länger, als ich wollte. Ich lernte nämlich einen deutschen Kaufmann, den Herrn Wilkens aus Bremen, hier kennen. Dieser rechtschaffene Mann bewies sich so gütig und so gefällig gegen mich, daß ich oft beschämt wurde. Er fuhr und ritt mit mir aus, und machte mir so viel Vergnügen, als ihm nur möglich war. Da er noch unverheurathet war, so sorgte er immer dafür, daß ich bey

bey einem seiner Freunde frühstücken, bey ihm aber auf der Stube das Mittagessen geniessen mußte. Man kann sich hier schon ganz mit der englischen Lebensart bekannt machen, die man durch das ganze Land antrifft. Man steht spät auf, frühstückt Thee und Butterbrod, kleidet sich an, verrichtet seine Geschäfte, nimmt die Mittagsmahlzeit ein, welches nach Verschiedenheit der Stände zu verschiedener Zeit geschieht, überläßt sich dann dem Vergnügen, speist wiederum spät zu Abend und geht gemeiniglich um Mitternacht zu Bette. Das Frühstück versäumt kein ächter Engländer, und dabey geht es sehr ordentlich zu. Der Tisch wird gedeckt, die Familie, oder Gesellschaft, setzt sich um ihn herum, und die Frau vom Hause, oder eine andere, die an ihrer Statt die Honneurs macht, schenkt ein und präsentirt das Butterbrod.

Niemand darf ihr bey diesem Geschäfte helfen, oder sich des geringsten Theils davon anmaßen, es würde eine Beleidigung für sie seyn. Caffee wird selten und nur in den Häusern der Großen getrunken; denn er ist übermächtig theuer, welches von den großen Auflagen herrühret. Thee hingegen ist ein Lieblingsgetränk der Nation und unter allen Ständen sehr gemein. In öffentlichen Häusern speist man um zwey, doch findet man auch um vier Uhr den Tisch noch gedeckt. Kaufleute essen gemeiniglich um ein oder halb zwey Uhr; in den Häusern der Vornehmen wird verschieden, um drey, vier, fünf Uhr gespeist. Die gewöhnlichsten Gerichte

Gerichte sind gebraten Rindfleisch, Hammel- und Lammfleisch, Fische, besonders Lachs, Aale, Flounders und Hummer, Pudding und Pasteten.

Im Ganzen genommen bin ich mit den englischen Speisen nie recht wohl zufrieden gewesen. Es ist wahr, das Schlachtvieh ist nirgends in der Welt schöner als in England; es ist eine Freude, die Rinder und Schaaf auf den fetten Wiesen weiden und sie Heerdenweise beisammen zu sehen. Das Fleisch in den Fleischbänken siehet wie gemahlt; kein übler Geruch, kein Schmutz, kein ekelhafter Anblick ist da zu finden; denn es muß alle Tage frisch geschlachtet werden. Man erstaunt über die Grösse und Schönheit der Stücken; ich habe oft Schöpskeulen von 28 Pfund gesehen. Demohngeachtet war es für mich wenig genießbar; denn es war zu fett, und dieß ist gerade bey dem Engländer ein Vorzug, weil mageres Fleisch gar nicht gekauft wird. Das Roßbeef wäre noch das beste für mich gewesen, wenn es nicht, so wie jedes andere Fleisch, halb roh auf den Tisch wäre gesetzt worden. Das Gemüse war mir eine wahre Galeerenkost; denn es wird in bloßem Wasser ohne alle Zuthat gekocht, und so nebst einem Näpfchen zerlassner Butter, deren man sich dazu bedienen kann, aufgetragen. Ich mußte mich also lediglich an die Fische und an das Desert halten; auch die Butter war herzlich schlecht. Desto prächtiger ist das englische Brod und der Käse, davon man hauptsächlich zwey Arten hat, Gloster- und Cheester-Käse. Rokenbrod

brod wird fast gar nicht gebacken, sondern das schönste Waitzenbrod, so weiß, als man sichs nur denken kann.

Das gewöhnliche Getränke bey Tische ist Small-Beer und Strong-Beer oder Porter, selten Ale. Diese beyden letzten Sorten habe ich gerne getrunken. Gemeiniglich wird kein Wein bey der Mahlzeit, sondern erst nachher genossen, wenn die Tafel abgeräumt ist. Der gewöhnlichste ist rother Portwein, welcher sehr stark ist. Das Wildpret ist ein sehr theures, und nicht sonderlich schmackhaftes Essen. In den Buden wo man es verkauft, ist an jedem Stück ein Zettel mit dem Preise desselben angeheftet, und ich sah mit Erstaunen, dass eine Rehkeule, ein Pfund Sterling, und in London noch mehr kostete.

Doch ich breche einstweilen wieder ab, da ich noch mehr Gelegenheit haben werde, von den Sitten der Engländer zu reden. Der schätzbare Umgang mit Herrn Wilkens und seinen Freunden, machte mir unendliches Vergnügen, auf ihre Veranlassung lernte ich auch Manchester und den berühmten Kanal des Herzogs von Bridgewater kennen. Fast alle Oerter in dieser Landschaft sind wegen der vielen Manufacturen und Steinkohlen gut und volkreich. Vorzüglich aber zeichnet sich Manchester, wegen des darin verfertigten Baumwollensammtes, aus, der davon den Namen erhalten hat. Es ist zwar nur ein Flecken, am Flusse Irwell, der aber an Grösse und

Schönheit, viele Städte in England übertrifft, und der wegen der Manchester- und Hutfabriken sehr wohlhabend ist.

In dieser Grafschaft ist ferner der größte Landsee in England, Winander- Meer genannt, 10 englische Meilen lang; er befindet sich, nebst dem Martonmeere, einem andern See, in dem mittägigen Theil dieser Landschaft. Doch die größte Merkwürdigkeit die mir Herr Wilkens hier zeigte, und der auch meine ganze Aufmerksamkeit an sich zog, ist die Kanal, welchen Franz Herzog von Bridgewater mit Bewilligung des Parlements hat anlegen lassen, um den Transport seiner Steinkohlen zu erleichtern.

Gedachter Herzog besitzt zu Wormsley, 9 Meilen von Manchester, 28 Meilen von Warrington, und 48 Meilen von Liverpool reiche Steinkohlengruben. Der Absatz der Steinkohlen aus denselben nach diesen und andern benachbarten Oertern ward auf der Axe schon lange sehr beschwerlich gemacht, theils wegen der in dieser Gegend vorhandenen elenden und bergigten Wege, worauf oft gar nicht fortzukommen war, theils aber auch wegen des Mangels an Pferden, welche hauptsächlich zum beständigen Fortbringen der vielen Güter zwischen Manchester und Liverpool und andern benachbarten Handelsstädten, erfordert werden. Bey diesen Umständen dachte der Herzog an eine eigene Schifffahrt. Ein Gedanke, der, wie der Erfolg weiset, groß war.

Ueberfieht man die Gegend bloß auf einer Karte, so glaubt man, daß hierzu nur ein Kanal von Worsley bis an den nächsten Fluß, die Irwell genannt erfordert werde, weil dieser von Manchester in die Mersey fließt, letztere aber Warrington paßirt, und bey Liverpool sich in die offenbare See ergießt. Allein mit der Schifffahrt auf diesem Flusse sah es schon lange vorhin sehr misslich aus. Die außerordentlichen Krümmungen derselben, ihre bergigten Ufer und die vielen Untiefen und Steinklippen, machten sie jedesmal fast eben so beschwerlich und kostbar, als der Transport auf der Axe. Im Jahr 1720 hatte daher eine Parlamentsacte die Schiffbarmachung der Irwill und Mersey zum Gegenstande; allein es lief damit, aus verschiedenen Ursachen, die nicht hieher gehören, so unglücklich ab, daß dabey die Communication, zwischen den daran belegenen Oertern, nach wie vor, beschwerlich blieb.

Der Herzog, ein Herr, der gründliche Kenntnisse der Natur und Mathematik besaß, trug also beym Parlamente um die Erlaubniß zu Anlegung eines schiffbaren Kanals auf seine eigenen Kosten an, der von seinen Gütern zu Worsley, oder deutlicher Worsley-Mill, zum Unterschied von Woorsley Brook und andern dergleichen Orten mehr, bis nach Salford, welches der Theil von Manchester ist, welcher Nordwärts, jenseits der Irwell, liegt, und bis nach

Hollyn Ferry in der Graffschaft Lancaster gehen sollte.

Er erhielt dazu die Erlaubniß durch besondere Parlamentsacten in den Jahren 1758 und 1759, unter gewissen Bedingungen, die in den Acten ausführlich enthalten, und in den englischen Nachrichten „The History of Ireland Navigations, S. 13. bis 23. eingerückt sind. Als aber die Arbeit angefangen wurde, fand man, daß es dem Herzoge, und auch dem gemeinen Besten, ungleich zuträglicher seyn würde, wenn der Kanal in keiner geringern Länge, denn ganz bis nach Liverpool, geführt würde.

Der Herzog ließ auch diese Aenderung, um seine Schifffahrt auf die Zukunft zu sichern, vom Parlamente ausdrücklich billigen. So groß und sicher auch die Vortheile dieser Schifffahrt waren, so wurden dennoch, sonderlich von den Nachbarn, überaus viele Hindernisse dagegen in den Weg gelegt. Am heftigsten aber widersetzten sich diejenigen, welche im Jahr 1720 vom Parlamente die Freyheit erhalten hatten, die Ströhme Irwell und Mersey schiffbar zu machen, wodurch, ihrer Meynung nach, eine jede andere Schifffahrt in der dortigen Gegend auf immer untersagt war, wenigstens wollten sie durchaus nicht zugeben, daß der Herzog von dem Wasser dieser Ströhme, etwas zu seinem Kanale anwenden dürfte. Dieser entsagte auch gänzlich dem Gebrauche desselben, indem er auf seinem eignen Boden eine starke Quelle hatte, die bereits die Wasser-
künste

künste in dem Steinkohlenwerke trieb, und die auch in der trockensten Jahreszeit, in jeder Minute, wenigstens 66 Cubikfufs Wasser gab.

Der Herzog von Bridgewater liefs im August 1759 mit seinem Kanale den Anfang machen, und im Jahr 1763 ward er nach Manchester schon wirklich gebraucht und befahren. Zur Ausführung bediente er sich der Einsichten und Anleitung des dabey so rühmlich bekannt gewordenen Ingenieurs, Namens James Brindley, eines Mannes, der mit der Natur in einem so guten Vernehmen stand, dafs es schien, er könnte mit ihr machen, was ihm beliebte. Unter ihm sind noch vom Herzoge folgende nicht weniger geschickte Männer zur wirklichen Ausführung bey der Arbeit gebraucht worden, als Thomas Morris, N. Gilbert und Asiton Jongue. Es war inzwischen der gründlichen Beurtheilung und menschenfreundlichen Gefinnung des Herzogs vorbehalten, diese Männer aus ihrem vorherigen Nichts zu ziehen, sie anständig zu versorgen, und der Welt bekannt zu machen.

Um die Aufförderung der Steinkohlen und das Einladen derselben zu erleichtern, nimmt der Kanal seinen Anfang unter der Erde, im Innersten der Steinkohlenbergwerke zu Worsley mill, und zwar am Fusse eines felsigten Berges, in einer Tiefe von 40 bis zu 110 Schuhen unter der ungleichen Oberfläche desselben. Es ist zu dem Ende ein grosses Gewölbe in diesen Berg eingehauen worden. Die erste Einfahrt in

denselben ist in einer Länge von 3000 Fufs, oder dreyviertel einer englischen Meile, $6\frac{1}{2}$ Fufs weit, und $7\frac{1}{2}$ Fufs hoch, wenn man nämlich den Stand des Wassers mit dazu rechnet, welcher drey Fufs vier Zoll tief ist.

Solchergestalt kann man in den Kähnen, worin man diese unterirdische Fahrt vornehmen muß, sich nicht aufrecht erhalten, noch drehen und wenden. Inzwischen vergrößert sich die Fahrt in einer weitem Länge von 2250 Fufs, und zwar bis zu $7\frac{3}{4}$ und 10 Fufs Quadrat. Am Eingange der Fahrt sowohl, als auch weiterhin sind Thüren, wie bey Schleussen angebracht, umbey stürmischem Wetter den gar zu freyen Durchzug der Luft zu verhindern. Um die Erlaubniß zu bekommen, diesen unterirdischen Kanal zu befahren, ist nur nöthig, daß man seinen Namen auf einen Zettel schreibt, und in das ohnweit der Einfahrt überaus angenehm belegene Landhaus des Herzogs sendet, da man denn dazu einen Freyheitszettel ohne alle Schwierigkeit bekommt.

Alsdann sucht man sich einen von den Kähnen zu verschaffen, welche gemeiniglich in Menge vor der unterirdischen Einfahrt in einem dortigen Bassin bereit liegen. Diese Kähne sind 47 bis 50 Fufs lang, und $4\frac{1}{2}$ Fufs breit. Sie tragen 6 bis 8 Tonnen, gehen alsdann 2 Fufs 7 Zoll tief, und können von einem einzigen Menschen ganz füglich allein regiert und fortgeführt

führt werden. Ich muß gestehen, daß man etwas schaudert, wenn man diese unterirdische Fahrt antreten soll; viele lassen sich auch wirklich durch den Anblick der gänzlich finstern und kertermässigen Oeffnung davon abschrecken; selbst einige von unserer Gesellschaft wichen plötzlich zurück.

An den Bord des Fahrzeuges werden zu beyden Seiten Lichter befestiget, welche aber diese unterirdische Finsterniß gleichsam nur sichtbar zu machen scheinen, so wie das einsame Echo in derselben, den hier unter der Erde befindlichen öden und leeren Raum, bey jeder Bewegung der Luft wiederhohlend ankündigt.

Wir traten diese Fahrt des Morgens um 9 Uhr an, und kamen um halb zwölf wieder an das Tageslicht. Zum Fortschiffen sind zu beyden Seiten in den Fels entweder hölzerne Handhaben, oder doch hin und wieder keilförmige Löcher eingehauen, in welche der Schiffer mit den Händen greifet, und sich dadurch solchergestalt von Zeit zu Zeit fortstößt. Weiter ist dazu nichts nöthig. Diefs gehet auch so geschwind und so leicht und bequem, daß, wenn man, wie gewöhnlich, von den vorbeschriebenen Fahrzeugen 21 Kähne aneinander kettet, und mit dem nöthigen Lichte versiehet, alsdann ein Knabe von 16 Jahren allein im Stande ist, solchergestalt auf einmal nicht weniger denn 150 Tonnen, unter der Erde fortzuschaffen. Gewiß kein geringer Vortheil!

Auf der erstern vorbeschriebenen Länge des Kanals von 3000 Fufs, findet man in Entfernungen, die so weit von einander sind, als man das Licht der den unterirdischen Kanal fast beständig hin und her befahrenden Schiffe, eben schimmern sehen kann, an einer oder der andern Seite des Kanals, sogenannte Meeting-places ausgehauen, welches Plätze sind, die seitwärts von dem Kanale, so lang und weit in den Fels hineingehen, daß man sich mit seinem Fahrzeuge darein legen, und von der geraden Fahrt zurück ziehen kann, sobald der eine oder der andere auf der unterirdischen Fahrt eines Lichts ansichtig wird.

Ohne die Anordnung solcher Plätze, wäre dieß unmöglich; und es würde viel zu kostbar gefallen seyn, den Kanal in dem felsigten Berge in einer solchen Breite, der ganzen Länge nach, auszuhauen, daß sich die Fahrzeuge allenthalben vorbeý kommen könnten, da ein Mann, wenn er Tag und Nacht, alle vier Stunden abwechselnd arbeitet, gleichwohl in 24 Stunden nicht über 50 Cubikfufs Steine in nöthiger Ordnung aushauen und wegschaffen kann. Ein jeder dieser Arbeiter bekommt aber, wenn er solchergestalt arbeitet, täglich einen Lohn von $1\frac{1}{2}$ englischen Schilling.

Da, wo man bey Aushauung des Kanals Adern von bloßer Erde oder Kohlen gewahr worden, sind Ziegelsteine eingemauert, um dadurch die Fahrt vor dem Einsturz zu sichern. So setzten wir unsre unterirdische Fahrt

Fahrt ohne alles Ungemach in $2\frac{1}{4}$ englischen Meilen in gerader Linie bis zu den unterirdischen Gängen fort, die zu beyden Seiten von dem geraden Kanal nach den Kohlengruden abgehen, und so wie es die Kohlengrubenarbeit verlangt, weiter fortgesetzt werden. Je näher man denselben kommt, je empfindlicher wird der Schwefelgeruch.

Den erstern von den Nebenwegen findet man zur Linken, in einer Entfernung von 3000 Fuß von der Einfahrt, und hier ist es, wo der Kanal breiter und bequemer zu befahren wird, und ob man gleichwohl krumm und schmutzig genug aus dem Fahrzeuge steigen muß, wenn man zu den wirklichen Gruben hinunter gehen will. Aus diesen werden die Kohlen auf niedrigen Rollwagen, wovon jeder etwa eine Tonne hält, von einem Manne, so emsig gemeiniglich nach dem gerade vorbeystießenden Kanale geführt, daß man ihnen, bey der hier herrschenden Finsterniß kaum geschwind genug auszuweichen vermag. Die tiefste Kohlengrube lag damals 116 Fuß unter der Oberfläche des Kanals.

Aus dieser Tiefe werden die Kohlen durch größtentheils nackte und schwarze Arbeiter bey einem durch die Finsterniß nur schimmernden Lichte heraufgewunden. Kaum kann man begreifen, daß bey allen diesen gefährlichen und kostbaren Mühseligkeiten, wodurch die Steinkohlen ans Tageslicht gebracht werden müssen, eine Tonne von 2000 Pfund zu Worsley-Mill nur

auf drey Schillinge oder einen Thaler zu stehen kommt.

Um in dem ganzen unterirdischen Kanale und dessen verschiedenen Nebengängen zu den Gruben, den nöthigen Wetterzug zu erhalten, hat man den ganzen Berg, der über denselben liegt, an einigen Stellen, in der Figur eines abgekürzten Kegels, dessen Grundfläche in dem Gewölbe des Kanals ist, durchgebrochen, da denn die senkrechte Oeffnung vom Tage bis in das Gewölbe, hin und wieder nicht weniger denn 37 Yards oder 111 Fuß beträgt. Hierdurch wird nun nicht allein der Umlauf der Luft, dessen Mangel bey Werken von dieser Art nicht selten schrecklich ist, erhalten, sondern es dienen auch dergleichen Oeffnungen dazu, um im Falle der Noth Jemanden hinauf oder hinunter lassen zu können, wenn Unglücksfälle sich ereignen sollten.

In dem vor der Einfahrt des unterirdischen Kanals angelegt gewordenen Wasserbehälter, findet man verschiedene Arten von Fahrzeugen, wie in einem Hafen liegen, deren unerwarteter Anblick in einer so bergigten und felsigten Gegend, das Auge äußerst vergnügt. Hierdurch, und durch die verschiedene Beschäftigung der vielen hier befindlichen Arbeiter, wird Worsley-Mill mehr einer Gegend von London an der Themse, als einem kleinen Dorfe ähnlich. Unter den hier befindlichen Fahrzeugen findet man auch verschiedene Prahme. Auf dem einen ist eine förmliche

che Schmiedeeffe, mit dem ganzen dazu gehörigen Geräthe befindlich, auf dem andern aber die Werkstadt eines Zimmermanns, nebst den dabey vorzüglich nöthigen Maschinen und Geräthschaften.

Diese Prahme werden bey Verfertigung des Kanals sofort allenthalben hingebraht, wo sie nur unterwegs nöthig sind. Wie überaus vortheilhaft es aber seyn müsse, dergleichen Werkstätte bey einem Baue von der Art, sofort jedesmal zur Hand zu haben, fällt von selbst in die Augen. Einige lange Prahmen, von einer besondern Einrichtung, sieht man hier auch zuweilen liegen, wovon zween bey zween in einer Entfernung von zwey Fuß solchergestalt an einander verbunden werden, daß zu beyden Seiten auf deren Bord, ein großer hölzerner Küben, ohngefähr wie eine Viehkrippe, gesetzt werden kann, der 12 Tonnen Erde (zu 2000 Pfund) in sich faßt. Diese Maschine wird gar nützlich dazu gebraucht, um dem herzoglichen Kanale allenthalben gleiche Tiefe zu geben, und also an einigen Stellen Vertiefungen auszufüllen. Der Küben wird nämlich da, wo Erde überflüssig vorrätzig ist, angefüllt, alsdann vermittelst der Prahme über die Vertiefung gebracht, wo eine Bodenthür, durch Aufziehung eines Pflockes plötzlich geöffnet wird, so daß dadurch die Erde auf einmal in die auszufüllende Tiefe hinab sinkt. Ausserdem findet man hier noch gemeiniglich ein paar überaus artig eingerichtete Luftschiffe, ohngefähr nach Art der holländischen Treckschuyten, zum Gebrauch des

des Herzogs , wenn er seinen Kanal befahren will.

Der viele Sand, welcher hieselbst zum Bau genommen werden muß, ist voll von grobem Steingrande; es mußte daher derselbe jedesmal mit vieler Mühe vorher abgefondert werden. Nun aber leistet diesen Dienst das Wasser auf folgende Art. Man hat einen sechs Fuß langen und 15 Zoll im Durchschnitte haltenden Cylinder, aus starkem Eisendraht gemacht, der an beyden Enden offen, und daselbst an seiner hervorstehenden eisernen Axe, auf zwey niedrigen Unterlagen, schief unter einem Winkel, etwa von 20 Grad ruhet. Das erhobene Ende der Axe ist mit einem Gewinde versehen, woran eine Kette in das zur Seite von einem oberflächlichen Wasserrade geführte Triebwerk hinunter geht. Beym erhöhten Ende des Cylinders liegt ein mit dem Steingrande vermischter Sandhaufe. Wenn nun das Triebwerk geht und den Cylinder herumdreht, wird derselbe von Zeit zu Zeit mit der Schaufel durch einen Menschen angefüllt. Der reine Sand fällt darauf im Herumgehen durch den Eisendraht in eine gemachte Grube, der Steingrand aber bleibt anfänglich in dem Cylinder und fällt endlich auch aus dem untern Ende desselben in eine andere Grube.

Solchergestalt wird der Sand von den Steinen abgefondert. Diese Absicht würde aber freylich zu klein seyn, um deswegen ein besonderes Triebwerk

zu unterhalten, zumal da noch immer ein Mensch dabey erfordert wird. Es thut daher dasselbe noch zwey andere und grössere Dienste; es mahlt nämlich zugleich Sand, Kalk und Leim zu einem Mörtel durch einander, und ebenet Masten und andere Bäume zu einer gewissen Dicke, die zu dem Ende in scharfen gekrümmten Eisen auf und niedergehen.

Ferner findet man hier eine kleine Schiffsdocks zum Bau der auf dem Kanale, wie auch auf der Irwell und Mersey üblichen Schiffe von gewöhnlicher Einrichtung. Sodann ein oberflächliches Wasserrad, welches aus einer von den Kohlengruben Wasser schöpft. Eine Kornmühle mit einem oberflächlichen Wasserrade, wozu durch Verjüngung des Ausgusses, das zum Getriebe nöthige Wasser sehr ansehnlich erspart wird. Es ist auch eine sogenannte Beutelmühle dabey, welche aus eisernem, nach verschiedenen Entfernungen zusammengesetzten Drathe, also eingerichtet worden ist, daß sie zu gleicher Zeit das feinste Mehl, die mittlere Sorte und die Kleye liefert.

Die verschiedenen Kraniche und Hebezeuge, womit hier Steine und Kohlen aus den Kanälen und Gruben gehoben werden, sind 60 und mehrere Fuß hoch, ganz einfach eingerichtet, und statt aller Stützen und Schrägen durch oben an die Spitze derselben befestigte Seile, bis zu den nächsten Anhöhen ausgespannt. Die Seile werden daselbst in die Erde, vermittelst kleiner liegender

Erd-

Erdwinden fest gemacht, welche zugleich die Seile jedesmal so steif als nöthig erhalten.

Die sämmtlichen zur Anlegung des Kanals, der Wasserleitungen, Brücken und Schleussen, Waarenlager und Anfuhrten, nöthigen Baumaterialien, hat der Herzog größtentheils um sich herum, auf seinen eigenen Gütern. Der anfängliche Mangel aber an tüchtigem Kalke in dieser Gegend, hätte ihn, wo nicht abschrecken, doch wenigstens ihm äußerst kostbar fallen können, da auf dreyßig Meilen kein anderer Kalk zu haben war. Die verschiedenen Versuche, ihn durchs Brennen zu verbessern, waren eine Zeitlang fruchtlos. Zuletzt versuchte es Brindley, ihn mit einer Art von hier vorhandener Kreideerde zu vermischen; aber er fand doch, daß wegen Mangels der Adhäsion in den kleinen Partikeln, kein tüchtiger Mörtel daraus werden wollte. Brindley fiel endlich auf ein Mittel, auch diesem Unheile zuvorzukommen.

Er mischte die Kalk- und Kreideerde, welche in der Nähe des Kanals einen Fuß tief unter der Dammerde gefunden wird, wie Ziegelerde, formte und brannte sie wie Ziegelsteine, und hiedurch gelang es ihm, seinen Wunsch zu erreichen. Er erwarb dadurch dem Herzog einen Vortheil von nicht weniger denn 20,000 Pfund, und die Ausführung des ganzen Werks wurde hierdurch außerordentlich befördert und erleichtert. Zudem hat der Herzog seine zu beyden Seiten längst dem Kanale belegenen Ländereyen durch den Mergel sehr

ver-

verbessert, welcher bey Nachgrabung und Ausgrabung der Kalkerde, wie auch des Kanals selbst gefunden, und zum Dünger auf die Ländereyen gebracht worden.

Der Kanal über der Erde, der von Worsley-Mill, ingleichem Niveau und so gerade als möglich weiter auf Manchester geht, stößt gleich anfänglich, wo er zu Worsley-Mill aus den Kohlenwerken herauskommt, quer auf einen Bach, und bald nachher auf einen Fluß, über welche beyde er in gerader Linie, vermittelt gewölbter Bogen, hinüber geleitet worden ist, ohne sich im mindesten mit diesem Gewässer zu vermengen. Eben also kreuzet der Kanal an verschiedenen Orten über breite und tiefe Thäler hinweg, in welchen Reisende sich der öffentlichen Heerstrasse, unter den Gewölben, über welchen der Kanal läuft, zu Wagen, zu Pferde und zu Füsse, ganz trocken und unbehindert dienen können.

Das Bewundernswürdigste des Kanals aber, nicht allein von Worsley-Mill bis nach Manchester, sondern auch, wenigstens bis jetzt, von seiner ganzen Länge, trifft man zu Barton-Bridge, etwa vier englische Meilen von Worsley-Mill an. Hier ist der ganze Kanal nicht allein quer über den hieselbst über 130 Fufs breiten und schiffbaren Irwellstrom, sondern auch über die Breite eines Thals, von nicht weniger denn 600 Fufs, worin dieser Strom läuft, in gleichen Niveau- mit Worsley-Mill, 45 Fufs hoch hinweg geführt worden. Man muß gestehen: dieß ist
groß

groß und mehr wie römisch! Wer hier die Besichtigung des Kanals anfängt, sollte glauben, das ganze Werk wäre nur angefangen worden, um Erstaunen zu erregen, welches es denn auch billig vollkommen erhält. Von dieser Gegend des Kanals, welche unstreitig die merkwürdigste ist, trifft man diese Leitung des Kanals, vermittelt gewölbter Bogen, in Gestalt einer Brücke an, welche den Kanal trägt, und so hoch ist, daß zu gleicher Zeit große Schiffe mit vollem Segel, auf dem Strohme unter dem hängenden Kanale weggehen können, da unterdessen die Kohlenschiffe von 50 Tonnen und drüber, auf dem Gewölbe, wie in der Luft von Mauleseln und Pferden, oder auch bloß von den Winden, weggeführt werden. Diese gewölbte Wasserleitung des Herzogs ist von Ziegelsteinen aufgemauert, und hin und wieder von Quadersteinen eingefasst worden. Sie ist hier achtzehn Fuß breit, und drey und einen halben Fuß tief.

An beyden Seiten hat sie kleine aufgemauerte Ufer, die nur ein und einen halben Fuß über den gewöhnlichen Wasserstand des Kanals erhoben sind, und worin das Wasser, gleichsam wie in einem Becken aufbehalten ist. An der einen Seite ist das aufgemauerte Ufer nur vier Fuß, an der andern aber acht Fuß breit, und mit Steingrand beworfen, so daß man ohne Gefahr daran hingehen, auch ein Pferd längst dem Kanale die Schiffe gemächlich ziehen kann. Man muß sich inzwischen wundern, daß wegen der jähen und schrecklichen Tie-

Tiefen unter dem Gewölbe, hier nicht überdem noch ein Geländer, wenigstens an der einen Seite, aufgeführt worden ist.

Oben auf dem Gewölbe steht an der einen Seite ein Kranich oder Hebezeug, wodurch die Schiffe, welche auf dem Kanale gehen, mit denjenigen, welche unter denselben die Irwell befahren, aus einem in das andere gar bequem ausgeladen oder beladen werden können. Im Fall der herzogliche Kanal hier schadhaft wird, oder sonst einer Veränderung und Verbesserung bedarf, so ist auch dafür zugleich gesorgt worden, daß er sofort trocken laufen und abgedammet werden kann. Zu dem Ende sind einwärts von dem gewölbten Kanale und dessen Ufern zu beyden Seiten schmale Falzen, hin und wieder, sofort mit eingemauert worden, in welchen man Bretter einlassen kann, die dazu beständig in Bereitschaft gehalten werden.

Mit einer solchen Abdammung, die jedesmal so geschwind, als man nur verlangen kann, vorzunehmen steht, faßt man die schadhafte oder zu verändernde Stelle des Kanals in der Mitte ein, und läßt darauf das dazwischen in dem Kanale befindliche Wasser in den darunter durchgehenden Strohm der Irwell in möglichster Geschwindigkeit abfließen. Dieß geschieht nun vermittelt kleiner Oeffnungen, die oben in dem Kanale, seitwärts hin und wieder eingelassen sind, und welche durch Löcher über den gewölbten Bogen laufen. Diese Oeffnungen sind mit kleinen Schützeln versehen, die man

einwärts sofort aufstossen kann, und die zu beyden Seiten auswärts von dem Kanale so weit hervorragen, daß das Wasser durch dieselben frey abläuft, ohne das Mauerwerk zu berühren und zu verderben.

Hierdurch hat der Herzog zu gleicher Zeit den Vorthail erhalten, daß bey einer solchen Gelegenheit kein Wasser überflüssig verlohren geht. An der Irwell liegt hier überdem noch unter der gewölbten Wasserleitung eine Schleusse, wodurch man einen daselbst in dem Strohme befindlichen Wasserfall zu Schiffe passieren kann. Bey einer ohnweit belegenen Wassermühle sind Pferdeställe in Felsen gehauen. Mehrere andere ganz romantische Gegenstände entdeckt das Auge allenthalben hier; und man muß sich wirklich Zwang anthun, um diese sonderbare Gegend, wo Kunst und Natur so herrlich und nützlich mit einander verbunden worden, verlassen zu können.

So wundernswürdig wie nun der Herzog seinen Kanal zu Bardon-Bridge über die schiffbare Irwell, wie in der Luft hinweg geführt hat, und so wie er damit unter der Erde zu Worsley-Mill selbst durch einen Felsen gegangen ist, eben also hat er es allenthalben gethan, wo nur Berge und Thäler, Bäche und Sümpfe, Ströhme und Flüsse, sich seinem Kanale entgegen setzten, sobald er sah, daß er sie, um seinen Endzweck zu erreichen, nicht vermeiden konnte. Wo Andere gemeiniglich ihr ne plus ultra finden, ward im Gegentheil sein Muth und Eifer nur noch

noch mehr angefeuert. Es würde daher nur überflüssig seyn, wenn ich bey ähnlichen Gegenständen einerley Handlungen und Maafsregeln wiederhohlen wollte, so wundernswürdig sie auch in jedem Betrachte sind. Gleichwohl sehe ich mich genöthiget, abermals wieder auf Manchester zurückzukommen; denn hier ist der Kanal aufs neue unter die Erde geleitet worden.

Der Herzog, welcher mit seinem Kanale der Stadt Manchester so nahe als immer möglich zu kommen suchte, um dadurch die Steinkohlen den Einwohnern dieses volkreichen Orts, wo möglich, zu Schiffe bis vor ihre Häuser zu bringen, ohne dafs sie nöthig hätten, damit jedesmal Bergan auf Castle-Hill zu fahren, hat sich in dieser Absicht genöthigt gesehen, den Kanal südwärts von dieser Stadt in einen aus bloßem Felsen bestehenden Berg, so wie zu Worsley-Mill, unter der Erde hinweg zu führen. Damals betrug die Länge desselben an die 340 Fufs, es wurde aber noch daran gearbeitet. Am Ende dieses unterirdischen Kanals werden die Kohlen aus den von Worsley-Mill dahin fahrenden Schiffen, über der Erde, unmittelbar bey der Stadt herauf gebracht, und zwar da, wo der weitere Weg in die Hauptstraßen derselben so kurz und so eben ist, dafs ein einziges Pferd gar leicht eine Tonne von 2000 Pfund nach jedem Hause der Stadt bringen kann.

Vermöge einer Parlamentsacte ist die Schiffsfracht auf dem Kanale von Worsley-Mill bis

nach Manchester, für jede Tonne zu zwey und einem halben Schilling festgesetzt; da nun eine Tonne Steinkohlen bey den Gruben zu Worsley - Mill etwa 17 Ggr. kostet, so folgt, daß jedem Einwohner von Manchester, 100 Pfund vor seiner Wohnung nur auf 2 Ggr. zu stehen kommen. Vor Anlegung der herzoglichen Schifffahrt betrug aber der Preis der hier so unentbehrlichen Steinkohlen, genau noch einmal so viel, und also sieht man, wie sehr durch diese Schifffahrt der Unterhalt der vielen Manufacturisten auch an diesem Orte erleichtert worden, und was für eine Wohlthat der Herzog hierdurch, besonders der dortigen Armuth hat wiederfahren lassen, die nunmehr bey Kleinigkeiten von 100 Pfund ihre unentbehrlichen Kohlen sich anschaffen, und auf der geringen Entfernung von dem Kanale mit Schiebkarren abholen können. Vortheile, welche so sehr zur Erleichterung und Bequemlichkeit des Lebens, selbst unter den niedrigsten Ständen der Menschen beytragen, daß der Gedanke, ein Werkzeug dazu gewesen zu seyn, eine beständige Quelle der sanftesten Zufriedenheit für Jedweden, der Empfindung hat, seyn muß. Die Armen in und um Manchester werden diese Wohlthaten mit Thränen der Dankbarkeit erkennen; und das Vergnügen, welches diese getroffene Einrichtung dem edlen Urheber derselben innerlich muß verschaffet haben, hat er gewiß selbst besser empfunden, als es sich beschreiben

schreiben läßt. Es ist die geheime Belohnung öffentlicher und allgemeiner Wohlthaten.

Zur Herausbringung der Steinkohlen aus dem unterirdischen Kanale zu Manchester hat der Herzog die überaus artige und vortheilhafte Einrichtung treffen lassen, daß dieß das Wasser des Kanals selbst thut. Er hat nämlich seitwärts von dem Kanale unter der Erde, ein unterschlächtiges Wasserrad von 10 Fuß Höhe anlegen lassen, welches die Kohlen in Gefäßen von 800 Pfund, bis zur Oberfläche der Erde, mit Hülfe eines daselbst über der durchgehauenen Oeffnung errichteten Hebezeuges, durch den unter der Erde bewirkten künstlichen Fall des Wassers, dergestalt hinauf windet, daß dadurch die in dem Kanal unter der Erde fahrenden Kohlenschiffe, in Zeit von 25 Minuten, entladen werden können. Um aber auch hiebey kein Wasser überflüssig zu verlihren, ist unter der Erde in dem Felsen, eben oberhalb dem Wasserrade, eine kleine Schleuse vor dem Nebenskanale angebracht, durch deren Oeffnung zuvor das Rad in Bewegung gesetzt werden muß. Das hierzu gebrauchte Wasser fließt sodann unter der Erde, vermittelt des dazu besonders durchgehauenen Nebenskanals, in den nahen, um 30 Fuß tiefer liegenden Fluß, Medlock genannt, welcher sich weiter ohnweit Manchester bey Hulme-Hall mit der Irwell vereinigt.

Ehe ich Manchester verlasse, muß ich noch eine der nützlichsten und artigsten Einrichtungen bey

dem herzoglichen Kanal anführen, die dazu dient, denselben von allem überflüssigen Wasser zu befreyen, ohne dafs er dabey im mindesten aus den Ufern tritt. Hierzu hat der Herzog seitwärts von seinem Kanale, besonders zu Castle-Field, ohnweit Manchester, einen Wasserbehälter anlegen lassen, der 1098 Fufs im Umkreise hält, und mit einem kleinen Erddamm umgeben ist, der die künstliche und natürliche Höhe der Ufer des Kanals hat. Im Innersten dieses Wasserbehälters ist noch ein anderer, der mit Quadersteinen eingefast ist, die nur anderthalb Fufs über dem gewöhnlichen Spiegel des Kanals hervorragen.

Dieses Bassin hält im Durchschnitt 189 Fufs. Mitten in demselben ist eine Höhlung 36 Fufs weit, die von dem gewöhnlichen Spiegel des Kanals bis zu der etwa um 30 Fufs niedriger liegenden Oberfläche des nahen Flusses, Medlock genannt, wie ein Brunnen senkrecht hinunter geht, und in dieser Tiefe gänzlich mit Quadersteinen ausgesetzt ist. Von denselben geht nun 30 Fufs tief unter der Erde, ein kleiner in dem Felsengrund angelegter Kanal zu dem Fluß Medlock hinweg, der sich auf einen Schufs Weges davon in die Irwell ergießt.

Sobald nun der herzogliche Kanal durch Regen und Schnee, oder durch jeden andern Zufall um anderthalb Fufs über seine gewöhnliche Höhe anwächst, tritt das Wasser aus demselben in das beschriebene Bassin, und stürzt sich auf eine, so angenehme, als zu-
 trägliche

trägliche Art, in den Brunnen senkrecht hinunter, von da es, wie gesagt, seinen weitem Abzug unter der Erde bis zu dem Fluß Ir well nimmt. Dergleichen Vorrichtungen hat nun der Herzog in der ganzen Länge seines Kanals, zu Langford - Bridge, zu Cornbroke u. s. w. angeordnet, wo ihm nur die in tiefen Thälern zum Theil parallel mit seiner Wasserleitung laufenden Ströhme, Flüsse und Bäche, als, die Ir well, Mersey, Medlock und Bollan, dazu Gelegenheit gegeben haben, und ist solches durchgängig das Mittel, das überflüssige Wasser seines Kanals, sobald es über die bestimmte Höhe tritt, abzulassen, ohne die Ufer desselben, noch seine gewölbte Wasserleitung zu beschädigen.

Den Anwohnern eben gedachter Flüsse und Bäche kann aber auch dies Mittel, in Rücksicht ihrer daran belegenen Ländereyen, nicht schädlich seyn, weil solche hoch genug liegen, und ein sogar überflüssiger Wassersturz aus dem Kanale nicht zu befürchten steht, daß dadurch die in so tiefen Thälern laufenden übrigen Gewässer plötzlich angeschwellet werden könnten.

Billig kann man wohl fragen, wie es möglich gewesen sey, daß der Herzog von Bridgewater für sich allein, so außerordentliche Kosten habe übernehmen können, und wie hoch sich solche belaufen? Ich antworte, daß es mir selbst ein Räthsel geblieben ist, und daß der Herzog Bedenken gefunden, es bekannt

werden zu lassen, damit man ihm nicht nachrechnen könnte, was er bey Ausführung eines so erstaunlichen Projects am Ende verlieren, oder gewinnen möchte. Nach den Aeufserungen des Hrn. Brindley aber, welcher sich erboten, einen dergleichen Kanal auch für andere Gegenden, z. E. von L e n d nach L e v e r p o o l, für eine Summe von 259,777 Pfund Sterling zu führen, welche beyde Städte 108 englische Meilen von einander liegen, stünde wenigstens so obenhin nachzurechnen, daß der Herzog von Bridgewater auf seine Kosten ganz allein, ein Werk unternommen hat, dessen Ausführung ihm nicht weniger den 95,550 Pfund, oder ohngefähr 573,300 Reichsthaler gekostet, wenn man dabey die Entfernung von W o r s l e y - M i l l bis zum Ausfluß der M e r s e y, durch den Umweg auf M a n c h e s t e r zu 40 englischen Meilen annimmt. Eine Summe, deren Interessen erst auf Kindeskind in hinreichender Maasse erwartet werden können.

Man muß sich dieserwegen über die große Entschliessung des Herzogs um so mehr wundern, da er, mit edler Aufopferung vieler Bequemlichkeiten seines eignen Lebens, und zwar in so jungen Jahren, und ohne noch einmal verheyrathet zu seyn, bloß für seine Nachkommenschaft in der entferntesten Zukunft und für den Unterhalt und die Bequemlichkeit so vieler anderer Menschen, eine dergleichen Summe daran gewagt hat; ja man versicherte mich in Manchester, daß der Herzog zur Fortsetzung seiner wundernswürdigen Unter-

ter.

ternehmungen bereits ein Kapital von 25,000 Pfund Sterling von Andern aufgenommen hätte.

Die mehrsten Kosten wurden aber noch bey dem Dorfe Runcorn erfordert, wo der herzogliche Kanal noch einmal wieder über die Mersey geführt werden mußte, und wo bald darauf die Mersey bey Liverpool in die irländische See fällt. Diefs setzt um so mehr in Erstaunen, wenn man bedenkt, daß der Kanal zu Runcorn über die Mündung der Mersey gewölbt ist, die hier mehr einem stürmischen Arm der See, als einem Flusse gleicht, indem die Breite desselbigen nicht weniger denn 1680 Fufs beträgt. Hier fahren Schiffe von 100 Tonnen mit 70füßigen Masten, und vollem Segel, unter der Wasserleitung in die offenbare See, und die Ebbe und Fluth läuft täglich um 13 bis 17 Fufs Höhe an und ab. Gewiss ein herrlicher Gegenstand! grösser und glänzender, als ihn je ein Römer, als Herr der Welt dachte und ausführte. Nur Brindleys standhafter und erfindrischer Geist fand hier nichts Unmögliches. Gewiss die Nachwelt wird noch das Andenken des Herzogs von Bridgewater, als des Urhebers eines solchen kolossalischen Werkes segnen, und ich von meiner Seite muß gestehen, daß ich nichts Merkwürdigeres auf allen meinen Reisen gesehen habe, als diesen Kanal. Auch sollte ich glauben, meine Leser werden diese Nachricht gerne davon gelesen haben. —

Aufserordentlich volkreich find die Gegenden um Manchester und Liverpool. So wie diese beyden Städte, in diesem Jahrhunderte, und besonders seit 1770 sich vermehret haben, so ist es auch mit den darum liegenden Oertern geschehen. Ein ansehnlicher Theil der Manufacturen von Manchester hat sich, so wie der Reichthum und die Handlung dieser Stadt zunahm, bis auf die herumliegende Gegend verbreitet, welche dadurch viele Einwohner und Häuser erhalten hat. Daher find die Gegenden um Manchester so volkreich, daß ein jedes Haus in dem Gebiete der Stadt so eingerichtet ist, daß 6 Personen darinnen wohnen können. Das Gebiet der Stadt ist übrigens nur klein, und der größte Theil desselben wird wahrscheinlich in kurzer Zeit mit in Manchester eingeschlossen werden.

Man behauptete damals, daß die Einwohner von Manchester und Liverpool, ob sie sich gleich so sehr vermehret haben, länger als sonst lebten. Man schrieb dieß den vielen neuen Einwohnern zu, welche vom Lande in die Städte gezogen sind. Diese kommen gewöhnlich in der Blüthe ihres Lebens, und machen das Verhältniß der Einwohner zu den Verstorbenen weit größer, als es sonst gewesen seyn würde. Auch soll Manchester jetzt viel gesunder als sonst seyn, wozu die neuen Strassen viel beytragen, die breit und geräumig sind; auch haben die Armen bessere Wohnungen, und durch den Wachsthum des Handels können sie sich bessere Kleidung und Nahrung als sonst anschaffen.

Auch

Auch Royton, einen Ort 10 Meilen von Manchester ostwärts, lernte ich durch Hrn. Wilkens kennen; er liegt unter der grossen Kette von Gebirgen, welche Lancashire und Yorkshire von einander trennen. Die Einwohner leben vorzüglich von den Baumwollen- und Leinenfabriken; wenige von ihnen sind Ackerleute, und einige, glaube ich, arbeiten in den Steinkohlengruben, welche man da im Ueberflusse findet.

Ueberhaupt, muß ich gestehen, war mir die Bekanntschaft mit diesem schätzbaren Deutschen sehr viel werth. Durch ihn machte ich nicht allein viele angenehme Bekanntschaften in England, sondern ich sah auch Manches, was ich als ein Fremder nicht würde zu suchen gewusst haben, und lernte zugleich auch manche Einrichtungen, Sitten und Gebräuche der Engländer kennen, die mir vielleicht auch entgangen seyn würden, wenn ich nicht gleich beym Eintritt in dieses Land so vortreffliche Bekanntschaften gemacht, und dadurch Empfehlungsbriefe bekommen hätte. Mit recht innigem dankbaren Herzen trennte ich mich daher von diesem Herrn Wilkens. —

Ich reiste mit der Post durch die gebirgichte Landschaft Staffordshire, und durch die Grafschaft Worcester nach Glozester, Salesbury und Southampton nach Portsmouth. Auf dieser Reise, die mir ausserordentlich wohl gefallen hat, machte ich manche Bekanntschaften und manche mir angenehme Bemerkungen.

kungen. Ich bin noch entzückt über diese Reise; sie hat einen unvergeßlichen Eindruck auf mich gemacht, und sie war es, die so viel dazu beygetragen hat, daß ich nicht allein dieses Land so lieb gewonnen habe, sondern auch so froh, heiter und munter worden bin.

Was einem Reisenden in diesem Lande vorzüglich gefällt, ist die schöne Einrichtung der Posten, und die gut angelegten Wege. Die Nation hat es sich mit unermüdeter Sorgfalt angelegen seyn lassen, alles beyzutragen, was zur Bequemlichkeit des Reisenden dienet. Die Wege auf den Landstraßen sind keine eigentlichen Chaussees, aber so gut und fest, daß man nicht den geringsten Stofs empfindet, noch eine Gleise wahrnimmt. Breit sind übrigens die Straßen nicht, doch immer breit genug, daß zwey Wagen einander bequem ausweichen können. Und das eigentliche Fuhrwerk, mit allem, was zum geschwinden Fortkommen gehört, ach wie sehr vereinigt sich da alles in diesem Lande, das Reisen zum Vergnügen zu machen!

Ich komme bey Tag oder Nacht auf eine Station, welches gemeiniglich ein Wirthshaus ist, dessen Besitzer das Recht hat, Chaisen und Pferde zu halten; denn in England kann Jedermann Posten halten, wer will; Niemand hat ein Privilegium darüber. Diese Chaisen könnten in manchen Ländern mit einiger Veränderung Staatswagen seyn, so schön sind sie, und dabey sind sie zugleich das niedlichste und bequemste Fuhr.

Fuhrwerk. Da fehlt kein Nagel, da giebts keinen Fleck, noch den geringsten Riss im Tuche. Der Kasten ist klein, mit Fenstern zum Aufziehen, gut ausgeschlagen, und mit einem sehr breiten Sitze. Er ruht auf einem leichten Gestelle mit vier Rädern, und hat statt der Deichsel eine Gabel, doch nicht in der Mitte, sondern an der rechten Seite, worinnen nur das Handpferd eingespannt wird.

Sobald die Chaise vor der Thür oder im Hofe hält, wird eine andere vorgeschoben; man steigt aus; ein Mann ist beschäftigt, die Sachen aus einer Chaise in die andere zu tragen; indeffen spannt ein anderer das Handpferd ein; man bezahlt das Postgeld, und ist man noch nicht fertig, so kommt der Postillion, ein allerliebster Bursche von 16 bis 17 Jahren, in verschnittenen Haaren, rundem Hut, kurzem Jäckchen, netten Stiefeln, und blinkenden Spornen auf seinem Pferd geritten, weil er, um keine Zeit zu verlieren, sich schon im Stall aufgesetzt hat; sein Gehülfe hängt es ein, denn das Sattelpferd zieht nur in Riemen; man fährt fort, und für alle diese Emsigkeit, für diesen Eifer, Andere zu bedienen, bezahlt man nichts. Da giebts kein Schmiergeld, kein Geld für das Ab- und Aufpacken, für die Chaise, nichts von alle den Titeln, unter denen man Reisende anderwärts zu plündern sucht. Und unterwegs, da reißt kein Strang, da knarrt keine Achse, da ist kein Streit wegen des Ausweichens, kein Aufenthalt in den Bier- oder Brandeweinschenken, keine halbe Station,

wo

wo die Pferde trinken, damit ihr Führer saufen kann; da hört man keinen Fluch oder anderes Kunstwort, um die Pferde anzutreiben, oder aufzuhalten, wenn der Postillion Feuer anschlagen will, um mit dem abscheulichsten Tabacksgestank die Reisenden zu vergiften; da ist kein Unterschied in Fahren, wenn es die Ebne, Berg auf oder unter geht, kein Absteigen des Postillions, um die Pferde zu schonen, und dadurch die Passagiers der Gefahr auszusetzen, von wilden Bestien in einen Abgrund geworfen zu werden; nichts von alle dem.

Kurz, man ist gewiss, mit zwey Pferden alle Stunden sechs, und bey übelm Wege fünf Meilen zu machen. Nicht so wohl haben mir die Stage-Coaches, oder die Diligencen in England gefallen, ob sie gleich auch für Reisende eine große Bequemlichkeit haben. Sie gehen täglich von London aus in alle Theile des Reichs; sie sind mit drey oder vier Pferden bespannt, und rollen geschwind genug fort. Der Kasten ist zu 6 Personen eingerichtet; oft aber ist er kaum halb besetzt, und dagegen die Außenseite, oder der Deckel der Kutsche, desto reichlicher mit Personen beyderley Geschlechts besetzt. Aus Erfahrung kann ichs nicht sagen, wie sichs da oben fährt, denn ich habe es nie versucht; mir schauderte die Haut, wenn ich nur daran dachte, so zwischen Himmel und Erde zu schweben. Gewiss ist es, daß diese Art zu fahren jedem Fremden, dessen Auge noch nicht daran gewöhnt ist, besonders auffällt.

Ich

Ich blieb Anfangs immer voll Verwunderung stehen, wenn ich ein solches Fuhrwerk sah.

Auch dem Wanderer ist es in England nicht gut möglich, sich zu verirren, die Heerstraßen sind zu betreten, als daß man sie verfehlen könnte, und bey jedem Abwege ist ein Stein mit dem Namen des Orts, zu welchem er führt. Ueberhaupt sind durch das ganze Land Meilensteine aufgerichtet, die außer ihrem großen Nutzen ein gutes Ansehen haben, und fleißig unterhalten werden. In den Wirthshäusern trifft man überall gute Gesellschaft und Erquickung an. Ich habe gefunden, daß jeder Engländer, keine Klasse, keinen Stand, kein Geschlecht ausgenommen, in seiner Art ein Denker ist. Der Britte ist Mann. Jener Verzärtelungsgeist, der fast in alle Welt ausgegangen ist, hat ihm noch nicht übermeistern können. Bey seinen Gastmahlen gehört noch ein englischer Magen dazu, sie zu verdauen. Ihre Doppelbiere sind die stärksten von der Welt. Hunde, Jagd, Fahren, Fechten, Wettrennen und Hahnengefechte sind noch immer die Hauptvergütungen dieser so cultivirten und gewiß nicht grausamen Nation. Der Engländer freut sich, wo der Körper mit Kunst und Stärke in Regung ist, nicht gerade da wo Blut fließt. Ernst und Würde im ganzen Umriss des Aeufßern, Entschlossenheit in überraschenden Gefahren, kalter Muth in der Fortdauer derselben, machen das Ideal des Männergeistes ohne Rücksicht auf den sittlichen Werth.

Von

Von allem dem hat der Britte ein gutes Maafs, wo es nicht von den zu starken Leidenschaften aus andern Quellen erstickt wird. Schwatzhaftigkeit ist das berufene Eigenthum der Weiber, das sich erst dann recht empor hebt, wenn ihre reizendern Weiblichkeiten erstorben sind. Zu schweigen, ohne Dummheit, versteht nur der Mann, und wer versteht es besser als der Britte? Im Anfang der Bekanntschaft läßt er sich die Worte abkaufen, und selbst diese einzelnen Laute des bessern Theils unter ihnen machen sich immer bezahlt.

Der englische Schwachkopf giebt den feinigen zum mindesten den Anstrich des Starken; oft gefallen sie als Seltenheit, und mehr inneres Gehalt liegt doch gemeiniglich darinnen, als in den Reden anderer Schwachköpfe. Denn jene haben lange gesammelt, bis sie sprechen, diese lassen ihre Seichtigkeit ohne Aufhören träufeln. Endlich das, worinnen wir allesamt Weiber sind, Complimente hat der steiffinnige Britte nie gelernt. Wer den natürlichen Ernst dieser Nation nicht übertreibt, ist nur Freygeist in der galanten Welt, kein gänzlicher Verleugner ihrer Gesetze. Aber wie leicht kann sich der Hang eines ganzen Volks im einzelnen Glied zu sehr verstärken? wie viele plumpe Engländer giebt es daher? und wie muß erst der figuriren, der sie nachäfft! Die brittische Entschlossenheit liegt am Tage, ihr kalter Muth, wann von der ganzen Nation die Rede ist, nicht weniger. Sie stehen auch in der kritischsten Lage, und sind sich selbst genug. Fern von Prahlerey,
er-

erkennen sie die Macht ihrer Feinde, aber nur, um alles aufzubieten, was in ihnen selbst liegt. Der einzelne Britte wird zur Zeit der Gefahr durch seine Zügellosigkeit leichter verstimmt, aber nicht durch Muthlosigkeit unthätig gemacht; er verschläft nicht, aber er überspannt sich. Gegenwart des Geistes ist ihm nicht abzusprechen, wenn gleich sein kalter Muth von dem Affect hundertmal überschrieen wird. Sie zeigt sich unter andern auch in den herrlichsten Antworten aus dem Stegreif auf verwickelte, spitzfindige, absichtsvolle Anreden, unter gefährlichen oder abschreckenden Umständen.

Der Aberglaube, dieses heimliche, aber so schädliche Gift, das den Geist des Menschen entehrt, hat hier wirklich schon lange sein Grab gefunden. Man gehe in England in Krankenzstuben, zu Wöchnerinnen, zu Kindtaufen, zu Begräbnissen, oder an solche Oerter, wo sonst der Aberglaube seinen Thron aufgeschlagen hat, zu Leuten, denen man es gerne verzeihen würde, dieses Gebrechen an sich zu haben, und man findet keine Spur davon, keinen Menschen, der den Kopf gespickt voll alberner Fratzen hat, die anderwärts noch gäng und gebe sind. Gespenstergeschichten, Geisterbeschwörungen, und was dem anhängt, können hier ihr Glück nicht mehr machen! Niemand bekümmert sich hier um abgeschiedene Geister, noch um die, die sie wieder herbey rufen wollen, es müßte denn seyn, um diesen letztern ein Quartier in Bed-

Ia man anzuweisen. Niemand denkt daran, ob es sicher und zuträglich sey, ein Zimmer ferner zu bewohnen, in dem sich den Tag vorher ein Verwandter oder Freund erhenkt hat, Niemand hat Zeit dazu; denn Arbeit oder Vergnügen beschäftigt ihn.

Ein anderer Schandfleck der Menschheit ist freylich nicht von je her zu Boden getreten — der Religionshaß, denn ich glaube nicht, daß man einen Ausbruch von Wildheit, dem man eine Decke umhängen wollte, im Ernst mit diesem Namen belegen will. Nimmt man einige Secten aus, die hier ihren Sitz aufgeschlagen haben, so ist Andächteley, übel verstandene, und übel angebrachte, der Religion selbst schädliche Gottesverehrung hier in gar geringem Werthe, oder man kennt sie gar nicht. Man betet nicht bey Gelegenheiten, wo man mit eben dem Rechte tanzen könnte. Man glaubt nicht, daß man sein ganzes Leben dazu anwenden müsse, um sich auf ein Zukünftiges vorzubereiten, sondern man wendet einen Theil davon an, um des jetzigen zu genießen; aber was noch mehr ist, man schämt sich nicht, es zu gestehen.

In allen andern Ländern und bey allen Religionen sind die Geistlichen eine Art andrer Wesen, bey denen es nicht genug ist, daß sie in Ausübung ihres Amts ihrer Pflicht obliegen, sondern die sich auch in ihrer Haushaltung, in ihrem Betragen, in ihren Geschäften, in der Wahl ihrer Gesellschafter, Freunde,

de, und selbst ihrer Weiber, nach den Vorurtheilen des Volks richten müssen, das vermöge einer unbegreiflichen Blindheit, nicht das was sie sind, sondern ein Stück der Religion in ihnen zu sehen glaubt.

Hier nicht, hier sind sie Bürger des Staats, verbunden nach dessen Gesetzen zu handeln, der Strenge derselben gleich jedem andern unterworfen, denn es giebt nur wenige Fälle, wo Ausnahmen statt finden, gehalten ihres Amts zu warten, und die Pflichten derselben, als Priester, zu erfüllen, übrigens als Menschen, in völliger Freyheit zu reden, zu thun, zu leben, wie sie wollen. Der durch seinen Tod bekannte Doctor Dodd war einer der besten Köpfe, der größten Redner, und ohnstreitig der beliebteste Prediger in London. Alles drängte sich in seine Kirche, die man nie ohne die größte Erbauung soll verlassen haben, Jeder hörte ihn mit Andacht und Entzücken, und man liebte ihn unaussprechlich. Und was that dieser Mann? Von jeher der Schwelgerey ergeben, fiel er aus einer Ausschweifung in die andere; er heyrathete die Maitresse des Lord Sandwich, hielt sich aber immer noch deren viere für sich; er liebte die Pracht und ein zügelloses Leben, war ein Verschwender, gerieth in Schulden, begieng Bosheiten, um Thorheiten Nahrung zu geben, und Niemand nahm daran Aergerniß, Niemand dachte daran, daß seine Worte, die er an geweyheter Stätte sprach, darum weniger kraftlos seyn könnten — von

Einziehung seiner Pfründe, Absetzung von seinem Amte, war gar nicht die Rede.

Nur dann erst, als er die öffentliche Sicherheit störte, als er Verbrechen begieng, die ihn unwürdig machten, ein Mitglied der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft zu bleiben, dann mußte er die Macht der Gesetze fühlen, und nun wurde keine Rücksicht mehr auf Stand, Talente und Verbindungen genommen. Nun fand kein Unterschied in der Bestrafung zwischen ihm und dem Geringsten statt, der sich ähnlicher Vergehungen schuldig macht, er mußte sterben an dem Orte, den die Gerechtigkeit erkohren hat, ihre Opfer den Augen des Volks zur Warnung und Genugthuung, in ihrer letzten Stunde darzustellen. Indem man in andern Ländern würde geschrien haben, es ist eine Entehrung der Religion, einen ihrer Diener hängen zu lassen, that man hier nichts, als ihn bedauern. An seine vorigen Ausschweifungen dachte man nicht, überzeugt, daß ein Geistlicher nicht deswegen die Einkünfte seiner Pfründe genießt, um einen Schein wie ein Pharos von sich zu werfen, und daß ohne Unterschied des Standes jeder Rechtschaffene, Muster der Tugend, Beyspiel zur Nachahmung, seyn kann.

Selbst der Landmann besitzt hier eine Denkkraft, die ihn verehrungswürdig macht, und er wird sicher nie so sehr auf seinen gesunden Verstand und seine Urtheilskraft Verzicht thun, daß er sich gegen eine weise

Ver.

Verordnung auflehnen sollte. Es ist aber auch nichts
 feltnes, hier Landleute zu finden, die 2000 bis 6000
 französische Livres Ertrag haben, ja in der Graffschaft
 Kent trifft man einige an, die es bis auf 24000 Livres
 bringen. Selbst unter den weniger Begüterten siehet
 man keine Kennzeichen des Elends, keine Lumpen,
 keine hölzernen Schuhe, keine Klagen der Betteley. Der
 Beglückte genießet alle Bequemlichkeiten des Lebens
 in Ueberflusse: arbeitet er für den Kaufmann, so
 nimmt er auch, gleich dem übrigen Theile der Nation,
 an den Vorzügen des Handels Antheil. In vielen Ge-
 genden trinkt der Knecht eines Pächters erst seinen
 Thee, bevor er hinter dem Pfluge hergeht.

Der sorgfältige Landbau in England ist die Quelle
 von dem Ueberflusse, darinnen der dortige Landmann
 lebt. Die Frucht seiner Arbeit reicht ihm nicht allein
 das Nothwendige dar, sie ertheilt ihm noch dazu diese
 Art des Ueberflusses, welcher die so genannten An-
 nehmlichkeiten des Lebens ausmachet. Der Ackerbau
 wird hier, wie alles, was ehrbar und dem menschlichen
 Geschlecht, nützlich ist, in Ehren gehalten. Auch auf
 die Baumzucht legt sich diese Nation sehr stark. Die
 erste Aufmerksamkeit eines Landmannes, welcher
 bauet, ist, einen wohl angelegten Baumgarten, welcher
 von guter Erde ist, nahe bey seiner Wohnung zu haben.
 Wenn sich ein Dienstbote verheyrathet, so versieht er
 sich mit einem oder zwey Ackern Feldes, um daselbst
 ein kleines Haus und einen Baumgarten zu haben.

Dieses ist alle sein Einkommen. Diese Baumgärten, welche die Wohnungen umgeben, tragen sicher, ausser dem Nutzen und Vergnügen, das sie verschaffen, vieles zur Gesundheit bey; denn sie machen die Luft gelinder, und reinigen sie von stürmischen Winden, bey grosser Hitze aber werfen sie Schatten. Sodann hört man da, ohne Aufhören, eine Menge Vögel singen, die man ohne Mühe da behält.

Gross ist daher auch die Menge Birn- und Aepfelmost, den man in diesem Lande macht, das von vor-
trefflichen Früchten so angefüllet ist. Man macht ihn so gut, als nur möglich ist. Man ist bemüht, die Gattungen von Früchten zu erkennen, mit welchen es am besten angeht, sie zu rechter Zeit zu sammeln, ihnen den rechten Grad der Fermentation zu geben, ehe sie gepresst werden, und den Wein auf eine gewisse Art zu warten, aus der man eine Kunst und ein Geheimniß macht, welches bisweilen darin besteht, dass man den Birn- und Aepfelmost auf frische Hefen von spanischem oder Kanarienwein giesset. Dieser Aepfelmost ist süsse wie schwacher Wein mit Zucker vermischt, bis die Hitze einfällt, aber von der Zeit an ist er windig; wenn er hernach mit Aepfelmost vermischt wird, so thut er eine sehr gute Wirkung. Von gewissen Birnen kann man den Saft aufspinnen, und einige Leute thun ihn darunter, um ihm eine Molkenfarbe zu geben. Die Birne, Weisepferdebirne genannt, macht einen guten Wein, und diejenige, so auf dem Erdreiche Bosbury wächst,

wächst, giebt einen starken, lebhaften und hellfarbigten Wein, welcher drey, Sommer, ja in guten Kellern viele Jahre dauert. Diese Birne ist so rauh, daß sie auch die Schweine nicht fressen mögen. Die Birne Gennermoyle genannt, die in Hecken wächst, giebt den besten Most. Man muß sie am Baume Farbe bekommen lassen, hernach läßt man diese Frucht 14 Tage oder 3 Wochen in einem Haufen zum Fusse der Bäume liegen. Diese giebt den feinsten und am meisten riechenden Most. Ueberhaupt bringt auch die allerfauerste Frucht, wenn sie so in Haufen gelegt wird, einen sehr guten Saft hervor.

Die englischen Dörfer sind in der That angenehm, und sie verkündigen gleich den Reichthum ihrer Bewohner. Der erste Eintritt in ein Haus kündigt es gleich an, daß der Besitzer ein hinlängliches Wohlseyn genieße, und an der Reinlichkeit Geschmack finde; auch merket man bald, daß es ihm nicht an Musse fehle, diesem Geschmack ein Genüge zu thun. Man sieht die Landleute immer wohl gekleidet, und im Winter gehen sie nie ohne Ueberkleid aus. Ihre Weiber, ihre Töchter kleiden sich nicht allein an, das ist ihnen noch nicht genug, sie sehen auch auf ihren Schmuck. Den Winter über, tragen sie kleine Mäntel von Tuch, um sich gegen die Kälte zu schützen, im Sommer Strohhüte gegen die Hitze der Sonne. Man siehet hier oft ein junges Landmädchen ihres artigen Schmuckes und der Artigkeit ihrer ganzen Person wegen, für eine Schäfe-

rin deutscher Romane an, und es ist etwas sehr seltenes, daß sich die englischen Bäuerinnen mit schweren Arbeiten abgeben.

Da ich einmal von der Kleidung rede, so will ich hier gleich meine Meynung auch über die der vornehmern Stände, so wie ich sie damals fand, mittheilen; dann brauche ich bey keiner andern Gelegenheit mehr davon zu reden. Man kann sich in der That nichts Simplers und Elegtaners denken, als die englische Kleidertracht, besonders in und um London. Das Frauenzimmer trägt meistens seidne Robben, und alle ohne Ausnahme bis auf den geringsten Stand herunter, Hüte von allen Gattungen. Nur bey Hofe, im Pantheon, im Schauspiel, bey öffentlichen Affembleen, Staatsbesuchen und festlichen Gelegenheiten, gehen sie bloß frisiert, und glänzen von Juwelen. Mit unbeschreiblicher Anmuth sitzen sie zu Pferde. Jeder, der Sinn und Gefühl für das Schöne hat, fühlt ein gewisses Herzklopfen, wenn er eine schöne Engländerin in ihrem Reitkleide mit hohen schwankenden Federn auf dem Hute, so leicht und ungezwungen, als hätte sie nie etwas anders gethan, vorüber reiten siehet. Eben so fahren zwey junge Ladies in einer leichten offenen Chaise mit langen Zügeln, ohne Jemanden bey sich zu haben, als einen Bedienten, der voraus oder neben her reitet, durch das dickste Gedränge von Kutschen und Menschen, so rasch als die Pferde laufen wollen, und machen nie einen

nen Fehler im Lenken, und gerathen nie in Gefahr umzuwerfen.

Was unser Geschlecht betrifft, so kann man in der Kleidertracht, gegen andere Länder gerechnet, hier viel ersparen. Nur die höchste Reinlichkeit in der Wäsche muß man beobachten, und dann ist ein dunkelfarbiger Frack von feinem Tuche, eine weiße Weste, schwarze Beinkleider und weiße Strümpfe genug, um in Ansehung des Aeufserlichen dem Mann von vielen tausend Pfund Einkünften gleich zu seyn, dem die Kleiderpracht, wenn er gezwungen ist, der Etikette zu fröhnen, eine Last ist, deren er sich in dem ersten ihm selbst überlassenen Augenblick entledigt, um wieder als Engländer zu erscheinen.

Gold auf den Kleidern und Haarbeutel waren gänzlich außer Cours, und selten wird einem ein Ausländer begegnen, der die Sitten seines Landes mit den hiesigen nicht vertauschen mag und diese Moden beybehält, der davon auch nichts zu befürchten hat, als daß etwa ein Paar Vorübergehende sich zunicken; denn French dog und alle übrige Ehrentitel gleiches Schlages werden nicht mehr gehört. So unwidersprechlich dieser Beweis ist, daß das gemeine Volk um ein gutes Theil civilisirt worden ist, so wenig kann ich ihn als allgemein gelten lassen. Meine Leser werden mir beypflichten, wenn ich ihnen erzähle, daß ich nur zwey Schritte davon war, als ein Mensch von der niedrigsten Klasse, einem Engländer, einem Manne

von Ansehen, einem Parlamentsgliede begegnete, zu dem er, nüchternes Muthes und ohne eine Miene zu verändern, sagte: Geh aus dem Wege, Hund! welches dieser auch, ohne sich zu besinnen, that. Diefes war das beste Mittel, sagte ein Anderer zu mir, der meine Verwunderung wahrnahm; denn hier waren nichts als Grobheiten oder Prügel einzuärndten.

Ich werde in der Folge meinen Lesern noch manches Lobenswürdige von dieser Nation erzählen, aber auch das nicht verschweigen, was Gegenstände des gerechten Tadels sind. Jetzt will ich nur vorerst wieder auf meine Reise von Liverpool nach Portsmouth zurückkommen, und davon noch etwas weniges mittheilen. Schon oben sagte ich, daß die Landschaft Stafford - Shire sehr gebirgicht sey. Diefes gilt besonders von der Nordseite, wo sie auch unfruchtbar ist; dennoch fehlt es ihr nicht an guten Weiden, Eisen, Steinkohlen, Wäldern, Steinen, Marmor, Salz und Wolle, so daß sie immer gegen das ihr nicht hinlänglich zuwachsende Getraide guten Tauschhandel treffen kann. Die Stadt Staffort zwischen den Flüssen Sow und Trent ist der Hauptort darinnen; sie ist eine mittelmässige und wohlgebanete Stadt, die zwey Kirchen; aber sonst nichts Merkwürdiges hat.

Fruchtbarer und angebauter ist schon die Grafschaft Worchester; denn ausser den schönen Salzbrunnen und guten Birnen, die es hier giebt, haben die Einwohner viele Fische, und besonders guten Getraide-
bau

bau und ansehnliche Viehzucht. Auch die Stadt Worcester, die einen Bischof hat, der unter Canterbury steht, ist weit ansehnlicher als Stafford, hat gewiss 25,000 Einwohner und sehr gute Handlung. Hier soll das beste Tuch in England verfertiget und jährlich schweres Geld damit verdient werden. In der hiesigen Domkirche hat der König Johann sein Begräbniss, und nicht weit davon ist König Karl II. 1651 also geschlagen worden, dass er sich etliche Tage in einer hohlen Eiche verstecken musste.

Hier hatte sich einige Jahre vorher eine Geschichte mit zwey Eheleuten zugetragen, die gewiss eine der seltsamsten ist, und die einen Beweis giebt, dass, wenn auch die Klugheit einer Frau und ihr großmüthiges Verfahren nicht immer hinreichend ist, das Herz eines Mannes zu fesseln, doch die unermüdete Beständigkeit in dieser Aufführung ihn früh oder spät wieder zurückbringen wird.

Ein angesehenener Handelsmann, Wilson, hatte eine Frau von grossem Vermögen und noch grössern Verdiensten geheyrathet. Einige Jahre lebten sie so vergnügt mit einander, dass nichts als der Verdruss, dass sie keine Kinder zeugten, ihre Glückseligkeit störte. Der Mann, welcher seine Reichthümer täglich vergrössert sahe, wünschte nichts mehr, als einen Erben zu haben. Und da seine Hoffnung dazu von Zeit zu Zeit mehr geschwächt als vermehrt wurde, so bemächtigte sich seiner nach und nach eine Gleichgültigkeit, die endlich

endlich in einen ordentlichen Widerwillen gegen seine Frau ausschlug.

Eine solche Veränderung stürzte sie in eine niederschlagende Betrübniß. Sie war aber von einer so sanftmüthigen Gemüthsart, daß sie sich nur durch Thränen beklagte, die sie doch nur selten und bloß alsdann fließen liefs, wenn sie solche wegen der Härte und übeln Begegnung ihres Mannes nicht vermögend war, zurückzuhalten. Einige verheyrathete Philosophen sind der Meynung, daß die Thränen einer Frau ein ganz bewährtes Mittel sind, das Mitleiden gänzlich aus dem Herzen des Mannes zu verbannen, und unter diese Philosophen gehörte Wilfon.

Er hatte vor kurzem eine Wohnung auf dem Lande, nahe vor der Stadt gewählt, wohin er sich ordentlicher Weise des Abends begab, um den Verfolgungen seiner Frau, wie er sie nannte, zu entgehen. Sie, die sein Bett nicht mehr mit ihm theilte, und die ihn nicht anders sah, als wenn ihm seine Geschäfte zu Hause forderten, ertrug diese grausame Trennung ein ganzes Jahr mit Geduld. Endlich fieng Wilfon an, etwas gefälliger zu werden; er sahe seine Frau öfter, und konnte sogar zärtlich und gütig mit ihr reden.

Als er an einem Morgen einen sehr höflichen Abschied von ihr genommen, um den Tag in seinem Landhause zuzubringen, stattete seine Gemahlin einen Besuch bey einer Freundin ab, die am andern Ende der Stadt

Stadt wohnte. Auf dem Rückwege zu Hause, sprach sie in einer abgelegenen Straſſe bey einer Zwirnkrämerin ein. Hier bemerkte ſie, daß Wilſon quer über die Straſſe gieng, und gegen über an die Thür eines artigen Hauſes anklopfte, die ihm von einem Bedienten geöffnet, und, ohne ein Wort zu reden, ſogleich wieder zugemacht ward. Weil ſie noch nicht wußte, daß ihr Mann die geringſte Bekanntschaft in dieſer Straſſe hatte, ſo mußte dieſer Vorfall ſie nothwendig etwas beunruhigen. Sie fragte die Krämerin, ob ſie den Herrn des Hauſes kenne? Sie haben ihn eben geſehen, Madame, antwortete die Frau, er nennt ſich Roberts, iſt noch nicht lange hieher gezogen, und ſoll ſehr reich ſeyn.

Seine Frau — — bey dieſen Worten entfärbte ſich Madame Wilſon. Seine Frau? Madame, ſagte ſie. Ich glaubte, daß — — Seyn Sie ſo gütig, und geben mir ein Glas Waſſer — der Weg hat mich ganz abgemattet — — ich bitte Sie, geben Sie mir ein Glas Waſſer — — ich werde beynahe ohnmächtig. Die gute Krämerin lief ſelbſt nach Waſſer, das nebst ein wenig Hirschhorn, ſo eben bey der Hand war, ſie dem Anſehen nach, ziemlich wieder zurecht brachte. Sie verlangte darauf einen Wagen, beſahe unterdeſſen den Zwirn, den ſie kaufen wollte, und kam wieder auf die vorige Unterredung.

Sie werden ſich wohl erschrocken haben, ſagte ſie, daß ich ſo blaß geworden; ich bin aber lange gegangen,

gangen, und ich würde gewiss umgefallen seyn, wenn ich nicht in Ihren Laden eingetreten wäre. Allein, sprachen Sie nicht von dem Herrn, der eben gegen über in das Haus gieng? — — Es kam mir vor, als ob ich ihn kennen sollte. Doch, Sie sagen ja, daß er Herr Roberts heißt. Ist er wirklich verheyraet? Auf das Beste von der Welt, antwortete die Krämerin. Sein einziges Verlangen war Kinder zu haben, und nun hat seine Gemahlin seine Wünsche befriediget. Heute Abend soll das Kind getauft werden; — dieß geschieht bekanntlich mehrere Wochen nach der Geburt in England — das, wie man sagt, der schönste Knabe seyn soll, den man jemals gesehen. — Zum guten Glück und zur Ersparung der zweyten Prife Hirschhorn, kam eben der bestellte Wagen an. Madame warf sich sogleich hinein, nachdem sie kaum einige Entschuldigungen wegen der Unruhe, die sie der Krämerin gemacht, hergestammelt hatte.

Meine Leser haben bereits vernommen, daß sich Herr Wilson ein Landhaus ausgesucht, wo er, wie man glaubte, sich fast alle Abend hinbegeben, seitdem er seiner Frau überdrüssig worden. In der That aber gieng er beständig nach diesem Hause, wo ihn seine Gemahlin hatte hineingehen sehen, ob er gleich die Wohnung auf dem Lande, jedoch aus einer ganz andern Ursache, als seiner Frau aus dem Wege zu gehen, gemiethet hatte. Folgender Vorfall brachte ihn dazu.

Er

Er sahe eines Tages, als er für die lange Weile spazierte, eine junge Frauensperson ganz allein auf einer Bank sitzen, die artig genug, obgleich nicht kostbar, gekleidet war, und deren Anstand und Geberden zu erkennen gaben, daß sie nicht zu der gemeinen Klasse gehören müsse. Er nahete sich ihr, ohne bemerkt zu werden, und sahe die allertiefste Melancholie unter den Zügen der Unschuld und der Schönheit auf ihrem Gesichte ausgebreitet. Eine Zeitlang konnte er sie betrachten; als sie ihn aber wahrnahm, stand sie mit einiger Verwirrung plötzlich auf, und wollte sich entfernen. Die Furcht, sie zu verlieren, machte Wilson Muth, sie anzureden. Er bat um Verzeihung, daß er sie in ihrer Einsamkeit gestört hätte, und schob die Schuld seiner Neugierde auf ihre außerordentliche Schönheit und auf ihr trauriges Ansehen.

Niemals ist wohl das Herz eines Frauenzimmers so voller Betrübniß, daß nicht noch ein Winkel für die Schmeicheley übrig bleiben sollte. Weil Wilson nun ohnedem angenehm von Person und Betragen war, so ließ sich die Dame gar leicht bereden, ihren vorigen Platz wieder einzunehmen, und ihm eine Stelle an ihrer Seite zu vergönnen. Wilson, der wirklich ein empfindliches Herz hatte, gab ihr tausend Versicherungen von seiner Hochachtung und Freundschaft; er drang darauf, ihm zu eröffnen, ob er durch sein Vermögen, oder durch seine Dienste, etwas zu ihrem Glücke beytragen könnte, und schwur, daß er sie nicht
eher

eher verlassen wollte, bis sie ihm die Ursache ihres Kammers entdeckt hätte.

Nach einem kurzen Stillschweigen und nach einem tiefen, von Thränen begleiteten Seufzer, machte die Dame folgende Erzählung. „Wenn Sie wirklich derjenige sind, mein Herr, der Sie zu seyn scheinen, so danke ich dem Himmel, der Sie mir zugeführt hat. Ich bin die unglückliche Wittwe eines Officiers, der Lieutenant gewesen ist, und dessen Sold sein ganzes Vermögen war. Ich heyrathete ihn wider meiner Mutter Willen, deren Haß ich mir dadurch zuzog. Da ich diesen Gemahl auf ewig verlohren habe, so will ich Ihnen nicht sagen, wie sehr ich ihn, und wie sehr er mich geliebet hat. Es zu vergessen, ist mir aber unmöglich. Nach meiner Zurückkunft in Worchester, erhielt ich mit einiger Mühe die Pension einer Officiers-Wittwe von seinem Range, und nahm meine Wohnung allhier.“

„Von hier habe ich meiner Mutter meinen erlittenen Verlust und meine Dürftigkeit schriftlich kundgethan, und sie um Vergebung meines Ungehorsams gebeten. Allein die grausame Antwort, die ich darauf empfing, brachte mich auf den Entschluß, sie nicht weiter zu plagen, es möchte mir auch gehen, wie es wollte.“

„Ich lebte von meiner geringen Pension mit allerordentlichen Sparsamkeit, als ich in der Kirche von einem alten Officier entdeckt ward, der ein Freund
meines

meines Mannes gewesen war. Er besuchte mich, und diesem Wohlthäter habe ich, seit geraumer Zeit, eine Pension von einigen zwanzig Pfunden zu danken gehabt, die er mir alle Monate ausbezahlte. Weil er sehr accurat in seiner Bezahlung war, die ich allezeit am Tage der Verfallzeit erhielt, so wunderte ich mich nicht wenig, daß er sich weder sehen noch hören liefs, ob gleich gestern der Zahlungstermin gewesen ist. Ich machte mich also diesen Morgen früh auf den Weg zu ihm, wo er wohnte. Allein, mein Herr, wie kann ich sagen, was ich daselbst erfahren habe! Dieser Freund, dieser großmüthige, uneigennützigste Freund, ist gestern in einem Duell getödtet worden! „

Sie hielt hier ein, um ihren Thränen Lauf zu lassen. Darauf fuhr sie fort: „Dieser Schlag hat mich so betäubet, daß ich nicht gewußt, wo ich mich habe hinwenden sollen. Mehr von Ohngefähr, als aus meiner Wahl, bin ich hieher gekommen. Habe ich einen Wohlthäter gefunden — und wahrlich, mein Herr, ich habe einen nöthig — so will ich diesen Vorfall, als den glücklichsten meines Lebens ansehen. „

So endigte die Wittwe ihre Erzählung, die nach allen Umständen aufrichtig war. Sie hatte solche auf eine so reizende und einnehmende Art vorgetragen, daß Wilson dadurch in diesen wenigen Augenblicken, auf Jahrhunderte lang verliebt gemacht wurde. Er dankte ihr für ihr Vertrauen und schwur,

Dritter Theil.

sie

sie niemals zu verlassen. Zugleich bat er sich die Erlaubniß aus, sie nach Hause begleiten zu dürfen, worein sie dann gerne willigte. Wilson speiste mit ihr zu Mittage, nahm eine Wohnung in eben dem Hause, gab sich für unverheyrathet aus, und liefs sich Roberts nennen. Hier triumphirte er durch eine uneingeschränkte Freygebigkeit und durch anhaltende Bemühungen, nach Verlauf weniger Wochen, über die Ehre dieser schönen Wittwe.

Hier muß ich einen Augenblick abbrechen, um die tugendhaften Wittwen, die diese Historie etwa lesen möchten, zu warnen, daß sie selbige ja nicht zu vor-eilig für eine Fabel halten. Wenn sie den Zustand dieser Dame, die, von Mangel und Dürftigkeit bedrohet, von den größten Wohlthaten gerühret und von dem angenehmsten Manne bestürmet war, nur einigermaassen erwägen wollen; so werden sie desto eher die Möglichkeit zugeben, daß in einer Welt, die nun beynahe 6000 Jahr alt ist, auch wohl eine junge und schöne Wittwe einen Beweis von der menschlichen Schwachheit abgeben könne.

Doch wieder zur Geschichte. Die Wirkungen dieser genauen Vereinigung wurden gar bald an der Dame sichtbar. Ein Umstand, der Wilsons Glückseligkeit, seiner Meynung nach, noch vermehrte. Er entschloß sich daher, sie vom Lande, wo er sie zeither gehabt hatte, nach der Stadt zu bringen, und wählte das Haus, wo Madame Wilson ihn hatte hinein-
gehen

gehen sehen, und wo seine Geliebte, die man in der Nachbarschaft für seine Frau hielt, damals eben in Wochen lag.

Nun wende ich mich wieder zu Madame Wilson, die wir in völliger Eifersucht und Verzweiflung haben lassen nach Hause fahren. Zu ihrem Glück hatte sie einen dauerhaften Körper und eine gesetzte Seele. Denn sie soll die Nacht nach diesem Tage in einem Zustande zugebracht haben, der von der Raserey wenig unterschieden gewesen ist.

Ihr Gemahl kam des Morgens zu Hause. Weil sein Herz vergnügt war, und er die von seiner Frau gemachte Entdeckung nicht argwöhnen konnte, so war sein Betragen gegen sie auch gefälliger als sonst. Sie empfing ihn mit ihrer gewöhnlichen Munterkeit, und als sie hörte, daß seine Geschäfte ihn einige Stunden in der Stadt aufhalten würden, so nahm sie sich sogleich vor, seine Maitresse zu besuchen, und ihn daselbst zu erwarten. Sie ließ also einen Wagen kommen, und nachdem sie vorher ihre Gesichtszüge, so viel möglich, in Ordnung gebracht hatte, so fuhr sie in dem schönsten Anputze, ohne Anstand, nach gedachtem Hause.

Sie fragte vor der Thüre, ob Herr Roberts zu Hause sey? Man antwortete ihr: Nein, daß er aber zum Mittagessen wieder kommen würde. Sie fragte weiter: Ob Madame sich darnach befände, daß sie Gesellschaft haben könnte? und setzte hinzu, daß

es ihr sehr angenehm seyn würde, wenn sie den Herrn Roberts in dem Zimmer seiner Gemahlin erwarten dürfte, weil sie ihn nothwendig sprechen müßte, und deshalb einen weiten Weg gethan hätte. Der Bediente gieng und kam alsbald mit der Antwort wieder, daß es seiner Frau lieb seyn würde, sie zu sehen.

In diesem Augenblicke, soll Madame Wilson selbst gestanden haben, hätte sie ihr Muth gänzlich verlassen, und sie wäre dem Bedienten mit zitternden Knien und mit einem todtblaffen Gesichte gefolget. Sie kam endlich in das Zimmer, woselbst die Dame war, ohne sich der Ursachen zu erinnern, die sie hergeführt hatten. Der Anblick einer solchen Schönheit, und die allenthalben hervorschim mernde Pracht, benahmen ihr alle Gedanken, und sie konnte sich kaum auf einen Stuhl werfen, von dem sie ohnmächtig zur Erde fiel. Das ganze Haus gerieth bey diesem Zufall in Bewegung. Ein Jeder gab sich Mühe, der Fremden zu Hülfe zu kommen, am allermeisten aber die Dame selbst, die in der That viele Menschenliebe hatte, und vielleicht von andern Empfindungen bewegt ward.

Nach einigen Augenblicken kam Madame Wilson durch die Anwendung dienlicher Mittel wieder zu sich selbst. Anfangs schauete sie ganz bestürzt um sich her, und konnte sich nicht erinnern, wo sie seyn möchte. Als sie sich aber in den Armen ihrer Nebenbuhlerin sahe, die mit der zärtlichsten Theilnehmung, nach ihrem Befinden fragte, so fühlte sie einer zweyten Ent-

kräftung

kräftung nahe zu seyn. Sie forderte also ihre ganze Standhaftigkeit auf, deren sie fähig war, und weil zugleich ein Thränenfluß ihr beklemmtes Herz erleichterte, so war sie endlich, nachdem die Bedienten sich entfernt hatten, zu reden im Stande.

Ich bin in der That, sagte sie, eine unglückliche Frau, Madame, und solchen Ohnmachten sehr unterworfen; doch werde ich nie wieder Gelegenheit zu einer solchen Unruhe in diesem Hause geben. Sie sind eine allerliebste Frau, und sie verdienen den besten Mann. Ich habe auch einen, aber seine Zuneigung ist dahin. Er ist dem Hrn. Roberts nicht unbekannt, ob dieser gleich mich zu meinem Unglücke nicht kennt. Ich bin hieher gekommen, um ihn um Rath und Beystand zu bitten; und da ich ihn nicht zu Hause traf, so erkundigte ich mich nach seiner Gemahlin, die ich zu sehen und zu sprechen begierig war.

„Mich, Madame! antwortete die vorgebliche Gemahlin des Roberts mit einiger Hitze, haben sie von mir gehöret? „Man hat mir sie so beschrieben, als ich sie wirklich finde, versetzte die Fremde, und man hat mir noch dazu gesagt, daß sie den Hrn. Roberts mit einem wohlgestalteten Sohn erfreuet, und dadurch sein Glück auf den höchsten Gipfel gebracht haben.— Dürfte ich ihn wohl sehen, Madame? Aus Liebe zu seinem Vater wollte ich ihn auch lieben. „Aus Liebe zu seinem Vater, Madame! rief die Wirthin des Hauses, aus Liebe zu seinem Vater, sagen sie? Ich muß

sie also nicht verstanden haben; denn ich meynete, daß sie ihn nicht kenneten.,, Nicht persönlich, das gestehe ich, wohl aber dem Rufe nach: und dieser wegen will ich sein Kind zärtlich lieben. Wenn es ihnen nicht zu viel Mühe macht, Madame, so erweisen sie mir die Gewogenheit, es mir zu zeigen.

Der Nachdruck, mit welchem sie diese Bitte wiederholte, die Ohnmacht, worin sie gleich Anfangs gefallen, und der Schmerz, der dem Gesichte dieser Unbekannten tief eingedrückt war, machten der Dame vom Hause viele Bedenklichkeit. Indessen gebrauchte sie doch noch so viele Vorsichtigkeit, das Kind selbst zu hohlen, um das Betragen dieser Fremden ohne Zeugen untersuchen zu können. Madame Wilson nahm das Kind auf den Arm, und vergoß einen Stroh von Thränen. Es ist ein wackeres Kind, Madame, sagte sie, ach, wenn ich auch eins dergleichen hätte! Wie glücklich würde ich seyn, wenn es mir gehörte! Mit diesen Worten und in einer Aufwallung von Betrübniß und Zärtlichkeit, die sie zu verbergen sich bemühte, küßte sie das Kind, und gab es seiner Mutter wieder.

Es war ein Glück für diese, daß sie einen Vorwand hatte aus der Stube zu gehen; denn sie hatte genug gesehen und gehöret, um in gleiche Affecten zu gerathen. Sie konnte auch wirklich, nachdem sie das Kind seiner Amme wieder gegeben hatte, sich erst nach
eini-

einigen Augenblicken so weit fassen, daß sie wieder in die Stube gehen konnte.

Beyde Damen setzten sich wieder nieder, und es herrschte einige Zeit ein trauriges Schweigen. Endlich brach es Madame Roberts. Sie sind unglücklich, Madame, sagen sie, weil sie keine Kinder haben? Gott gebe, daß das Meinige keine Ursach zum Kummer für mich seyn möge! Aber bey dem guten Charakter, den sie äußern, beschwöre ich sie, mich von ihrer Geschichte zu unterrichten. Vielleicht habe ich Theil daran. Mein Herz sagt es mir, und meine Ahndungen pflegen mich nicht gerne zu betrügen. Allein was mein Schicksal auch seyn mag, und wenn es mir auch das Leben kosten sollte, so will ich gegen sie gerecht seyn.

Gerührt von diesem großmüthigen Antrage, würde Madame Wilson sich vielleicht entdeckt haben, wenn ihr Gemahl nicht den Augenblick angeklopft hätte, und gleich darauf herein getreten wäre. Er flog mit der größten Geschwindigkeit zu seiner Geliebten; auf einmal aber erstarrte ihn der Anblick seiner Frau, und setzte ihn in eine solche Bestürzung, die nicht zu beschreiben ist. Die Augen beyder Damen waren zugleich auf ihn geheftet. Das vergrößerte seine Verwirrung dergestalt, daß Madame Wilson endlich aus Mitleiden über seine Quaal, und um ihrer Gesellschafterin Luft zu machen, ihn anredete: Ich wundere mich nicht, mein Herr, daß sie der Besuch eines Frau-

enzimmers befremdet, das sie gar nicht kennen; allein ich habe etwas mit ihnen abzuthun, und wann sie mir in einem andern Zimmer Gehör geben wollen, so werde ich solches als eine Fortsetzung der Höflichkeit ansehen, mit der mir ihre Frau Gemahlin begegnet ist.

Wilson, der sich nothwendig ein andres Compliment vermuthen seyn mußte, ward durch die Klugheit seiner Frau aus seiner Fühllosigkeit aufgeweckt, und führte sie aus dem Zimmer in einen Saal hinunter. Kaum waren sie hinein getreten, als er sich, ohne die Augen aufzuschlagen, in einen Lehnstuhl warf, unter dessen seine Frau folgendergestalt mit ihm redete: Ich halte, ihnen zu erzählen, nicht nöthig, durch welchen Zufall ich ihr Geheimniß entdeckt habe. Es wird genug seyn, wenn sie wissen, daß ich bestimmt bin, Zeitlebens unglücklich zu seyn. Das, was ich ihnen zu sagen habe, kann mit wenigen Worten geschehen. Ehe ich aber auf dieser Welt auf immer Abschied von ihnen nehme, muß ich noch eins fragen. Gestehen sie mir so aufrichtig, als sie an jenem Tage werden antworten müssen, haben sie diese Dame dadurch, daß sie sich dafür ausgegeben, was sie nicht sind, verführt, oder hat sie selber ihnen Schlingen gelegt? „Gleich will ich antworten, sagte Wilson, vorher aber erlauben sie mir auch eine Frage: Weiß sie, wer ich bin? Weiß sie, daß sie meine Frau sind? „— Nein, bey meiner Ehre! versetzte Madame Wilson, sie hat eine gar zu lebenswürdige Bildung, und ihre Aufführung gegen mich
ist

ist so einnehmend gewesen, daß ich nicht das Herz gehabt habe, ihr einen solchen Verdruss zu machen. Hat sie mich errathen, so ist mein Kummer, den ich nicht habe verbergen können, Schuld daran. „Sie haben großmüthig gehandelt, antwortete Wilfon, und mir dadurch endlich die Augen geöffnet. Ich lerne ihren Werth einsehen, und ich bewundre sie. Nun sollen sie Alles wissen, wenn sie mich anhören wollen. „

Wilfon gab hierauf seiner Gemahlin von der ersten ungefähren Zusammenkunft mit dieser Dame, und von den weitem Folgen derselben Nachricht, und erschloß mit der Versicherung, sie zu verlassen, und mit tausend Betheurungen seiner künftigen Treue, wenn seine Frau großmüthig darein willigen könnte, ihn, ohnerachtet des Vergangenen, wieder zum Mann anzunehmen. —

„Sie muß darein willigen, schrie Madame Roberts, die eben ins Zimmer trat. Sie soll darein willigen. Sie sind ihr Gemahl, und sie haben ein Recht, dieses zu fordern. Was mich anbelangt, Madame, fuhr sie gegen Madame Wilfon fort, mich soll er nicht weiter sehen. Ich habe sie unwissend beleidiget; aber ich will ihnen völlige Genugthuung leisten. Bloss in dieser Absicht bin ich, da ich diese ganze Unterredung gehört habe, hereingekommen, um durch Vereinigung meines Flehens mit dem seinigen ihre Einwilligung zu ihrem Glücke zu erhalten. Es ist ihr Gemahl, Madame, und sie müssen ihn wieder annehmen. „

Es würde zu lange dauern, wenn ich alles das erzählen wollte, was bey dieser Gelegenheit geredet worden ist. Wilso n war lauter Ergebung und Erkenntlichkeit, seine Gemahlin weinte und zweifelte; die Wittwe schwur, den Wilso n niemals wieder anzunehmen. Kurz, die Harmonie unter beyden Eheleuten, ward in diesem Augenblicke auf immer wieder hergestellt. Die Wittwe ward reichlich versorgt, mußte aber ihren Sohn dem unwiderstehlichen Anhalten der Madame Wilso n überlassen, die ihn in ihr Haus nahm, und nach einem Jahre so glücklich war, ihm eine Schwester geben zu können, mit welcher er das Vermögen seines Vaters theilen sollte. Seine Mutter begab sich aufs Land, und heyrathete zwey Jahre nachher einen begüterten Mann, dem sie gleich bey seinem ersten Antrage, ihre ganze Geschichte bekannt machte. Ihr Sohn besuchte sie alle Jahr einmal. Wilso n lebte von nun an mit seiner Gemahlin höchst glücklich und zufrieden. —

Noch weit schöner und fruchtbarer als W o r c e s t e r ist die Graffschaft G l o c e s t e r. Sie hat gute Schaafweiden und schöne Heerden, besonders an der Ostseite, sehr feine Wolle, gute Käse, Getraide, Holz, Eisen und Stahl. Gegen Abend zu giebt es viele Waldungen, doch sind sie zum Theil, so wie der bekannte Dean-Wald, durch die Eishämmer ziemlich abgetrieben worden. Allein vom Gebirge Catfwo ld werden viele tausend Schaafe jährlich ernähret. In der

Saverne ist ein guter Lachsfang, und an andern Lebensmitteln ist ebenfalls kein Mangel. In dem kleinen Orte Stroude wird vortrefflich Scharlach gefärbt, so wie er auch wegen seiner Walkmühlen berühmt ist. Die Stadt Gloucester war ehemals befestiget; sie ist sehr groß, und stark bevölkert, und treibt auf der Saverne, über welche hier eine schöne Brücke geht, ansehnliche Schifffahrt. Unter den 12 hier befindlichen Kirchen ist die schöne Kathedralkirche des Bischofs, theils ihrer Grösse wegen, theils darum merkwürdig, weil König Wilhelm Conquestor und Eduard II. hier ihre Ruhestätte haben. Der Bischof gehört nach Canterbury, und hat wenigstens 425 Pfund Einkünfte.

Von hier führte mich mein Weg durch die ebenso fruchtbare Grafschaft Barck in die große Stadt Salisbury, die am Avonflusse in einer äußerst angenehmen fruchtbaren Gegend liegt. In der Ebene von Salisbury befindet sich Stohnenge, ein merkwürdiger Ueberrest des Alterthums, aus ungeheuern übereinander gesetzten Felsensteinen bestehend, welches Einige für einen Druidentempel, Andere für ein Grabmahl halten. In der Stadt selbst sind der Markt und das Rathhaus sehenswerth; beydes aber übertrifft die Kathedralkirche. Denn sie hat 365 Fenster, 24 Pfeiler, und 12 Thürme, darunter der Glockenthurm der höchste in England ist. Auch dieser Bischof stehet unter dem

dem Erzbischofe zu Canterbury, und hat 900 Pfund Sterlings Einkünfte.

Nahe von Salisbury näherte ich mich den Gränzen der Grafschaft Hant oder Hamp, die schon dickere Luft als die vorhergehenden hat, aber immer noch sehr angenehm und fruchtbar ist; denn sie bringt Alles hervor, was zum Unterhalt der Menschen nöthig ist. Ganz unvergleichlich sind der Honig und die Schinken dieses Landes, und die Schaafzucht liefert sehr viele Wolle. Winchester, eine ziemlich alte, nur mittelmässige Stadt, am Flusse Ichtin, ist der Hauptort der ganzen Grafschaft. Sie hat 3 Kirchen, und eine prächtige Kathedralkirche, worinnen verschiedene alte Könige begraben liegen. Der Bischof hat sehr viele Einkünfte; denn man schätzt sie auf 3500 Pfund Sterling, und hält ihn selbst für den reichsten in England. Es ist hier eine königliche Freyschule, in welcher 70 Stipendiaten unterhalten werden, bis sie nach Oxford gehen können. Auf einem alten Saale ist noch die sogenannte runde Tafel zu sehen, an welcher der König Arthur im Jahr 542, oder wie Andere wollen, Eduard III. zuerst gespeiset haben soll, um allem Rangstreit dadurch abzuheffen.

Endlich gelangte ich denn nach manchen Abwechslungen des Glücks und Unglücks, nach manchen frohen und traurigen Tagen, im September 1777, in Portsmouth, die auf der Insel Portsey liegt, bey meinem Freund und Wohlthäter Richard an. Seine

Auf-

Aufnahme und seine Freude über meine Ankunft waren so, wie ich sie nach der bisherigen freundschaftlichen Behandlung erwartet hatte. Doch ehe ich hiervon selbst rede, muß ich zuvor noch einige Nachrichten von der Schönheit des platten Landes in England, so wie ich solches habe kennen lernen, mittheilen.

Das hiesige platte Land zu sehen, muß in der That jeden ausnehmend vergnügen. Alles vereinigt sich bey nahe, es so reizend als fruchtbar zu machen, beydes die Beschaffenheit des Klima, und der Fleiß der Einwohner. Man darf hier auf dem Lande nur Augen haben, um von den Schönheiten desselben, von der Sorgfältigkeit, mit der es bebauet wird, von den reichen Triften, von den zahlreichen Heerden, womit sie bedeckt sind, von dem Ueberflusse, von der Reinlichkeit, die überall unserm Auge entgegen kommt, die in den geringsten Dörfern regiert, ganz dahin gerissen zu werden. England zieht blos allein vom überflüssigen Getraide jährlich viele Millionen; es hat Zeiten, wo es alle Jahre 529000 Quarters Getraide aller Art ausführet, wofür es gewiß 7405100 Pfund Sterling bekommen hat.

Die Nebel, welche diese Insel gemeiniglich bedecken, schützen das Land sowohl für übergroße Hitze, und für Reif, und die dicken Dünste sind vielleicht dem Lande eben so heilsam, als sie dem Bewohner desselben nachtheilig seyn können. Dafs sie indessen das Klima temperiren müssen, ergiebt sich daraus, dafs man
hier

hier verschiedene Bäume in freyer Luft fortbringt, die man z. E. in Frankreich, allein in Gewächshäusern erhalten kann. So gerathen um London herum die meisten Virgilischen Bäume sehr gut. Es ist wahr, man erblickt in England, einige Provinzen ausgenommen, keine grossen Ebenen, keine hohen Gebirge, das Auge erstaunt nicht; allein Alles lacht dasselbe an, Alles nimmt es mit Vergnügen ein, überall find hier nur lauter Hügel, deren Abhängigkeit so sanft, als ihr Anblick voller Reizungen ist. Sind die Waldungen zum Theil fast ganz verschwunden, die vormals dieses Land bedeckten, so gereichen vielleicht die kleinen Gehölze, womit diese Hügel bekränzt sind, die Hecken, welche überall die Wiesen und die Gefilde umgeben, dem Auge zu einer grössern Wollust, und beweisen beydes, wie reich der Erdboden sey, und wie fleissig er angebauet werde. Kurz, Alles hat hier das Ansehen einer weisen Oekonomie, und man kann die Weisheit der englischen Regierung nicht genugsam erheben, die mit so vielem Nutzen über Alles wacht. —

Mein Aufenthalt bey Herrn Richard und seine Freundschaft, liessen mich alles erlebte Unglück vergessen, ja ich befand mich in Portsmouth so wohl, dass ich beynahe den Entschluss gefasst hätte, ganz da zu bleiben, und nie wieder nach Deutschland zu gehen. Und hätte ich dieses gethan, so würde ich freylich manchem Unangenehmen, das ich nachher, da ich
meinen

meinen Voratz änderte, noch erlebte, entgangen seyn; aber der, der unsere Gefinnungen und Gedanken lenket, hatte noch ein Anderes mit mir beschloffen, und ich reisete, nachdem ich mich etwas über drey Jahre in England aufgehalten hatte, daselbst wieder weg.

Die Stadt Portsmouth hat ohnstreitig einen der besten, berühmtesten und stark befestigten Hafen, und sie ist eben so ansehnlich, als sie bequem zur Handlung ist. Stets ruhet hier eine beträchtliche Menge von Schiffen, die theils aus den dortigen Magazinen versorgt werden, theils ihre gebrachten Ladungen hier absetzen. Die hiesige Ausrüstung von Schiffen ist allgemein berühmt; denn es läuft daselbst jährlich die Ost- und Westindische Flotte aus. Viele Kriegsschiffe werden jedoch auch in Deeptford, Wollwith, Sheerness und Chattam gebauet. Sehenswerth ist das hiesige Krankenhaus, das die Einrichtung wie die in London hat.

Wäre die hiesige Luft meiner Gesundheit zuträglicher gewesen, so würde ich gesucht haben, mich hier mit einem Handlungshaufe zu verbinden; allein da dieses nicht der Fall war, so suchte ich, so viel wie möglich, durch kleine Reisen wenigstens so viel für meine Gesundheit zu sorgen, als mir möglich war. Während der Zeit, als ich bey Richard im Hause war, wo ich als Kind des Hauses geschätzt und geliebt wurde, gieng ich täglich nach dem Theile des Landes, welcher durch eine Brücke mit dem festen Lande zusammen-

sammenhängt, spazieren. Sehr oft machte aber auch Richard selbst kleine Reisen mit mir, um mir den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen; dadurch verschaffte ich mir viele Kenntnisse von den Sitten und Gebräuchen der Einwohner, die mir manche wichtige Dienste während meines Aufenthalts selbst geleistet haben.

Oft fuhren wir auf die nahe beym festen Lande liegende Insel Wight, mit welchem sie sonst durch eine Erdzunge verbunden war. Sie hat an die sechzig Meilen im Umfange, ist äußerst fruchtbar, hat viele Hasen, Kaninchen, Fische, Krebse, und die beste Wolle in England. Der beste Ort darauf ist Newport, welcher mitten auf der Insel liegt, und einen guten Hafen hat. Dieser Ort erhielt vom König Jacob I. die Freyheit, zwey Deputirte ins Parlament zu schicken. Die übrigen Oerter darauf sind Yarmouth, ein Städtchen mit einem Hafen zur Linken; St. Hellens, ein Städtchen mit einem Hafen zur Rechten; Carerlsbrock, eine Fortresse und der Sammelplatz bey Ausrüstungen der Flotten für den Proviant, und wo Karl I. eine Zeitlang gefessen hat.

Sehr oft ritt ich in dieser angenehmen Insel herum, um die Merkwürdigkeiten derselben und das, was die Aufmerksamkeit eines Reisenden verdient, zu besuchen. Da kam ich denn auch einmal in ein kleines Kirchspiel Crabnigh-ton, das ohne Zweifel seinen Zunamen von der Menge der Krebse hat, welche man
auf

auf dieser Küste findet. Und hier hielt ich mich wirklich etliche Tage auf, um die Natur und das Vermögen des Seekrebse zu studieren, und theils eigene Erfahrungen zu machen, theils welche von den Fischern zu erhalten.

Dieser Seekrebs, oder Cancer major, die größte Art der Krebse, hat seine Wohnung an Orten, wo 20 bis 30 Faden Wasser ist. Sie liegen in verschiedenen Stämmen beyammen; jeder Stamm hat seinen bestimmten Ort das Futter zu suchen, und die Jungen auszubrüten, und hat mit seinen Nachbarn keine Verbindung. Man hat dieses sehr sorgfältig untersucht; man hat nämlich die Schale eines Krebses bezeichnet, und ihn zwey bis drey Meilen fortgebracht, und daselbst unter eben das Geschlecht gesetzt. Dieser Krebs hat den Weg nach seiner alten Heymath wieder zurückgefunden, und ist von eben dem Fischer, der ihn weggetragen hatte, wieder gefangen worden.

Die kleinsten Krebse, die man findet, sind ohngefähr in der Grösse einer Kastanie. Die ganz grossen wiegen sieben Pfund, man hat aber auch zuweilen zwölfpfündige gefangen. Der Köder, womit man sie anlockt, ist Fleisch, Stücken von Speck, von Rochen oder Seehunden, wovon sie nur sehr wenig fressen. Die Fischer bezeugen einhellig, daß die Krebse in einem Topf oder einer Flasche einige Monat lang ohne Abgang des Gewichts leben können, da sie doch nichts anders geniessen, als was sich vom Seewasser gesammelt hat.

Der Unterschied des Geschlechts ist bey ihnen merklich genug, und sie sind sehr fruchtbar. Ich habe aber von der Art ihrer Begattung und von der Zeit, darinn sie ihre völlige Grösse erlangen, keine gewisse Nachricht erhalten.

Sie legen ihre Schaalen, wie die Auster, einmal im Jahre ab, und suchen sich, wenn die Zeit dieser außerordentlichen Veränderung herannahet, einen engen und wohlverwahrten Ort in den Höhlen der Felsen, oder unter großen Steinen aus; sie kriechen da hinein und bleiben so lange darinnen, bis die Theile noch gerade aus einander gelegt sind; dieses geschieht, indem sie die Beine aus ihren alten Schaalen ziehen, und dieselbe, nebst dem Obertheile der Schaale ihres Leibes, zurücklassen.

In diesem nackten Zustand sehen sie kläglich aus. Sie bestehen alsdenn nur aus einem einer Gallerte ähnlichen Klumpen; diese Gallerte verhärtet sich nach und nach zu einer Schaale, die etwas gröfser ist, als die alte. So wächst dieses Thier, und eben so wachsen alle andere, die mit Schaalen umgeben sind. So haben es mir verständige Leute erzählt, die beständig mit ihnen umgegangen sind.

Eine weit erstaunlichere Begebenheit in der Natur aber ist es, dafs diese Art der grossen Krebse ein Vermögen besitzt, ihre Beine und Scheeren freywillig abzubrechen und von sich zu werfen. Herr Benjamin Coot in Newport, ein Mitglied der königlichen Academie

demie der Wissenschaften, erzählte mir diese wunderbare Eigenschaft des Seekrebses; ich konnte mir sie aber nicht eher recht vorstellen, bis ich den Versuch davon an zwey Krebsen sahe. Ich ward dadurch geschwind von der Gewissheit der Sache überzeugt; denn in wenig Minuten fielen die Beine alle, eins nach dem andern, ab.

Die Krebse können dieses in jeder Stellung thun, am leichtesten aber geschieht es folgendermassen. Man legt den Krebs auf den Rücken, zerbricht die Schaaalen, und zerdrückt das Fleisch am dritten oder vierten Gelenk seines kleinen Beins, mit einer starken eisernen Zange. Sobald als der Krebs verwundet worden ist, fängt er an zu bluten und giebt seinen Schmerz zu erkennen, indem er das Bein von einer Seite zur andern bewegt; nachgehends hält er es ganz stille in einer geraden und natürlichen Stellung, ohne es mit einem Theil seines Leibes, oder seiner andern Beine, zu berühren. Hierauf springt der verwundete Theil des Beines auf einmal mit einem mässigen Geräusch an dem zweyten Gelenke von dem Körper ab, auf eben die Art, wie der Hals einer Retorte abspringt, wenn der Theil, woran man vorher einen glühenden eisernen Ring gehalten hat, mit Wasser berührt wird. Sie brechen die Scheeren eben so ab, kann man nur diese nicht so leicht fassen, als die kleinen Beine.

Wer diese wunderbare Handlung nicht gesehen hat, kann leicht auf die Gedanken gerathen, daß das

Bein aus seinem Gelenke, oder aus der Röhre, gezogen wird; es verhält sich aber ganz anders; es bricht in in dem weichsten Theile des Gelenkes, und der Rand der Schaale des Leibes trägt nichts dazu bey.

Um zu versuchen, was die Vermehrung des Schmerzens für eine Wirkung hierbey haben würde, ward ein kleines Loch in das groſſe Bein gestochen, und durch dieses Loch ward ein scharfes Eisen gesteckt, die eingeschlossenen Muskeln zu verletzen. Es erfolgte, was wir vermutheten; er gab Zeichen eines gröſſern Schmerzes, und warf das Bein mit gröſſerer Gewalt von sich.

Es ist in der That erstaunend und unbegreiflich, wie der Krebs eine so wunderbare Sache verrichten, eine so harte Schaale nebst der Muskel abbrechen und das Bein von sich werfen kann. Vielleicht trägt der kleine Durchmesser des Gelenkes, die Lage der Fibern, und eine kleine runde Vertiefung nicht wenig zur Beförderung dieses Werks bey. Inzwischen scheint doch die Hauptsache dieser Handlung allen menschlichen Verstand zu übersteigen. Die ganze Sache ist eine so artige und sonderbare Begebenheit in der Naturgeschichte, daß sie von Naturforschern mit Recht untersucht zu werden verdient.

Sobald als das Bein abgebrochen ist, setzt sich eine Gallerte an den übrig gebliebenen Theil des Gelenkes nächst am Leibe, welche als eine natürliche Blutstillung das Bluten gleich aufhält, sich nach und nach ver-

verhärtet, und in ein kleines Bein verwandelt, welches mit der Zeit seine gehörige Grösse erlangt, die Stelle des vorigen zu ersetzen.

Wir stellten noch einen Versuch an, wozu diese Gallerte dem Krebs nutzte. Als er alle seine Beine verloren, durchbohrte man zwey oder drey Stumpfen mit einem spitzigen Eisen, und nahm die Gallerte weg; er gab hierauf Zeichen eines vergrößerten Schmerzes von sich, es erfolgte ein starker Blutstroph, und das Thier starb gleich mit grossen Schmerzen, welches man an dem Zittern des Mauls und dem Schäumen, das mit der Epilepsie vergesellschaftet zu seyn pfleget, merken konnte.

Man kann vernünftig schliessen, dass dieses Vermögen dem Krebs aus weisen Absichten und Ursachen ist gegeben worden, und diese erkennt man, wenn man sich mit der Natur dieser Thiere bekannt macht. Die Krebse sind sehr zankfüchtig, sie streiten und erwürgen sich einander mit ihren Scheeren. Sie fassen damit die Beine ihrer Feinde an, und was sie ergreifen, halten sie sehr lange fest. Sie können sich nicht anders von ihren grausamen Feinden losmachen, als indem sie ein Theil ihres Beines zum Zeichen des Sieges zurücklassen. Die Hauptursache, warum dieses geschiehet, ist, das Leben des Ueberwundenen zu retten; denn sind sie gebissen und verletzt, so müssten sie zu Tode bluten, wenn sie das Bein nicht abbrechen könnten.

Die Fischer zeigten mir einen Versuch, um mir einen Begriff von der Hartnäckigkeit dieses Thieres zu machen. Sie zwungen den Krebs mit seiner Scheere, eins seiner Beine festzuhalten. Das dumme Thier merkte nicht, daß es sich selbst angriffe; es gebrauchte seine Gewalt und zerbrach die Schaale seines Beines, welches hierauf zu bluten anfieng. Als er aber fühlte, daß er verwundet war, bediente er sich seines Vermögens, das Bein an dem gewöhnlichen Orte abzubrechen. Er setzte dieses sofort ins Werk, und hielt das abgebrochene Stück noch lange in der Scheere fest. Man siehet hieraus, daß dieses Thier alles das festhält, was es einmal angepackt hat, und wenn es von seinem Feinde überwunden wird, erkaufte es sein Leben mit dem Verluste des Beines. —

Eine sonderbare Gewohnheit in Portsmouth und auch in ganz England ist diese, daß Jedermann am Michaelistage eine Gans ist; eine Gewohnheit, die schon mehrere Jahrhunderte hindurch im Gange ist, und auf folgende Art entstand. Die Königin Elisabeth speisete nämlich einmal auf dem Wege nach Tilbury den 29. September 1588. auf dem alten Landsitze des Sir Neville Umfreville, nahe bey jenem Orte, zu Mittage, und da die Brittische Elisabeth lieber von einer gutgewürzten substantiellen Schüssel aß, als von einem weichlichen Fricassee, oder betrügerischen Ragout, so hielt es der Ritter für gut, ein Paar treffliche Gänse anzuschaffen, um den Geschmack seines königlichen Gastes

Gastes zu vergnügen. Nachdem die Königin sichs hatte sehr wohl schmecken lassen, forderte sie einen Halbnöfelpokal Burgunder, und trank auf den Untergang der spanischen sogenannten unüberwindlichen Flotte.

Kaum hatte sie das Glas dem Ritter, welcher die Honneurs bey Tische machte, wiedergegeben, als die Nachricht einlief, gleichsam als hätte die Königin einen Wahrsagergeist gehabt, daß die spanische Flotte durch einen Sturm wäre verheeret worden. Sie trank gleich darauf einen zweyten Pumper zur Verdauung der Gänse und der guten Zeitung, und freuete sich so sehr über diese Begebenheit, daß sie alle Jahr an diesem Tage, das obengedachte treffliche Gericht auf der Tafel hatte. Der Hof machte eine Gewohnheit daraus, und das Volk ist dieser Mode seitdem immer treu gefolgt.

Ich mochte etwa ein halbes Jahr in Portsmouth gewesen seyn, so rieth mir Hr. Richard, ein Master of the Academie zu werden, und eine Academie zu errichten. Eine solche Academie ist eigentlich nichts als eine Privatanstalt, wovon der Director Master genennt wird. Man trifft dergleichen in England, theils in Städten, theils auf dem Lande an, die geschickte Männer, welche selbst eine gute Erziehung genossen haben, und hinlängliche Kenntniß der Welt, so wie der Sprachen, und im Rechnen, Schreiben, Buchhalten, in der Geographie, in den Grundsätzen der Philosophie, der Mathematik, Historie und Theologie, besitzen, und dabey von allen andern Geschäften

frey find, anlegen. Ein solcher Master nimmt noch andere gelehrte Männer von guten Eigenschaften, die die Erziehung studiert haben, in sein Haus, und nimmt entweder ein eignes oder gemiethetes Haus, darinnen er dreyssig, funfzig, ja sechszig junge Leute aufnimmt, in Erziehung und Unterricht, für deren Tisch, Erziehung und Unterricht in allen jugendlichen Kenntnissen, bis ins 17te, 18te, 20ste Jahr, er gegen ein von den Aeltern zu bezahlendes Jahrgeld sorgt. So viel sich auch bey einer solchen Erziehungsanstalt verdienen läßt, so hatte ich doch keine Lust dazu, mich einem Geschäfte zu unterziehen, dem ich mich nicht gewachsen hielt. Da aber Richard so sehr in mich drang, und ich ihm meine Bedenklichkeiten eröffnete, so schlug er mir vor, eine Reise nach Newington - Green in Middlesex, nahe bey London, zu machen, die dortige Academie zu besehen, mich mit der innern Einrichtung derselben bekannt zu machen, und dann wieder nach Portsmouth zu kommen, um daselbst eine ähnliche zu errichten.

Ich folgte meinem Freund und Gönner, reisete durch die Graffschaften Suffex und Surrey nach London, und von da nach Newington - Green. Allein bey näherer Untersuchung der englischen Erziehung fand ich, daß solche Academien nicht viel besser wären, als in Deutschland die sogenannten Winkel- schulen, und daß mein Begriff davon gröfser gewesen, als ich mir davon hätte machen sollen. Ich fand, daß
Alles,

Alles, ohne auf Fähigkeiten, bereits erlangte Kenntnisse, Gemüthsarten und deren Verschiedenheit, wenig oder nichts gesehen, sondern nach einem einmal angenommenen System tractirt wurde. Die Eleven wurden im Christenthum unterrichtet, lernten die gewöhnlichen Schulwissenschaften, Lateinisch, Französisch, etwas Geographie, jedoch ohne Verbindung mit der Historie; an Naturlehre und andere Wissenschaften wurde nicht gedacht, und sogar die Muttersprache wurde vernachlässiget. Ich fand junge Leute, die etwas Latein und gebrochen Französisch herbeten konnten, aber keine Seite in einem englischen Buche mit Anstand und ohne zu stammeln, lasen. Das Schreiben wurde ihnen noch schwerer, und sie begiengen häufige Fehler wider die Orthographie.

Das, was mir in dieser ganzen Erziehungsanstalt gefiel, war, daß man die Kinder der Natur überließ, doch nicht so uneingeschränkt, daß man hätte befürchten müssen, halbe Cannibalen in ihnen aufwachsen zu sehen; man machte sie auch nicht zu Puppen, bey deren Anblick man lachen oder die Thorheit der Erzieher beklagen muß. Man verstattete ihnen besonders die Freyheit, die so nöthig ist, den Körper zu bilden, den Wuchs zu befördern, und dem jugendlichen Alter den freyen muntern Blick zu gewähren, der so bezaubernd ist, und der in sich gekehrten Schüchternheit Anderer zur Beschämung dient. Ihre Kleidertracht gefiel mir sehr. Kein redoutenmässiger Anzug, keine

thörichte Mode, den Kindern Staatskleider umzuhängen, fand hier statt. In rund verschnittenen Haaren und einem leichten Rock, sah ich sie fröhlich umherspringen. Blässe und krüppelhafte Bildung war hier eine Seltenheit. Blühende Gesichter hingegen, frohe Mienen, starke und gewandte Glieder, die Zierde der ersten Jugend, sah ich hier so schön, daß die Einbildung sie nicht schöner mahlen kann. So sehr mir alles dieses gefiel, so konnte ich mich doch nicht entschließen, ein solcher englischer Master einer Academie zu werden. Ich schrieb Herrn Richard meine Gründe, und da er sie billigte, so gieng ich wieder nach London zurück, um mich in dieser grossen, berühmten und ungeheuern Stadt einige Zeit aufzuhalten, und von den vielen hier befindlichen Merkwürdigkeiten so viel zu besehen, als mir möglich seyn würde.

Hier muß ich vor allen Dingen meine Leser bitten, keine geographische Beschreibung der Stadt London von mir zu erwarten. Man hat deren genug, die alle besser sind, als ich sie ihnen geben könnte; sondern ich werde ihnen nur treulich das mittheilen, was ich selbst sah, hörte und bemerkte. Schon die Länge dieser ungeheuern Stadt kann ich nicht bestimmt angeben, da sie sehr ungleich ist, und dieselbe allein von 1762 bis 1779, 43.000 neue Häuser mehr bekommen hat. Man rechnet auch unter London, ausser Westminster und Southwarck, noch sechs und vierzig

zig kleine Oerter und Dörfer, die alle nach und nach vermittelt der Gebäude zusammenhängend worden sind, und ich behaupte daher gewiss nicht zu viel, wenn ich sage, London hat an die 70,000 Häuser, eine Million Einwohner, und siebenzehn englische Meilen, deren vier bis fünf eine deutsche ausmachen.

Meine Leser können sich selbst das Gewimmel von Menschen vorstellen, das man da antrifft, wenn man die Stadt die Länge und Breite durchläuft. Doch muß ich ihnen sagen, daß dieses Gewimmel nicht von ganz London gilt, sondern nur von der City, und einigen der größten Straßen von Westminster; denn in diesem Theile der Stadt wohnt fast der ganze englische Adel. In der City hingegen, wo Handel und Gewerbe ihren Sitz aufgeschlagen haben, kann man vor Geräusch kaum zu sich selbst kommen, und ich habe mir oft Argusaugen gewünscht, um nichts ungesehen und unbemerkt vorüber zu lassen.

Der Fußgänger würde hier in beständiger Gefahr seiner Gesundheit und feines Lebens schweben, wenn nicht auf eine sehr gute Art dafür gesorgt wäre. Die Fußplatten, die ununterbrochen an den Häusern fortlaufen, und nach Verhältniß der Straßen mehr oder weniger breit sind, schützen ihn für jeden unangenehmen Zufall. Kein Kutscher würde es wagen dürfen, sie zu berühren, ohne sich den Mißhandlungen des Pöbels auszusetzen. Auch das Pflaster in der Mitte der Straßen ist sehr gut, fest und eben; die Steine
sind

sind fast alle von gleicher Gröfse, weder spitzig noch ausgehöhlt, und um es zu schonen, müssen alle schwere Wagen und Frachtkarren sehr breite Felgen und doppelte Reifen an den Rädern haben.

Zur Bequemlichkeit für die Einwohner dieser kleinen Welt, ist die Anstalt der Pfennigpost sehr vortrefflich, vermittelt welcher man etlichemal des Tages Briefe und Pakete von einem Theil der Stadt zum andern abschickt; eine Einrichtung, die äusserst bequem, aber auch höchstnothwendig ist. Man kann durch dieselbe für einen Penny nicht nur, wie ich schon gesagt habe, in alle Gegenden von London, sondern auch acht bis zehn Meilen im Umkreise, Briefe schicken. Zu diesem Ende sind an verschiedenen Orten Pennypostämter angelegt, wo die Briefe abgegeben werden. Und auch diese Mühe kann man ersparen; denn es gehen alle Abende um acht und um zehn Uhr dazu bestimmte Leute auf allen Strassen umher, die mit einer Glocke das Zeichen geben, und an welche man die Briefe abliefen kann.

Da es auch sehr unbequem wäre, Briefe, die nach andern Theilen des Reichs, oder ausserhalb England gehen, ins Generalpostamt zu schicken, so sind in allen Gegenden der Stadt Unterposten angelegt, welche meistens Kaufleute besorgen, die die Briefe annehmen, und sie dann zur bestimmten Zeit ins Generalpostamt liefern. Die Briefe werden nicht gewogen; für jeden, der nur aus einem Bogen besteht,

steht, er sey noch so groß, wird das Gewöhnliche bezahlt, für zwey Bogen doppelt, und so fort. Auch das kleinste Blättchen, das in einen Bogen oder Brief hinein geschoben ist, wird für einen Bogen gerechnet und dafür bezahlt: und die Herren von der Post haben ein sehr feines Gefühl in den Händen; sie wissen genau, wann eines darinnen ist, der Brief mag noch so gut zugemacht seyn. Daher muß man sich auch nie der Couverts bedienen, sie werden für ein besonderes Blatt angesehen, und man muß allezeit das doppelte Postgeld dafür geben. Die Briefe gehen alle durch Couriers. Nur große Paquete werden mit den Stagecoaches geschickt.

Eine andere vortreffliche und unentbehrliche Sache sind hier die Sänften und Miethkutschen. Die ersten werden nicht in der Mitte der Straße, sondern auf den Fußplatten getragen, und auf eine sonderbare Art gewiegt. Die Sänfenträger sind sehr starke Leute, meistens Irländer, welche auch zu andern schweren Arbeiten gebraucht werden. Sie sind auch große Meister in den Faustkämpfen, und einer, der darin nicht geübt ist, bedient sich bisweilen eines solchen Mannes, um die Sache für ihn auszumachen, da denn sein Gegner gemeiniglich das nämliche thut.

Die Miethkutschen haben ihre gewissen Stände, wo sie halten dürfen; auch des Nachts findet man immer einige. Sie sind größtentheils recht artig und
neit

nett gebaut, nur die Pferde taugen nichts, weil sie zu sehr abgetrieben werden. Es sind ihrer tausend, ausgenommen Sonntags, da nur 800 fahren dürfen, ohngeachtet sie da am nöthigsten wären. Jede hat ihre Nummer auf einem Täfelchen, das an einem der Schläge befestiget ist. Ausser diesen giebt es noch viele Carriols und Chaisen von verschiedener, und mit unter sehr sonderbarer Bauart, die man aber nur zu Spazierfahrten, besonders auf das Land braucht.

Nach den Bemerkungen der Londner Einwohner regnet es gemeiniglich den ganzen Tag, wenn es Vormittags anlängt, und dauert auch immer gegen 14 Tage. Allein der Koth hat hier nicht viel zu bedeuten, er ist mehr sandig als leimig, hängt sich weder an die Schuhe, noch an die Räder sehr an, und ist, so groß er zu seyn scheint, bey der geringsten Veränderung der Witterung in kurzer Zeit verschwunden. Die Frauenzimmer bedienen sich einer sonderbaren Art Maschinen, die man Pattins nennt, um sich nicht zu beschmutzen; sie sind von Holz, unten mit zwey Zoll hohen eisernen Stiften, und einem Ring oder Quadrat von eben dem Metall versehen, der groß genug ist, um bequem darauf zu gehen, oben herüber in der Breite ist ein zwey Finger breites Stück Tuch oder Leder an das Holz befestigt, in welches die Schuhe gesteckt werden. So laufen sie mit der größten Behendigkeit fort, ohne nur einmal anzustoßen, und man würde es nicht muthmaassen, daß sie auf Stelzen gien-
gen,

gen, wenn man nicht durch das auffallende Geklapper, das sie verursachen, daran erinnert würde.

Prächtig und ausserordentlich ist die Beleuchtung der Strassen des Abends; sie übertrifft alles in der Art. Die Lampen sind alle grosse krySTALLENE Kugeln, jede mit drey bis vier Dachten versehen, die an Pfählen befestiget, und wenige Schritte von einander entfernt sind. Man zündet die Laternen, die, wenn das Wetter neblicht ist, einen hellen Schein von sich geben, schon bey hellem Tage an; und diese Beleuchtung erstreckt sich nicht nur auf alle grosse und kleine Strassen, Squares, Brücken und Höfe in London, sondern auch auf die Landstrassen in einem Bezirk von einigen Meilen.

London hat viele grosse und schöne Häuser, aber wenig eigentliche Palläste; auch kann ich nicht sagen, dass mir die Bauart der Häuser gefallen hätte. Sie sind blofs von Backsteinen aufgeführt, und nicht einmal angestrichen, wenige der grössten Palläste ausgenommen, und diese sind dem Auge des Vorübergehenden durch eine hohe Mauer, die an die Strasse fortläuft, und hinter welcher ein grosser Hof befindlich ist, entzogen. Auch baut man in London sehr leicht und schlecht, und ein Mann, der bey der Aufführung eines neuen Gebäudes wenigstens auf eine gewisse Zeit vor dem Einsturz desselben sicher seyn will, accordirt mit dem Baumeister auf eine Anzahl Jahre, binnen welchen er ihm für die Tüchtigkeit des Hauses stehen muss, und richtet
die

die Bezahlung darnach ein; es trifft sich aber doch wohl, daß es vorher einfällt, oder höchst auffällig wird. Da eine starke Auflage auf die Fenster gelegt ist, so sind diese, besonders an den Nebenseiten der Gebäude eben nicht überflüssig angebracht.

Bey einer so grossen Anzahl Menschen, und bey der Grösse des Orts, kann es auch nicht an öffentlichen Anstalten und an grossen Gebäuden fehlen. Unter diese gehören nun vorzüglich die milden Stiftungen für die Armen. Die Menge der Hospitäler zeigt zwar an, daß bey allem Reichthum und Wollust Arme genug unter ihnen sind, aber daß es auch ein Zug ihres Charakters ist, den Elenden nicht umkommen zu lassen. Erstaunen muß man, wenn man höret, daß in und um London 100 Armenhäuser und über 30 Hospitäler sind; sie haben gesunde Luft, grosse Höfe und Gärten, und überhaupt herrscht darin viel Reinlichkeit, auch liegt nur ein Kranker in einem Bette. In allen Quartieren der Stadt sind fromme Stiftungen für Greise, Wittwen und Waisen. Das Hospital Christi hat allein 100 Eleven, und des von St. Barthelemi 5000 schwächliche Leute. Jede Pfarrey hat die Versorgung ihrer Armen über sich, und verpflegt sie gut. Man sieht daher keine Bettler: wer Arbeit sucht, dem muß sie der Staat, vermöge einer Parlamentsacte geben; wer nicht arbeiten kann, den muß der Staat ernähren. Man hat auch drey grosse Arbeitshäuser oder Zuchthäuser, die man Bridewells nennt. Die Kings-
bench

bench und Fleet sind eine Art Gefängnisse für Schuldner, von denen man sich in andern Ländern schwerlich einen Begriff machen kann. Ich habe nur das erste besucht; im Ganzen aber soll die Einrichtung von beyden nicht sehr verschieden seyn.

Die Kingsbench liegt außershalb London auf einem freyen Platze, seithalb des Weges nach Dover; es ist ein ziemlich weitläuftiges Gebäude. Sehr hohe und dicke Mauern umschliessen einen sehr geräumigen Hof, welcher den Gefangenen zum Spaziergehen und zu Ergötzlichkeiten, als Kegelspielen, Ballschlagen, und dergleichen dient. Die Häuser in diesem Bezirk bilden eine ordentliche Strasse, und hier ist alles, was zur Bequemlichkeit und Nothdurft gehört; die meisten und unentbehrlichsten Arten von Handwerken, als Schneider, Schuster, Bäcker; ein Bier- und Speisehaus, ein Caffeehaus nebst Billard; man glaubt in einer kleinen Stadt zu seyn. Und alle diese Leute, die sich unter einander selbst nähren, keinen einzigen als den Aufseher des Hauses, der von Seiten des Königs dahin gesetzt ist, ausgenommen, sind Gefangene.

Die Art, wie man zu dem Glücke gelangen kann, ein Bewohner dieses Aufenthaltes zu werden, denn nicht ein Jeder wird darinnen aufgenommen, ist folgende. Wenn ein Mann zu sehr mit Schulden beladen ist, als daß er sie jemals abtragen könnte, oder er will es auch nicht; besitzt aber noch einige Mittel, oder kann sich durch sein Handwerk forthelfen, so bezahlt

er, ehe die Zeit kommt, da seine Gläubiger ihn können in Verhaft nehmen, 6 Pfund Sterling, und erhält dadurch die Erlaubniß in die Kingsbench zu gehen. Nun ist er vor allen Verfolgungen sicher; denn er hat sich als unvermögender Schuldner angegeben, und freywillig in die Gefangenschaft gestellt. Hier muß er aber bloß von dem Seinigen leben, seine Wohnung, Unterhalt, alles, was er braucht, bezahlen. Seine Familie kann ihn besuchen, oder auch beständig bey ihm wohnen, er läßt sich seinen Hausrath bringen, und nährt sich, wie er will.

Auch kann er bisweilen die Gränzen seiner Mauern überschreiten, und bis an einen Ort Duck and Duck genannt, gehen, als so weit sich die Freyheit erstreckt; weiter aber darf er sich nicht wagen. Hat er ein unumgänglich nöthiges Geschäft in London, das seine Gegenwart erfordert, hat er eine Sache vor Gericht auszumachen, so wird ihm ein Gerichtsdienner zur Salvagarde mitgegeben, der ihn dahin und wieder zurück begleitet; doch darf er keine Nacht wegbleiben. Was die ganz Armen, die sich hier befinden anbelangt, so sind diese freylich schlimm daran. Sie können keine Miethe bezahlen, und müssen sich folglich in ganz elenden Löchern behelfen, und zu ihrer Erhaltung wird der Ertrag einiger milden Stiftungen angewendet, und das Geld unter sie getheilet, welches in einer Büchse gesammelt wird, die man jedem Fremden, der diesen Ort besucht, darreicht.

Die-

Diejenigen aber, welche unter 100 Pfund schuldig sind, folglich eine Summe, die unter die geringfügigen Schulden gerechnet wird, erhalten von ihren Gläubigern, 6 Monate nach ihrem Eintritt in die Kingsbench drey Pennys den Tag zu ihrem Unterhalt, im Fall sie ihnen die Schuld nicht erlassen wollen. Ist einer dieses Aufenthalts überdrüssig und bezahlt, oder findet einen Bürgen, so ist er frey; geschieht dieses nicht, so hat er dennoch auch Hoffnung, diesen Ort einst zu verlassen. Denn bey jeder außerordentlichen Gelegenheit, z. B. einer Vermählung des Königs oder des Prinzen von Wallis, einer neuen Thronbesteigung, der Geburt eines Kronprinzen, auch bisweilen ohne alle Veranlassung, ergeht eine Acte des Parlaments zum Besten unvermögender Schuldner, und dieses ganze Heer Gefangener erhält seine Freyheit, ohne das Mindeste zu bezahlen.

Diese Wohlthat wird oft mißbraucht; denn Viele, die wohl noch bezahlen könnten, aber es nicht zuträglich für sich finden, gehen, wenn sie in kurzem eine solche Acte vermuthen, in die Kingsbench, um sie bald wieder zu verlassen. Andere hingegen sind diese Lebensart so gewohnt, daß sie sie nie zu vertauschen wünschen, machen sich die Erlaubniß, wieder in die Welt treten zu dürfen, nicht einmal zu Nutze, und bleiben ewig an diesem Orte. Mich dünkt, die Nachsicht mit Boshäften, und die Härte gegen den Mann, der zur Unterstützung seines Mitbürgers willig einen Theil sei-

nes Vermögens vorschoss, ist zu weit getrieben, so unbillig es im Gegentheil ist, bloße Schuldner, Verbrechern gleich zu achten und zu behandeln.

Uebrigens fand ich hier die Bestätigung, daß jedes Gefängniß, so weitläufig, so bequem es auch seyn mag, seinen Bewohnern stets ein kostbares Kleinod raubt: das Gefühl menschlicher Würde. Hier fehlt es weder an freyer Luft, noch Bewegung, weder an Geschäften, noch gesellschaftlichem Umgang; täglich kommen Fremde zum Besuch oder aus Neugierde hieher, und dennoch vernachlässigen diese Menschen ihr Aeufserliches so sehr, sind so wenig aufmerksam auf sich selbst, daß man zwischen ihnen und jenen Elenden, die zu einer ewigen Gefangenschaft verdammt sind, wenig Unterschied findet. Es sind fast lauter schmutzige, zerlumpte Geschöpfe, deren lange Bärte und ganzes Ansehen Ekel erregen, welche diesen Ort bewohnen. Sie scheinen auf die Achtung Anderer Verzicht gethan zu haben, und kümmern sich folglich auch nicht um das, was sie sich selbst schuldig sind. Ihre Wohnzimmer und öffentlichen Oerter sind eben so wenig einladend.

Bridewill heist ein gewöhnliches Zuchthaus für loses Gefindel, unzüchtige Weibsbilder, ausgeartete Kinder und dergleichen, die zur Arbeit angehalten, und dadurch sowohl als durch kleine Züchtigungen gebessert werden sollen. Das letzte geschieht hier so wenig, als in den, in andern Ländern dazu bestimmten Häusern. Die Gesellschaft, in der sich alle zusammen be-

befinden, macht es jedem Individuo unmöglich, bessere Sitten anzunehmen. Wenn sie ihre Freyheit wieder erlangt haben, so legen sie höchstens die alten Unarten ab, um die erlernten in Uebung zu bringen. Man müßte alle von einander absondern, wenn man einige gute Früchte erwarten wollte; allein dazu scheut man die Kosten. Frechheit und Starrsinn ließt man auf den Gesichtern aller Bewohner dieses Aufenthalts.

Andere Verbrecher sind in Newgate, einem grossen, weitläuftigen, massiv gebauten Gefängnisse in der City aufbewahrt. Die City ist der kleinste Theil der Stadt; er hat seinen Magistrat, da die ganze übrige Stadt unter Friedensrichtern stehet. Im Jahr 1660 brannten da, 13400 Häuser, 87 Kirchen, und 26 Hospitäler ab; aber die Häuser waren größtentheils wieder aufgebaut. Die Verbrecher werden in Newgate nicht übel gehalten; auch sind die Behältnisse, worin sie sitzen, nicht dumpfig und ungesund, nicht voll Unflath und Gestank. Die Criminalsitzungen werden nahe dabey in Old Bailey gehalten. Hier ist das Verfahren anständig, zweckmässig, und besonders ohne jene, sonst übliche Formalitäten, die den Proceß verlängern, dem Ganzen nur zur Schau dienen, und ohne den geringsten Nutzen sind. Der Beklagte wird vor die Schranken geführt, innerhalb welchen die Richter, die Beysitzer und die 12 Geschwornen sitzen. Seine Ankläger treten auf, die Zeugen deponiren gegen ihn, und bekräftigen ihre Aussagen eydlich; der Inquisit

I 3

wird

wird mit seinen Einwendungen gehört, sein Defensor steht ihm bey; hat er Zeugen für sich, so werden sie ebenfalls eidlich abgehört, der Richter setzt nun die ganze Sache aus einander, und macht sie den Geschwornen deutlich. Diese entfernen sich in ein Nebenzimmer, wo sie verschlossen werden, und ihnen bis nach geendigter Untersuchung weder Speise noch Trank gereicht wird. Sie kommen alsdann mit Leben oder Tod im Munde zurück. Nicht aber die Mehrheit der Stimmen kann den Inquisit verurtheilen, sie müssen alle einstimmig seine Losprechung oder Verdammung beschließen.

Im letztern Falle wird der Verurtheilte zurückgeführt, und der Ausspruch dem Könige zur Unterschrift vorgelegt, der ihn bestätigt, oder die Missethäter begnadigt, welches letztere er jedoch selten eher als kurz vor der zu seiner Hinrichtung bestimmten Zeit, bisweilen gar am letzten Tage erfährt. Im Gefängnis besucht ihn ein Geistlicher, und von Zeit zu Zeit wird ihm zugerufen: Erwinnere dich, daß du an dem und dem Tage sollst gehangen werden, und bedenke das Beste deiner Seele! oder eine ähnliche Formel, welches ich doch für sehr überflüssig halte; denn eine Sache, die einem so angeht, wie das Hängen, vergißt man so leicht nicht.

Nun erscheint der Tag; früh vor neun Uhr beginnt der Zug in Newgate, und geht einige Meilen weit nach Tyburn, beynahe am Ende von Westminster,

wo

wo man gemeiniglich um 10 Uhr ankommt. Der Sheriff, mit einem Zepter in der Hand, sitzt in einer Kutsche, hierauf folgt der Karren mit den Delinquenten — denn es sind ihrer immer eine Anzahl, daher auch bisweilen mehrere Karren; — viele Constables und Gerichtsbediente mit weißen Stäben gehen vor und neben her zu Füsse, und eine Menge Volks umgiebt sie.

Der Galgen ist einige Stunden vorher aufgerichtet worden, und besteht nur aus zwey in die Erde geschlagenen und einem quer über gelegten Balken, unter welchem der Karren hält. Der Henker befestigt sogleich die Stricke, welche die Missethäter schon von Newgate aus um den Hals haben, der Geistliche steigt hinauf und betet mit ihnen, ihre Anverwandten, die sie begleitet haben, nehmen Abschied, man setzt ihnen weisse Mützen auf, die bis an das Kinn reichen, der Sheriff giebt das Zeichen, der Geistliche verläßt sie, der Karren fährt fort, und die Unglücklichen bleiben hängen. Ihre Freunde und Anverwandte ziehen sie mit Gewalt an den Beinen, um ihren Tod zu beschleunigen, und ihn weniger schmerzlich zu machen.

Man läßt gemeiniglich den Tag zuvor, im nämlichen Augenblick zwey Tauben fliegen. Ich erkundigte mich nach der Ursach dieser Ceremonie, und man gab mir folgende an: Hat der Verurtheilte eine Heymath, nicht allzuweit von London, wo man bey seinem Schicksale nicht gleichgültig ist, vielleicht gar Weib und Kinder, denen der Anblick seines Todes zu

schmerzhaft wäre, so bringt man ein Paar Tauben, die nie ihren gewohnten Aufenthalt verlassen, ohne zurück zu kehren, von diesem Ort nach London zu einem Freund. Dieser behält sie auf, so lange noch Gnade zu hoffen ist, das ist, so lange derjenige lebt, für den man sich interessirt. Erst dann, wann Leben und Hoffnung dahin ist, läßt er sie fliegen, und ihre Ankunft zu Hause ist das gewisse Zeichen der geschehenen Execution. Ist dieser Bericht nicht nach allen seinen Umständen gegründet, so ist es nicht meine Schuld, ich theile nur das mit, was man mir, als gewiss versichert hat.

Eine Stunde und fünf Minuten bleiben die entseelten Körper hangen, alsdann schneidet man sie ab schiebt sie in einen grossen Kasten, der auf einem Wagen befestigt ist, und vermuthlich einen Trauerwagen vorstellen soll, und begräbt sie, oder überläßt sie ihrer Familie, die sie alsdenn so prächtig begraben lassen kann, als sie will; denn die Strafe erstreckt sich nicht bis nach dem Tode. Dieß ist der ganze Proceß nebst seinen Folgen, der kurz genug ist; aber, wo nähme man sonst auch die Zeit her, jährlich einige 100 Räuber, bloß in London zu verurtheilen und hinzurichten? Doch genug hiervon; ich werde in der Folge, wenn ich von den Highwaymens rede, noch etwas über die Art dieser Hinrichtungen sagen.

Ich komme jetzt wieder zurück auf einige andre wohlthätige Anstalten, um nachher das, was sonst von

Lon-

London merkwürdig ist, desto ungetrennter beschreiben zu können. Zu Bedlam haben die Narren einen sichern Zufluchtsort, welcher einer der schönsten Gebäude, um London ist, hier findet man das menschliche Elend in seiner ganzen Grösse, die beweinenswürdigsten Gegenstände des Leidens. Es ist eine längst gemachte Bemerkung, daß man unter keiner Nation so viel Wahnsinnige antrifft, als unter der englischen. Das dicke Blut — denn der Engländer hat immer einen Hang zur Melancholie — die Anstrengung zum Denken, und ein gewisser edler Stolz, mögen wohl das Meiste dazu beytragen. Hierzu kommt in London die ungesunde Luft.

Kalt und fühllos kann man bey den schaudervollen Scenen, die man in diesem allgemeinen Hospital Londons für diejenigen, die ihre Vernunft verloren haben, siehet, und auf allen Seiten erblicket, nicht bleiben. Hier rasselt ein Unglücklicher mit seinen Ketten, die er zu zerschmettern droht; dort sitzt ein Anderer mit stierem Blick, stumm und nachdenkend, der sich nicht bewegen würde, und wenn die Welt in Trümmern zerfiel; ein Dritter beschäftigt sich mit etwas, das irgend einen entfernten Bezug auf seine vorige Lebensart hat. Und nach den Nachrichten, die ich erhielt, sind es eigentlich diese Arten von Unsinnigen, die das grösste Mitleiden verdienen. Ohne die unglückliche Ueberspannung ihrer Gemüthskräfte, würden es meistens Männer geworden seyn, denen ihre Zeitgenossen und

die Nachwelt Dank und Bewunderung schuldig gewesen wären. Theils waren sie es schon. Sie sind in engen Behältnissen eingesperrt, und nur der Tod macht ihren Qualen ein Ende. Von jenen, die frey herumgehen, und deren Narrheit fast bloß in einem kindischen Wesen und lächerlichen Einbildungen, die von Eigendünkel, getäuschter Liebe und fehlgeschlagenen Hoffnungen herühren, besteht, werden viele wieder hergestellt, die alsdenn diesen Ort verlassen. Uebrigens werden sie alle gut gepflegt.

Eine andere wohlthätige Anstalt ist zu Greenwich 7 Meilen von London an der Themse nach der See zu. Das prächtige Gebäude liegt an der Themse, und war für Carl II. bestimmt. König Wilhelm und Königin Maria ließen es nachher zu einem Hospital für kranke Seesoldaten einrichten, und viele Privatpersonen trugen dazu bey. Dieses Hospital ist für England das prächtigste Monument; wer in London ist, würde unrecht thun, wenn er es nicht besähe, zumal da man auch zu Schiffe dahin fahren kann, und auch dadurch schadlos gehalten wird; denn man fährt auf der Themse dahin, welches der merkwürdigste Fluß in England ist. Sie nimmt ihren Ursprung in Oxfordshire, nicht weit von Dorchester, wo sich die beyden Flüsse Tamise und Isis vereinigen. Sie läuft zwischen verschiedenen Provinzen hindurch, theilet Buckingham von Barkshire, Middlesex von Surrey, und Essex von Kent, fließet bey Windfor, Kingston und

und London vorbey, und ergießet sich aus einer grossen Mündung ins deutsche Meer. Ausser dem, daß sie einer der schiffbarsten Flüsse in Europa ist, hat sie auch einen leichten Lauf, bequeme Ebbe und Fluth, und reines trinkbares Wasser. London hat der Themse seine Grösse und seinen Reichthum zu verdanken. Sie bildet einen vortrefflichen und sichern Hafen, der sich bis an die Londonbrücke erstreckt, und für die grössten und schwersten Schiffe bequem ist. Es sind daher wenigstens 30000 Matrosen, die allein von der Fahrt und der Handlung auf derselben leben.

Thomson sagt: Schöne Themse, gross, angenehm, tief, du majestätische Königin der Flüsse! Du bist bestimmt, den Handel zu befördern. An deinen Ufern siehet man eine Menge hoher Masten, die wie ein Wald zur Winterszeit in die Augen fallen. Die Anker werden gelichtet, die Segel schwingen sich in die Höhe, das Geschrey der Abreise breitet sich aus, und schallet von den Ufern zurück; das Schiff durchschneidet die Wellen, und bringet den Ruhm und den Donner Brittanniens bis in die entlegensten Länder, — und als König Jacob einen so grossen Unwillen gegen die Stadt London faßte, weil sie ihm ein Darlehn zu geben abgeschlagen hatte, und ihr drohete mit seinem Hofstaate und allen Landescollegien wegzuziehen, so antwortete ihm der Lord Maire: Sire, sie können thun, was ihnen beliebt, London wird ihnen immer treu und ergeben bleiben; eine Sache aber tröstet uns, daß

Eure

Eure Majestät die Themse nicht mitnehmen können.

Die Ebbe und Fluth steigt bis Isleworth, einem Flecken oberhalb London, 60 Meilen von der See. Zum Besten der Kaufleute, welche Güter und Waaren erwarten, und derer, welche Geschäfte auf dem Fluß haben, sind täglich in den Zeitungen die Stunden und Minuten angezeigt, wenn an der Londonbrücke high Water ist; denn mit der Fluth kommen die Schiffe, so wie sie mit der Ebbe abgehen. Von einigen Meilen über London an, bis fast an seinem Ausfluß in das Meer, ist dieser Strom mit einigen tausend Böten bedeckt, die theils zum Ein- und Ausladen der größern Schiffe, theils zu Luftfahrten und zum Uebersetzen dienen. Sie haben alle ihre Nummern und Taxen, welche sie nicht überschreiten dürfen. Man miethet sie entweder auf gewisse Zeit, oder bezahlt sie Meilenweis.

Von einer Brücke bis zur andern kostet es allemal einen halben Schilling. Auf alles, was Schifffahrt und Seewesen angeht, hat man in England ein aufmerkfames Auge. Die Handlungsmarine in London hat sogar ihr besondres Hospital. Der Kaufmann, der 50 Pfund Sterling dazu giebt, ist ipso iure Mitgouverneur; und ein Matrose, der einmal eine Freystatt darinnen haben will, muß monatlich so viel als vier Groschen hinein bezahlen. Diejenigen aber, so der ostindischen Compagnie dienen, sind davon ausgeschlossen.

Die

Die Wittwen von Matrosen bekommen Pensionen, und ihre Kinder werden versorgt. Sogar die Führer der kleinen Schaluppen, so geringfügig ihre Handthierung scheinen mag, werden nicht vernachlässiget. Es wird alle Jahr ein Preis ausgesetzt, und von diesen kleinen Schiffen an einem dazu bestimmten Tage eine Wettfahrt angestellt. Wer das festgesetzte Ziel erreicht, erhält außer dem Preise noch verschiedene andere Vortheile. Auf diese Art werden die Kräfte einer ganz nützlichen Klasse von Menschen in Bewegung gesetzt, und ihr Ehrgeiz angespornt.

Es war ein sehr heißer Tag, als ich nach Greenwich fuhr. Ich wollte erst zu Fusse dahin gehen, allein die Hitze und der erstickende Staub, welchem man auf den Landstraßen ausgesetzt ist, hielten mich davon ab. Ich bedung also unweit der Westminsterbrücke ein Boot. Auf dem Wasser wehete eine kühle erquickende Luft, die drückenden Sonnenstrahlen verbargen sich hinter leichten Wolken, mir war sowohl, alle Gegenstände zeigten sich mir in einem so heitern Lichte, daß ich diesen Tag mit unter die vergnügtesten rechne, die ich in England zugebracht habe.

Es ist ein sonderbarer Contrast, wenn man durch die Londonbrücke fährt. Vorher überfieht man die ganze Breite der Themse und ihre reichen Ufer. Man fährt auf ihren Fluthen ungehindert dahin, alles ist still und ruhig. Auf einmal befindet man sich in einem unabsehbaren Wald von Mastbäumen. Die Schiffe liegen
auf

auf beyden Seiten in verschiedenen Reihen, und lassen in der Mitte nur einen mässigen Raum, der von den kleinen Böten, die mit der grössten Schnelligkeit einander vorbey laufen, ohne sich zu berühren, nach allen Richtungen durchkreuzt wird. Geschrey und Getümmel giebt's hier nicht wenig; es wird aber immer geringer, je mehr man sich von dem Tower entfernt.

Eine Meile von Greenwich liegt Deptford. Hier ist ein schöner Schiffswerft für die königlichen Schiffe. Von da erblickt man schon das prächtige Hospital für Seeleute, das von allen Ausländern bewundert wird, und worauf man mit Recht in England stolz ist. Dieses schöne Gebäude erhebt sich, wie ich schon gesagt, stolz an dem Ufer der Themse, von welcher man hier einen grossen Theil ihres Laufes übersieht. Es ist ganz von weissen Portlandsteinen aufgeführt, und besteht aus einem Hauptgebäude mit zwey Flügeln, welche einen grossen freyen Platz bilden. Längst dem Flusse läuft eine breite Terrasse, die mit einer eisernen Balustrade umgeben ist. Die bedeckten Gänge, die an der innern Seite der Gebäude nach dem Hofe zu angebracht sind, sind von ausgezeichneter Schönheit. Mit einem Worte, es ist kein gewöhnliches Haus, es ist einer der vortrefflichsten Palläste, den diese alten verdienten Seefahrer bewohnen. Die sogenannte Halle ist ein schöner Saal mit zwey Kathedern, und unten mit hölzernen Bänken zum Sitzen.

Hier

Hier wurden bey gewissen Gelegenheiten Versammlungen gehalten. Die darin befindlichen, von Thornhill verfertigten, Gemähde sind sehenswürdig. Sie werden denen, welche dieses Hospital besuchen, von einem Invaliden für eine kleine Erkenntlichkeit gezeigt und erklärt. An dem hintersten, welches Wilhelm den Dritten und die Königin Maria, nebst ihren Vorfahren und der ganzen damals lebenden königlichen Familie, vorstellt, hat der Meister ein und zwanzig Jahre gemahlt. Er selbst hat sich zuletzt darauf abgebildet. Man sieht ihn im Vordergrunde, wie er sein Werk mit Vergnügen zu betrachten scheint. Auf diesem grossen Gemähde erblickt man auch die Sinnbilder des Ruhms, der Grösse, und der vorzüglichen Tugenden, wodurch sich jene beyden erhabenen Personen auszeichneten; nebst der Inschrift: Jam nova progenies coelo. Dafs man ihnen, als den Stiftern dieses Hauses, hier viel Verehrung bezeigt, nimmt mich nicht Wunder.

Ich habe aber sogar in England bemerkt, dafs man auch bey den gleichgültigsten Anlässen mit Enthusiasmus von ihnen spricht, und selbst ihre Namen nie ohne Merkmale der tiefsten Achtung nennet. In den Schulen, wo man Geschichte treibet, suchen die Lehrer ihren Untergebenen grosse Begriffe von ihnen beyzubringen. Man nennt die Zeit glücklich, in welcher sie dieß Reich beherrschten. Auch verdienen sie es allerdings. Sie haben sich gerechte Ansprüche auf den Nach-

Nachruhm erworben, der ihre milde, weise und erhabene Regierung den Enkeln verkündigt. Nicht zu gedenken der Unruhen, denen sie durch ihre Thronbesteigung ein Ende machten, durch welche zugleich die protestantische Erbfolge festgesetzt wurde.

Der Plafond dieser Halle ist mit einem andern Gemälde geziert, der Königin Anna zu Ehren, welche man hier als Siegerin über Ludwig den Vierzehnten, als Vertheidigerin der Rechte ihres Vaterlandes, dem man die Herrschaft über das Meer entreißen wollte, erblickt. Die vier Welttheile, die Elemente, und viele andere allegorische Figuren sind hier sehr schicklich angebracht. An der einen Wand siehet man einige Haupttugenden, als die Dankbarkeit, die Großmuth, die Wohlthätigkeit, in grau gemahlt. Vor der Halle hängen zwey Tafeln einander gegen über, auf welchen die Namen der Wohlthäter dieses Hospitals, nebst den Summen, welche sie hieher geschickt haben, zu lesen sind. Man erstaunt, wenn man findet, daß es Privatleute giebt, die zwanzigtausend Pfund dazu beygetragen haben.

Die sehr geräumige Kapelle ist in Ansehung ihrer Lage und Bauart, mit den Schönheiten der übrigen Theile dieses Gebäudes, vollkommen übereinstimmend. Es herrscht darinnen eine edle Simplicität, und während des Gottesdienstes eine so feyerliche, ununterbrochene Andacht, die man sonst selten antrifft. Die alten Krieger, welche sich hier versammeln, danken
Gott

Gott und dem Könige mit Inbrunst für die Wohlthaten und die Verpflegung, die sie hier in ihrem Alter genießen.

Auf der andern Seite ist ein Saal, worin sich die Vorsteher dieses Hospitals nebst dem Gouverneur versammeln, wenn Sachen von Wichtigkeit auszumachen sind, oder etwas beyzulegen ist. Hier sind einige Seeschlachten abgebildet, in welchen sich die Engländer hervorgethan haben. Auch die Bildnisse verschiedener Könige, Admiräle und Lords der Admiralität, sind hier aufgehängt.

Die Officiers, welche hier versorgt werden, wohnen in einem Flügel beyfammen. Nichts ist ergötzen-der, als die kleinen Zellen zu besuchen, in welchen die Invaliden schlafen. Sie laufen in einer Reihe längst den Sälen hin; jede derselben ist mit einer Thüre versehen, welche aber den Fremden alle geöffnet werden. Meistentheils hat jeder seine eigne, doch müssen sich in verschiedenen Sälen auch zwey mit einer behelfen. So klein diese Gemächer sind, so viel Abwechslung findet man doch darin, wenn man eine nach der andern betritt.

Man kann von ihnen auf den Character ihrer Bewohner schliessen. Einige sind so niedlich und doch so verschieden aufgeputzt, daß man sich mit Vergnügen in ihnen aufhält. Einer hat seine mit Landkarten ausgeziert, der Andere mit Kupferstichen, ein Dritter erinnert sich durch Anschauung von Seegefechten und Ba-

tailleustücken seines ehemaligen Handwerks. Hier findet man eine kleine Bibliothek, dort mathematische Instrumente. Auch trifft man bisweilen andere, in denen Unreinlichkeit, oder eine gänzliche Leere herrscht.

Außer den Habseligkeiten, die einem Jeden eigen gehören, enthält noch jedes Gemach die nothwendigsten Geräthschaften; ein gutes Bette, einen Tisch, Stuhl, Spiegel, Waschgefäß und dergleichen. Der Aermste, der hier aufgenommen wird, kann also allen Sorgen für das Künftige auf immer Abschied geben; er findet Alles zu seiner Aufnahme bereit. Auch das Wohl der Seelen läßt man sich angelegen seyn. An einigen Orten stehen Pulte, worauf Bibeln mit grobem Druck liegen, die zum allgemeinen Gebrauch bestimmt sind. Da diese Leute nicht viel zu thun haben, so erwählt sich ein Jeder eine Lieblingsbeschäftigung. Man findet einige künstliche Arbeiten, die sie verfertigt haben. Einer hat eine Seeschlacht gegen die Holländer, der er beygewohnt hat, mit nichts als einem Federmesser en-bas-relief auf eine Tafel in Holz geschnitten; ein Anderer hat ein Schiff von zwey Ellen in der Länge gebaut, woran nicht das Mindeste fehlt, was zur völligen Ausrüstung gehört, und wo alle Theile in gehöriger Proportion vorgestellt sind. Auch sieht man hier ein hölzernes Modell vom ganzen Hospital.

In den Speisefälen muß man die Ordnung und Genauigkeit bewundern, die überall beobachtet wird.

Jeder

Jeder hat seinen gewissen Platz, an welchem er täglich mit guter, gesunder und nahrhafter Kost bedient wird. Da hier sehr viel Bier gebrauet wird, so wird dasselbe nicht in Fässern herbeygebracht, sondern aus dem Brauhause durch unterirdische Kanäle in die Keller des Hospitals geleitet.

Diese Invaliden erhalten hier, auſser Wohnung, Kost, Verſorgung mit allem Nöthigen, Verpflegung in Krankheiten, auch vollständige Kleidung von gutem blauen Tuch, und einen gewissen Sold zu ihren kleinen Ausgaben. Was Wunder, daß man daselbst fast lauter heitre Gesichter antrifft? Ich werde nie den ehrlichen Greis vergessen, der uns herumführte. Er war siebenzig Jahr alt, befand sich aber vollkommen wohl; er lächelte so freundlich zu Allem, was er sagte, war so einnehmend in seinem Betragen, erklärte Alles mit so gutem Anstande, und seine Sitten waren so fein, daß man ihn nimmermehr für einen Seefahrer hätte halten sollen, der unter einer so rohen Lebensart grau geworden wäre.

Die Anzahl derer, welche gewöhnlich im Hospital versorgt werden, beläuft sich auf dreytausend zweyhundert Personen. Hierunter sind eine gewisse Anzahl Wittwen und hundert und funfzehn Knaben, die hier das Seewesen erlernen, und lauter Söhne von Seeleuten sind. Daß diese hier die bestmögliche Anführung genießen, daß es überhaupt das sicherste Mittel sey, gute Matrosen zu bilden, wenn man sie in einem solchen

Hause erzieht, wo sie auſſer dem Unterricht ihrer Lehrer, der Sorgfalt alter erfahrner Männer anvertraut ſind, deren täglicher Umgang ihnen nothwendig zum größten Nutzen gereichen muß, da ſie von nichts anderm zu ſprechen wiſſen, als von ihrer Kunſt, deren Geheimniſſe ſie gern ihren Zöglingen mittheilen, um ſich in ihnen wieder aufleben zu ſehen, daran wird nicht leicht Jemand zweifeln.

Hierzu kömmt, daß dieſe jungen Leute von allen andern Zerſtreuungen abgezogen, die Laufbahn, die ſie einſt betreten ſollen, ſtets vor Augen haben. Alle Tage fahren Schiffe dicht bey ihnen vorbey, und der freudige Zuruf der Matroſen iſt eine ſtarke Ermunterung für ſie, ſich zu beſtreben, ihnen bald gleich zu werden. Es iſt leicht zu erachten, daß zu einer ſolchen weitläuftigen Anſtalt und zu ſo einer groſſen Menge von Menſchen, viele Hände nöthig ſind, die alle vollauf zu thun haben, um das Ganze in gehöriger Ordnung zu erhalten; und daß dieſes Inſtitut unglaubliche Summen koſtet, die jedoch ſo gut angeleget ſind, daß man ihre Gröſſe nicht achtet. Der Park bey Greenwich iſt einige Meilen lang, und hat eine vortreffliche Lage.

Auch die Landſoldaten haben eine prächtige Freyſtätte, die von einem Ritter Dreen, unter Karl II. und König Wilhelm, erbauet worden iſt. Dieſes Hoſpital heiſſt Chelſea, liegt zwey Meilen von London, mitten in einem ſchönen Park, an dem die Themſe vorbeyflieſt, iſt aber nicht ſo groſs, als das
von

von Portsmouth oder Greenwich. Auch hier werden die Wittwen der Soldaten versorgt, und ihre Kinder bekommen Pension. Das Gebäude ist sehr ansehnlich, mit zwey Flügeln und einer Säulenverzierung am Eingange. In dem sehr grossen Hofe steht die Bildsäule Karls II. aus Erz und vergoldet. Hinter demselben ist ein grosser Garten zum Gebrauch der Invaliden. Diese geniessen hier alle Bequemlichkeiten, zu denen ihnen Alter, Schwachheit und die Gebrechen, deren Quelle in der Vertheidigung ihres Vaterlandes liegt, ein gegründetes Recht geben.

Dieses Hospital ist nur für fünfhundert Invaliden eingerichtet. Sie haben ihre eigene Kapelle, Krankenhaus und Kirchhof. In den Speisefälen, so wie in ihren kleinen Schlafgemächern, davon jeder sein Eignes hat, herrscht Reinlichkeit und Ordnung. Es werden sogar Weiber gehalten, die für ihre Wäsche sorgen müssen. An dem Hauptgebäude, nach dem Hofe zu, steht folgende Inschrift mit goldnen Buchstaben:

In subsidium et levamen decrepitorum, senio belloque fractorum, condidit Carolus II. auxit Jacobus II., perfecere Guilielmus et Maria rex et regina.

In Chelsea ist auch eines derer Kunstwerke, welche so nöthig sind, um die Stadt mit Wasser zu versorgen. Es wird durch die Kraft des Feuers in Bewegung gesetzt, und Tag und Nacht darin erhalten.

ten. Der Mechanismus dabey ist ganz simpel, entspricht aber vollkommen seinem Endzweck. Vermöge der Pumpen, die durch die Hitze getrieben werden, wird das Wasser aus der Themse und dem Newriver in die Höhe gehoben und in bleyerne Röhren geleitet, welche zu dem grossen Wasserbehältniß in Greenparck und zu den übrigen führen; von da wird es alsdenn, durch andere Röhren, in alle Häuser geführt, welche reichlich damit versorget werden.

Der berühmte medicinische Garten, welcher der Apothekerinnung gehört, und der mit den seltensten ausländischen Pflanzen und Gewächsen pranget, liegt auch in Chelsea. Nahe dabey ist ein Versammlungsort Ranelagh. Die meiste Gesellschaft ist in einem Saale, wenige sind im Garten. Es ist ein schönes rundes Gebäude mit Logen und einem Orchester, welches sehr gut besetzt ist. Alles ist illuminirt. Die Person bezahlt eine halbe Krone, oder zwey und einen halben Schilling, wofür man aber auch Erfrischungen erhält. Die Gesellschaft ist hier kleiner, aber auserlesener, als im Vauxhall. Allein es giebt nicht so viel Abwechslung. Man ist nicht im Freyen; man büßt das Vergnügen des Spazierengehens ein, und genießt folglich den schönen Abend weniger.

Außer diesen angeführten wohlthätigen Anstalten in und um London herum, giebt es noch viele Gesellschaften, die dem Parlamente das Recht, Gutes zu thun, streitig zu machen suchen. Die Societät der Marine
legte

legte z. B. zu dem Gehalte, den die Admiralität Officieren auf Kriegsschiffen von 60 Kanonen, für 30 junge Bursche, von 13 bis 18 Jahren, zur Bedienung giebt, noch zu, weil der Gehalt 50 Schillinge für einem, zu gering war, und sie keinen bekommen konnten. Die Werbungsfocietät that sich 1756 hervor, und brachte zu Wege, was die Administration des geringen Preises wegen, nicht hatte bewerkstelligen können. Die Erkenntlichkeits-Societät sorgt für Prediger-Wittwen und Prediger-Kinder. Die Inokulations-Societät hat für arme Kinder zwey Hospitäler aufgerichtet, worinnen sie inoculirt und verpflegt werden. Zu diesen und andern wohlthätigen Stiftungen, öffnen sich die Börsen der Einwohner einstimmig. Im Jahr 1774 hinterliefs ein Buchhändler, Namens Guy, ein Vermögen von 200,000 Pfund Sterling zu einem Hospital für Unheilbare. Ein anderer reicher Mann, Sutton, setzte 144,000 Pfund zu einem Hospital für unbehülliche alte Leute, und zu Erziehung junger Leute in Künsten und Wissenschaften, aus. Und wie viele andere wohlhabende Männer haben sich nicht auf andere Art immer bleibende Denkmale gesetzt? Der Name des Kaufmanns Gresham, der die Börse von seinem Vermögen, eines der schönsten Monumente in London, bauete, wird nie vergessen werden, so wenig als der Name eines geistlichen Doctors Williams, welcher den Geistlichen einen Büchersaal bauete, und ihnen auch die Bibliothek anschaffte. Wie wohlthätig für London ist

ferner noch immer die Unternehmung des Hugh Middleton, welcher einen Bach zwanzig Stunden weit auf seine Kosten durch achthundert Wasserleitungen in die obern Quartiere von London leiten liess, wohin die Pumpen auf der Themse das Wasser nicht treiben konnten. Und wenn wollte ich fertig werden, die wohlthätigen Handlungen der Einwohner Londons zu erzählen, wenn ich sie alle namhaft machen könnte. —

In und um London herum, werden unzählige Räubereyen aller Art begangen. Keine Landstrasse, vornämlich die von London nach Dover, als die frequenteste, nicht der kleinste Fusssteig ist mit gehöriger Sicherheit zu bereisen. Ueberall schwärmen die berühmtesten Highwaymen umher, und verrichten Thaten, über deren Keckheit man erstaunt. So oft man eine Reise antritt, muss man eine besondere Kasse für sie bey sich führen, und das übrige Geld und die Kostbarkeiten so gut als möglich verbergen, weil es allemal eine grössere Wahrscheinlichkeit ist, beraubt zu werden, als unberaubt davon zu kommen. Männer vom feinsten Stande und von der besten Geburt, bereiten die Landstrasse, wenn Spiel, Ausschweifung oder Unfälle, sie in Verlegenheit setzen. Sie halten dem Ersten Besten ihre, oft ledige, Pistole vor. Sie plündern oft eine ganze Landkutsche aus.

Von einem solchen Vorfalle, der zugleich einen Blick in die englische Criminalgeschichte thun lässt, will

will ich hier einen Vorfall erzählen. Einst plünderte auch einer von diesen Highwaymens die Landkutsche aus, und nahm vorzüglich einen Wollhändler hart mit, der ganz unvorbereitet auf einen solchen Zufall, nicht blos mit einem Paar Guineen, sondern mit einer ziemlich ansehnlichen Banknote sich lösen mußte.

Der Räuber, dem in mancher Rücksicht daran gelegen seyn mogte, unerkant zu bleiben, hatte unter andern Hilfsmitteln auch einer schwarzen Perücke sich bedient, die fast sein ganzes Gesicht verdeckte, und kaum war er einige hundert Schritte von dem Orte seines Fangs entfernt, als er diese Haarhaube wegwarf, und im gestreckten Galop keck und glücklich entfloh. Die Strasse, wo dieß geschah, gehörte nicht zu den sehr besuchten Strassen Englands, und die Perücke war überdieß noch auf einen Nebenweg hingeschleudert worden; sie lag daher ein ziemliches Weilchen, ehe sich ein Liebhaber dazu fand; aber endlich kam der einzige Sohn eines reichen Esquire, dessen väterliches Gut in der Nähe war, geritten, sah sie, und ein unglückliches Ungefähr gabs ihm in Sinn, sich einen Spasß damit machen zu wollen.

Wenn ich dieß Scheusal (dacht er bey sich selbst) aufsetzte, so würde mich vielleicht unser eigenes Hausgesinde, wohl gar meine leibliche Schwester, nicht kennen. Ich habe ja nicht weit bis nach

Hause, was thuts, ich wills versuchen! Er stieg ab, setzte sie auf, und ritt ganz gelassen weiter.

Ehe er auf seines Vaters Grund und Boden kam, mußte er noch die Landstrasse durchschneiden, bey einem Schlagbaum und einem Zollhäuschen vorbey, wo Wegegeld entrichtet ward. Er that dieß, unbekümmert wegen der Leute, die er dabey stehen sah, aber desto mehr bekümmerten sich diese um ihn. Denn, durch einen neuen unglücklichen Zufall hielt hier in eben diesem Augenblick jene vor kurzem erst beraubte Landkutsche an, und der Wollhändler erzählte einigen hier angetroffenen Bekannten sein trauriges Abentheuer. Jetzt, als er im besten Erzählen unsern jungen Esquire daher traben sah, und auf seinem Kopf jene Perücke erblickte, die er sich nur allzugut gemerkt hatte, jetzt rief er hastig: „Ey seht da! Unser Highwaymann! Greift ihn! greift ihn!„

Seine Gefährten, getäuscht wie er, legten sofort Hand an. Ehe der arme bestürzte Jüngling ein Wort reden konnte, war er auch schon vom Pferde herunter gezogen. Es half nichts, daß er sich zu erkennen gab, nichts, daß der Zolleinnehmer selbst für ihn und seine Unschuld, Leib und Leben zu verpfänden sich erbot; nichts, daß von allen geraubten Stücken auch nicht ein einziges bey ihm zu finden war. Der Wollhändler blieb dabey, er erkenne seinen Räuber in ihm. Das Begehren der Verhaftung mußte ihm gewillfahret werden,

den, und der peinliche Proceß nahm seinen gewöhnlichen Lauf.

Der Sachwalter des jungen Esquire that alles mögliche, um die Schuldlosigkeit seines Clienten ins helle Licht zu setzen. Man gab ihm durchgängig das vortheilhafteste Zeugniß, aber wegen der verdächtigen Viertelstunde konnte er sich doch durch keinen Zeugen rechtfertigen. Der Wollhändler, auch ein sonst unbescholtener Mann, beharrte auf seiner Aussage, legte den Eid darauf ab, und die zwölf Geschwornen sprachen für das fürchterliche Guilty aus. In England, wie bekannt, werden alle Gerichtshändel bey offenen Thüren geführt. Bey dem gegenwärtigen Verhör war der wahre Thäter vom Anfang bis zu Ende Zuschauer gewesen, hatte aber weislich geschwiegen, bis die Geschwornen gestimmt hatten.

Jetzt trat er hervor, wandte sich zum Richter, und sagte: Es schien ihm, als hätten Kläger und Geschworne zu viel auf den Punkt mit der Perücke geachtet. Wenn es ihm erlaubt sey, wolle er dieß sofort durch ein augenscheinliches Beyspiel beweisen. Der Richter, der nichts eifriger wünschte, als seinen Angeklagten retten zu können, gab diesem Neuauftretenden gern Erlaubniß, seinen Beweis zu führen, und ließ die Perücke ihm hinreichen, die während des ganzen Handels da gelegen hatte.

Er stürzte sie auf, indem er dem Wollhändler den Rücken zukehrte. Dann aber wandte er sich schnell

um

um zu ihm, und mit eben dem Blick, dem Ton, der Gebärde, der Drohung in Hand und Worten, rief er: „Deine Börse her, Elender!“,

Kaum sah dieser so plötzlich jenes Original vor sich stehen, als er auch Augenblicks seinen bisherigen Irrthum, und seinen wahren Feind erkannte. — „Gott verdamme mich, schrie er, ich habe mich betrogen, dieser hier ist mein Spitzbube!“, Aber eben so rasch war jener mit dem schwarzen Stutz wieder herunter, und wandte sich lächelnd zum Richter: — „Eure Herrlichkeit sehen nun, wie drehend dieser gute Mann durch die Perücke gemacht wird; kaum sieht er mich ganz Unschuldigen, mich, der ich so lange völlig unbemerkt, dicht vor seinen Augen gestanden habe, in solcher, so bin ich sogleich seinen Gedanken nach, sein Räuber. Wenigstens aber hat er jetzt seinen Eyd wiederrufen, und den Beklagten frey gesprochen.“

Es war nach englischen Gesetzen über diesen letzten Punct keine Frage mehr, und eben so wenig konnte er, nach einem so geleisteten falschen Eyde, noch einen neuen schwören, oder irgend eine Klage gegen seinen muthmaßlich wahren Räuber anheben; zumal da gegen diesen nicht der geringste übrige Verdacht obwaltete. Sollte auch diese Anekdote schon in Deutschland bekannt seyn, so wird sie doch sicher Jedes gerne noch einmal gelesen haben.

So gefährlich es nun nahe um London ist, so ist es doch fast noch gefährlicher gegen Abend, und vollends

lends in der Nacht, in einigen Gegenden und Straßen in London selbst. Auf den Brücken, die nie leer von Menschen werden, ist man fast nie sicher. Der Streich ist vollbracht, ehe man noch Zeit hat, sich zu besinnen. Der Vorübergehende darf es nicht einmal wagen, dem Räuber Einhalt zu thun, ohne sein eignes, oder das Leben deffen, dem man nur den Beutel abforderte, in Gefahr zu setzen. Ist die Pistole geladen, so drückt der Elende gewifs los, wenn er Widerstand findet. Im Gedränge, oder bey einem Zusammenlauf, die nicht selten sind, darf man die Hand nicht von seinen Taschen bringen.

Geht man des Abends auf der Straße, und sieht einen oder ein Paar Kerle vor sich taumeln, so muß man ihnen ausweichen, sie stellen sich betrunken, um dem, der sich ihnen naht, ein Bein unter zu stellen, und in der Geschwindigkeit die Uhr, oder wenigstens das Schnupftuch zu erhaschen. Nächtliche Einbrüche sind nicht minder häufig. Man stiehlt oft ganze Silbergeschirre, und alle Zeitungen sind voll von Erzählungen begangner Diebereyen.

Gleichwohl fehlt es nicht an Executionen, die Frechheit der Bösewichter hat einen ziemlich hohen Grad erreicht; denn es erhalten fast in jeder Sitzung, deren acht im Jahre sind, wenigstens 16 ihr Todesurtheil. Allein diese Executionen, ich glaube, es wäre eben so gut, man stellte sie ganz ein, sind weder Strafe noch Beyspiel. Ganz verblendet muß man seyn, um die-

dieses nicht einzusehen. Für den englischen Räuber ist der Tod keine Strafe. Er sieht das Ende seiner Laufbahn als gewiss vor sich, aber eben so unerschrocken geht er darauf zu. Bey Ergreifung seines Handwerks begiebt er sich seines Lebens, wendet aber die Zeit, da er noch frey ist, dazu an, sich es bequem zu machen.

Der Galgen, an dem er täglich seine Kameraden aufknüpfen sieht, macht auf ihn keinen Eindruck mehr. Er weiß sich keinen Unterschied, zwischen einem natürlichen und gewaltsamen Tode, zu denken, als daß dieser weniger schmerzhaft ist, und ihn auf einmal der Armuth entreißt, die er haßt. Er geht ihm also ohne Furcht entgegen. Hierzu kommt der allgemeine Hang dieses Volks zur Schwermuth, die Geringschätzung des Lebens in einer mißmüthigen Stunde, die schon manchem braven Engländer die Waffen wider sich selbst in die Hand gab, der sich ermordete, ohne fast zu wissen warum? Und dieser Heroismus ist auch bey dem Räuber, warlich nicht der kleinste Antrieb zu seinen Thaten. Wird er begnadigt, so ist weder ihm, noch dem gemeinen Wesen damit im Geringsten geholfen. Ist er wieder frey, oder kommt er von Jamaika zurück, von woher fast nie ein ehrlicher Mann kam, der als ein Schelm dahin geschickt wurde, so setzt er sein voriges Leben fort, und entgeht dem Lohn seiner Arbeit nicht.

Bey-

Beyspiel zur Warnung ist dieser Tod gewifs auch nicht. Je mehr man hängt, desto mehr Uebelthäter giebt es; ja es wird nirgends mehr gestohlen als unter dem Galgen zu Tyburn.

Die Ursachen dieser Greuel sind nicht schwer zu errathen. London ist ein Schauplatz des Vergnügens, wo der Luxus im stärksten Glanze herrscht, in dessen Wirbel Mancher hineingezogen wird, ehe er daran dachte. Junge Leute, die in ganz anderer Absicht dahin gekommen seyn können, stürzen sich durch eignen Leichtsinns oder Verführung in Ausschweifungen, sie haben kein Vermögen, oder das Spiel erschöpft es, und nun nehmen sie ein Pferd, und reiten auf die Landstraßen, als das erste und bequemste Mittel, das sich ihnen darbietet, ihre Lebensart gemächlich fortsetzen zu können.

Das lose Gefindel aus dem ganzen Reiche versammelt sich ohnedieß in der Hauptstadt, um daselbst auf die eine oder andere Art sein Glück zu machen. Hierzu kömmt der sonderbare Gesichtspunct, aus dem man einen Räuber betrachtet, der hier sogar in einer Art von Achtung stehet. Er mordet Niemanden, sagt man, sondern sucht nur seinem Mangel durch den Ueberfluß abzuhelpen, und ist mit dem zufrieden, was man ihm giebt. Warum soll man einem Manne nicht eine geringe Hülfe zugestehn, der es bedarf, und Muth genug hat, sein Leben zu wagen, um seine Glücks-

Glücksumstände zu verbessern? Ein sonderbares Raisonnement, dessen Grund nicht einmal wahr ist!

Es werden bisweilen abscheuliche Mordthaten verübt; es giebt sogar eine gewisse Klasse von Spitzbuben, die zu Fusse rauben, welche allezeit morden, um dem Nachsetzen zu entgehen, und bey dem geringsten Widerstand thut es ein Jeder; ob gleich der Regel nach kein wirklicher englischer Highwaymen mehr thut als stehlen. Allein in diesem Falle hat Shylok im Shakespear gewiss Recht, wenn er sagt: Ihr nehmet mir mein Leben, wenn ihr mir die Mittel nehmt es zu erhalten. Denn der Arme wird so wenig verschont als der Reiche, und sicher ist auch kein Spitzbube mit dem zufrieden, was man ihm giebt, wenn er Zeit genug hat, die Taschen zu durchsuchen.

Aus diesem falschen Raisonnement entspringt eine eben so lächerliche Gewohnheit. In diesem Lande, wo man nicht anders reisen sollte, als ob man in Krieg zöge, von Kopf bis zu Fuss gewaffnet, um sich gegen die Anfälle zu vertheidigen, Andern beyzustehen, und die schändlichste Race der Menschen nach und nach zu vertilgen, nimmt Niemand Pistolen oder anderes Gewehr mit. Dieß feuert den Muth dieser Bursche noch mehr an, und ihre Keckheit erlangt eine Grösse, die über alle Beschreibung geht. Chaisen, Equipagen von Bedienten zu Pferde, umringt, werden angefallen. —

Eine

Eine dritte Ursache ist das ganz vernachlässigte Verhältniß der Verbrechen und Strafen gegen einander. Wer 5 Schillinge, oder deren Werth stiehlt, wird gehängt; wer ein Falsum, von was für Art es sey, begeht, wird gehängt, und wer die entsetzlichsten Uebelthaten und Abscheulichkeiten verübt, ebenfalls. Die einzige Ausnahme ist beym Hochverrath. Da wird der Verbrecher auf einer Schleife zum Galgen geführt, gehängt, lebendig wieder abgenommen, welches doch nicht mehr beobachtet wird, ihm das Herz und Eingeweide herausgerissen und verbrannt. Der Galgen soll also der einzige Schlagbaum seyn, der den Bösewicht zurückhält, und er ist es nicht, und kann es nicht seyn.

Das Siegel auf alle diese Unordnungen drückt — die herrliche Policey. Auf den ersten Anschein sollte man fast glauben, daß man in England nicht einmal einen Begriff davon habe; bey genauerer Untersuchung aber findet man endlich doch, daß so etwas existire; aber welch ein Unding ist das? Für die Sicherheit der Strassen ist nun schon gar nicht gesorget. Keine Patrouillen, keine Marechauffee. Ist ein Reisender beraubt, und ihm an der Einziehung des Diebes etwas gelegen, so geht er zu einem Friedensrichter, und läßt seine Aussage, nebst der Beschreibung und den äußerlichen Kennzeichen desjenigen, der ihn bestohlen hat, niederschreiben. Der Friedensrichter, nach einigen Versuchen noch etwas von dem Gelde zu erhaschen,

das der Räuber übrig gelassen hat, um die Mühe nicht umsonst zu haben, die er doch ex officio über sich nehmen muß, schickt die Gerichtsbedienten nach ihm aus, und man ergreift ihn leicht. Nun kommt es auf den Beweis an. Zu gleicher Zeit läßt man 100 andere, von denen man eben so gut weiß, daß sie Straßenträuber sind, und die, wenn man nur ein wachsameres Auge auf sie hätte, leicht ertappt, oder wenigstens verschleucht werden könnten, ruhig ihren Weg gehen.

In London selbst sind es die Nachtwächter, die des Nachts für die öffentliche Sicherheit zu sorgen befugt sind. Wenn einer von ihnen einen nächtlichen Einbruch oder Anfall bemerkt, so giebt er ein Zeichen mit seiner Schnurre, und seine Kameraden kommen sogleich herbey, um ihn den Dieb ergreifen zu helfen. Jedes Kirchspiel hat vier Nachtwächter.

In London giebt es sogar eine Straßse, welche das inviolable Privilegium hat, daß daselbst alle gestohlene und geraubte Sachen öffentlich können zum Verkauf ausgestellt werden. Hier kann der Eigenthümer leicht sein verlornes Gut wiederfinden, aber nicht anders wieder zu dessen Besitz gelangen, als wenn er es von neuem kauft; die evidentesten Beweise, daß man es ihm nur entwendet habe, helfen ihm nichts, sobald er es in dieser Straßse findet.

Der vernünftige Theil der Nation verwünscht daher oft die unangenehme Lage, in der er sich befindet, seufzt über die Tyranney und über die Ausschweifun-

fungen der Böfewichter, denen man zu wenig steuert. Billig sollte man mehrere Gleichheit der Verbrechen mit den Strafen einführen, und diese letztern dem Geiste der Nation angemessner machen. Niemand, der menschliches Gefühl hat, wird sich zum Apologisten grausamer, in andern Ländern üblicher Todesstrafen aufwerfen; wo es aber durchaus nothwendig ist, verwilderte Gemüther nicht bloß zu strafen, sondern zu züchtigen, andere durch ein tägliches Schauspiel, Böfewichter auf die gewöhnliche Art aus der Klasse lebender Geschöpfe vertilgt zu sehen, nicht bloß zu warnen, sondern sie zu erschüttern, da wird Strenge, nicht Barbarey, zum Bedürfnis.

Für den Tod zittert der Engländer nicht; für Schande hat selbst der, der sein Leben in Schandthaten zubrachte, noch Gefühl. Der Strang wäre daher genug; nur sollte man den Missethäter, der ihn verdiente, nicht bloß hängen, sondern ihn auch mit Schande brandmarken. Es versteht sich in Ansehung seiner selbst, nicht seiner Familie, oder ihn auch gar nicht hinrichten, sondern sein ganzes übriges Leben mit der möglichsten herabwürdigendsten Infamie bezeichnen, und ihn außer Stand setzen, noch mehr Böses zu thun. Sicher würde dieses eine wohlthätige Wirkung hervorbringen.

Dabey läugne ich nicht, daß die englischen Criminalgesetze eine glänzende Außenseite und einige herrliche Züge haben, die immer als Muster aufgestellt

zu werden verdienen: Der Vortheil von seines Gleichen gerichtet zu werden, die zwölf Geschwornen die das Urtheil sprechen, ein Umstand, der so geschickt ist, Partheylichkeit und Chikane zu entwaffnen, die kurze Dauer des Proceßes, die strenge Gerechtigkeit, die mit einerley Maass mißt, nicht Stand, nicht Geburt, nicht Reichthümer in Betrachtung zieht, unter deren Schutz sich sonst das Laster so sicher glaubt, aber auch die Strafe nicht weiter erstreckt, als auf denjenigen, der sie verdiente, nicht auf die weinende Wittwe, nicht auf die schuldlosen Nachkommen des Unglücklichen.

Die Natur lehrt uns, daß es abscheulich, daß es der höchste Grad von Grausamkeit sey, unschuldige Geschöpfe, von denen wir wissen, daß sie unschuldig sind, zu bestrafen, sie um der Verbrechen eines Dritten willen zu erniedrigen. Die ewige Weisheit selbst konnte uns kein weiseres Gesetz geben. Und dennoch, wo wird es beobachtet als hier? und bey jenen rohen Nationen, die noch keine Führerin haben als die simple Natur, die wir um deswillen bemitleiden und sie zu verderben uns bemühen? Hier wird einer, der sonst ein angesehenener und ehrlicher Mann ist, es gewiß bleiben, und wenn dessen ganze Familie an einem Tage hingerichtet würde. Auch die unvermerkte Entrückung des Strafbaren aus einer Welt, in der er ferner zu leben sich unwürdig gemacht hatte, die Entfernung von aller Grausamkeit und allem unedlen Betragen, die angenommene Maxime, daß das Leben des Menschen sein höch-

höchstes Gut sey, und man ihn nicht empfindlicher als durch dessen Beraubung strafen könne, würden vorzüglich seyn, wenn man sie nicht missbrauchte.

Derjenige, der in einer Criminaluntersuchung begriffen ist, verliert in Ansehung seiner Person alle Civilansprüche, so lange dieses dauert. Wird er losgesprochen, so tritt er sogleich wieder in seine Rechte; wird er verurtheilt, nicht eher, als bis der Staat und die Gesetze befriedigt sind. Diese sind es in dem Augenblick, da er seine Strafe gelitten hat; durch seine Büßung hört er auf, ein Gegenstand der öffentlichen Gerechtigkeit zu seyn. Da sich nun keine Strafe über die Grenzen des Lebens hinaus erstreckt, so kann der Gläubiger den Körper seines Schuldners gleich nach dessen Hinrichtung mit eben den Formalitäten, als wenn er noch lebte, in Verhaft nehmen: welches er freylich nur alsdann thun wird, wenn er überzeugt ist, daß seine Familie sich seiner annehmen, und ihn auslösen wird, um ihn anständig zu begraben. —

Viele der Verurtheilten in Newgate gehen wirklich noch ärmer aus der Welt, als sie hinein traten; denn sie verhandeln ihre Körper an die Wundärzte zur Zergliederung, und schmausen von dem erhaltenen! Gelde noch einige Tage weidlich. Bey dieser Gelegenheit traf es sich einmal, daß einige Wundärzte, die den Körper eines Gehängten in Tyburn in Empfang genommen hatten, und nun anatomiren wollten, noch Leben in ihm fanden. Sie brachten ihn wieder zu sich, und stellten

ihn gänzlich her. Ob nun gleich das Urtheil allemal lautet: du sollst an deinem Hals aufgehangen werden, bis du todt bist, so erhielt doch der Kerl seine Begnadigung. Einige Zeit darauf aber wurde er, neuer Verbrechen halber, besser gehängt. Doch genug von diesen schaudervollen Scenen.

Ich wende mich nun zur Stadt London selbst. Die Häuser dieser kleinen Welt sind seit dem letzten grossen Brand im Jahr 1666 meistens drey Stockwerke hoch, und ihre innre Einrichtung ist schön und mit Geschmack. Sie hat fast ausser den schon erwähnten 100 Armenhäusern und 20 Hospitälern oder Krankenhäusern, den drey Klöstern und 10 öffentlichen Gefängnissen, 15 Fleischmärkte, einen grossen Viehmarkt, zwey Märkte, wo grüne Waaren verkauft werden, 23 Korn-, Kohlen- und Heumärkte, 15 Gerichtshöfe, 27 Squares oder breite Plätze, 49 Gildenhäuser, 5 grosse öffentliche Schulen, 166 Freyschulen, in welchen an die 6000 arme Kinder unterrichtet und erzogen werden, 207 Gasthöfe, 447 Speisehäuser, 551 Koffeehäuser, 5975 Bierhäuser u. s. w. in sich.

Sie hat, ausser der St. Pauls Cathedralkirche und der Collegiatkirche zu Westminster, 102 Kirchspielkirchen, und 69 Kapellen von der anglikanischen Religion, 21 französisch protestantische Kapellen, eilf Kapellen, die den Deutschen, Holländern, Dänen, u. s. w. gehören, 33 Versammlungshäuser der Wiedertäufer und Quäker, 26 Versammlungshäuser der Independen-
ten,

ten, 28 Häuser der Presbyterianer, 19 katholische Kapellen, und 3 jüdische Synagogen.

Keine Stadt in Europa hat auch so viele schöne Plätze als London. Sie sind alle mit zierlichen grossen Häusern besetzt; vor allen verdient der St. James - Park unter den hiesigen Spaziergängen den Vorzug, sowohl wegen seiner eigenthümlichen Schönheit, als wegen der Menge der Menschen, die hier zusammen kömmt, um zu sehen und gesehen zu werden. Es ist eine fünffache Allee von Bäumen, die in einem Halbzirkel herumgeht. Der Fahrweg ist besonders. So breit übrigens diese Allee ist, so kann man sich doch bisweilen nur mit Mühe durchdrängen, und an einem heitern, nicht zu heißen Sommertage, versammeln sich hier beynahe alle Schönheiten von Westminster. Der königliche Pallast St. James, der hier liegt, verdient kaum einiger Erwähnung, so wenig kommt dessen Inneres und Aeufseres mit der Würde desjenigen überein, für den er bestimmt ist. Besser ist an dem einen Ende des Parks der Pallast der Königin, wo auch der König gewöhnlich speist und schläft. Am andern Ende desselben ist der Paradeplatz, der wirklich recht schön, und für die Garde, die hier täglich aufzieht, auch gross genug ist. Gleich neben dem St. James-Pallast ist auch der Königin Kapelle, eine kleine schlechte Kirche für die Lutheraner.

Aus dem St. James - Park kömmt man gleich in den Green - Park, von jenem nur durch ein Gatter un-

terschieden. Dieses ist nichts als ein freyer Platz , für Fußgänger zum Spazierengehen eingerichtet , mit einem großen Wasserbassin in der Mitte. Aber die Häuser hier herum haben eine herrliche Aussicht, und sind größtentheils sehr artig, besonders präsentirt sich der Pallast des Lord Spencer, von römischer Architectur vortrefflich.

Der Hyde-Park wird sehr häufig von Fußgängern, Reitenden und Fabrenden besucht; doch sind für diese, besondere Wege gemacht, und Miethkutschen werden gar nicht hineingelassen, sondern nur herrschaftliche Equipagen. Es ist eigentlich eine bloße Wüste, hie und da mit Bäumen besetzt, aber ganz der Natur überlassen. Eins der Lieblingsspiele der Engländer ist das Ballschlagen, und hier ist hauptsächlich der Ort, wo sie sich darin üben; gegen Abend kommen oft 10 und mehrere Parthien zusammen, die sich damit belustigen. An der einen Seite wird er von einem Flusse, Serpentin River genannt, begränzt, der stets von Badenden wimmelt. Auch ist hier eine kleine mineralische Quelle, deren Wasser einen Eisengeschmack hat.

Dieser Park ist übrigens wegen der häufigen Duelle berühmt, die darin vorgehen; es ist aber nur ein kleiner Platz von ungefähr 100 Schritten im Umfange, in dessen Mitte ein Baum stehet, und der mit einer Barriere umgeben ist, welcher dazu bestimmt und eigentlich privilegirt ist. Hieher bestellen sich die Kämpfer
ge-

gemeinlich früh um 6 Uhr, um ihre Sache auszumachen. Die gewöhnlichsten Waffen sind Pistolen. Oft bleiben Beyde auf dem Platze. Wird nur Einer getödtet, so wirft sich der Sieger in eine Postchaise, verläßt London auf eine kurze Zeit, um sich schriftlich gegen eine etwanige Anklage zu vertheidigen, und kehrt dann wieder zurück. Sonst wurden auch auf diesem Platze groſse Faufstkämpfe gehalten, welche die Engländer *Baxen* nennen, und es waren Bühnen für die Zuschauer errichtet, die bey dieser Gelegenheit oft groſse Summen verwetteten; dieses ist nun eingestellt. In allen Straßen aber kann man fast täglich dergleichen Kämpfe noch mit ansehen, in welchen die Engländer, wie bekannt, eine bewundernswürdige Geschicklichkeit besitzen. —

Am Ende des *Hyde-Parks* ist *Kengington-Garten*, der dem Könige gehört, welcher ihm doch nicht oft besucht. Er ist sehr groſs, zwar nicht ganz im englischen Geschmack, aber doch schön angelegt. Das Wasser, das Buschwerk, die hohen schattenreichen Bäume, der schöne Rasen, der immer abgemäht und durch Cylinder niedergedrückt wird, alles dieses muß jeden Fremden entzücken. Und was noch mehr seinen Werth erhöht, ist die Freyheit, die Jedermann hat, deſſen Schönheiten zu genießen. Das Schloß selbst habe ich nicht Gelegenheit gehabt zu sehen. Ein groſses massives Gebäude ist die *Horſe-Guard*, oder die

königliche Wache zu Pferde, das nebst der Schatzkammer am Paradeplatz, bey St. James - Park, liegt.

Von welchem Werthe und in welcher Menge in London Manufacturen find, ist bekannt; denn die hier verfertigten Waaren werden ihrer Sauberkeit und Dauerhaftigkeit wegen allgemein geschätzt. Dieser Vorrath von Gütern erfordert daher auch Handlung, und diese trifft man hier so ansehnlich an, daß sie in der ganzen Welt berühmt ist; sie vertheilt sich in verschiedene Namen und in verschiedene Klassen. Unter den einen versteht man z. B. die Innungen, die gewisse Gewerbe oder Handel treiben, und derer in London 91 find. Andere find unter dem Namen Handels-Compagnien begriffen, z. B. die hamburgische und andere mehr. Man muß die Strecke von der Londonbrücke bis Blackwell, welche der Pool genannt wird, gesehen haben, um sich von der Menge der Schiffe in diesem Hafen einigermaassen einen Begriff zu machen; und nicht selten find in diesem District von sechs englischen Meilen auf 2000 wirklich in See gehende Schiffe, ohne die Boote und Barken zu rechnen, beyammen.

London hat überhaupt drey grose und prächtige Brücken. Geht man durch die Horse-Guard hindurch, so kommt man durch Parlament - Street zur Westminster - Brücke, der schönsten in Europa. Sie hat funfzehn Bögen, ist wie die beyden andern, die in London über die Themse führen, durchaus von Stein, kann

kann Jahrhunderten Trotz bieten, ist 1223 Fuß lang und 44 breit. Der mittellste Bogen allein hat 76 Fuß in der Breite. Man hat zwölf Jahre an ihr gebauet, und sie soll 150,000 Pfund Sterling gekostet haben. Sie ist sehr gut gepflastert, hat in gewissen Distanzen Ruheplätze, die auf den Fußplatten angebracht sind, Schirmplätze wider den Regen und viele Lampen. Schade, daß das Geländer an beyden Seiten so hoch ist, daß es die freye Aussicht, die hier so schön ist, hindert. An dieser Brücke liegt mitten im Strome eine Art von Jacht, welche ganz verdeckt und zur Bequemlichkeit für diejenigen eingerichtet ist, welche sich ohne Gefahr, und ohne gesehen zu werden, im Flusse baden wollen.

Die Blackfriars - Brücke ist nach dieser erbaut und ist im Mittelpuncte der Stadt. Sie ist die längste unter allen, hat 160,000 Pfund zu bauen gekostet, und ist vor nicht langer Zeit vollendet worden. Sie übertrifft an Zierlichkeit und Schönheit die zu Westminster, und hat neun Schwibbogen. Sie liegt nahe bey der St. Pauls-kirche, und verbindet die City mit der Grafschaft Surrey. Weil das dazu aufgenommene Capital noch nicht bezahlt war, mußte damals jeder Fußgänger einen Halfpenny, und jedes Pferd zwey, Brückenzoll erlegen.

Die London - Brücke ist auch groß und prächtig, allein mit den beyden ersten nicht zu vergleichen. Sie liegt nahe am Tower, und ist schon über achthundert Jahre

Jahre alt. Bis hieher gehen alle groſſe Schiffe, nur die gewöhnlichſten Boote aber können hier durchfahren. Und ſelbſt dieſe Durchfahrt iſt oft mit Schwierigkeiten und Gefahr verknüpft. Denn unter dieſer Brücke iſt der gefährlichſte Ort auf der ganzen Themſe, welches theils von einer natürlichen Urſache, theils von der Bauart der Brücke ſelbſt herrührt. Auf der rechten Seite des Flusses ſind nämlich Sandbänke, die, wenn es ſeicht iſt, ganz bloß liegen; das Waſſer wirft ſich alſo mit Gewalt auf die entgegengesetzte Seite, und bildet einen reiſſenden Stroh. Wäre ſein Lauf nicht gehindert, ſo würde es dennoch weniger zu bedeuten haben; allein nun kömmt hinzu, daß die Brücke auf ungeheuer dicken Pfeilern ruhet, die Bögen folglich ſchmal ſind; das Waſſer findet alſo Widerſtand, thürmt ſich auf, und ſtürzt ſich mit Gewalt und groſſem Geräuſch hindurch. Dieſes hört man ſchon in der Ferne, und es gleicht dem fürchterlichſten Getöſe eines von einem hohen Berge herabſtürzenden Waſſerfalles. Die Brücke hat neunzehn Schwibbögen, aber obgemeldeter Urſachen wegen, iſt es nur durch wenige zu fahren möglich. Meißtentheils ſteigen diejenigen, welche den Fluß hinabfahren, ehe ſie an dieſen Ort kommen, aus, gehen am Ufer bey der Brücke vorbey, laſſen den Schiffer allein durchfahren, und ſetzen ſich an der andern Seite wieder ein.

Nicht weit von der London-Brücke ſteht das Monument, ein Werk des berühmten Wren. Es iſt eine

eine zweyhundert und zwey Fuß hohe canellirte Säule, welche man zum Andenken des schrecklichen Brandes, der im Jahr 1666 London verwüstete, an dem Orte aufgerichtet hat, wo die Wuth des Feuers aufhörte. Inwendig ist sie mit einer Treppe versehen, auf der man bis zur Spitze hinauffsteigen kann; aber es wird selten Jemanden erlaubt. Sie ruht auf einem Postamente, das mit Figuren in halberhobner Arbeit verziert ist, welche auf den Brand Bezug haben. Man sieht auf der einen Seite die Stadt in der Asche, und auf der andern schön wieder aufgebauet. Auch ist eine Inschrift darauf, die freylich nicht geschickt ist, Duldung einzuflößen und zu befördern. Sie giebt den Katholiken geradezu Schuld, daß sie es waren, die das Feuer anlegten. Die Höhe dieser Säule wird von keiner bekannten in der Welt übertroffen.

Alle Lebensmittel und Waaren sind in London sehr theuer. Wahrscheinlich sind die vielen reichen und verschwenderischen Einwohner, so wie die hohen und immer höher steigenden Preise der Ländereyen eine der Hauptursachen davon. Denn die Eigenthümer der Ländereyen sind nur darauf bedacht, Pächter zu bekommen, welche ihnen viel Pacht erlegen, und dieß muß nothwendig Einfluss auf die übrigen Einwohner haben. Viele vom hohen Adel, und besonders die Pairs, besitzen, ausser ihren Pallästen, ein ihnen eigenthümlich zustehendes Terrain in London, und davon ziehen sie große Vortheile. Denn alle Besitzer

der-

derjenigen Häuser, die auf diesen Grund gebauet worden sind, oder diejenigen, welche neue darauf bauen, müssen ihnen einen jährlichen Pacht geben.

Wer also ein Haus bauen oder beziehen will, schließt mit dem Grundherrn einen Contract, aber nicht auf Lebenszeit, sondern auf eine Reihe von Jahren, bisweilen auf hundert und mehrere; binnen dieser Zeit kann der Besitzer mit seinem Hause machen was er will, es einreißen, wieder aufbauen, verkaufen und vermiethen; nachher aber muß er, seine Erben oder wer sonst in dessen Besitz eingetreten ist, den Contract mit dem dermaligen Gutsherrn erneuern, oder es fällt diesem wieder anheim. Wird der jährliche Pacht nicht richtig abgetragen, so hält sich der Grundherr an seines Schuldners Mobilien; Alles wird ihm, vermöge gerichtlicher Hülfe, weggenommen und verkauft.

So weit wäre dieses Verfahren gerecht; aber indem man es zu weit ausdehnt, wird es grausam. Denn man bemächtigt sich, ausser dem Eigenthum des Schuldners, auch aller fahrenden Habe der Miethleute, denen der ganze Prozeß nichts angeht, kurz alles dessen, was man im Hause findet, mit dem Unterschied, daß man von der letztern nicht mehr verkauft, als zur Ergänzung der Schuldsomme nöthig ist, und das Uebrige restituirt. Hier muß man also das thun, was man in einem andern Lande nicht leicht nöthig hat, sich nämlich um die Umstände seines Hausherrn bekümmern. Indessen giebt es auch Viele in London, die

die ihre Häuser erb- und eigenthümlich besitzen; diese heißen *Freeholders*, und haben, ausser dem Rechte bey Parlamentswahlen ihre Stimmen zu geben, mehrere Vorzüge.

Die Execution in die beweglichen Güter des Schuldners ist hier überhaupt ein leichtes Mittel, zu seiner Bezahlung zu gelangen. Auch gegen die Großen bedient man sich ihrer; doch wird ihnen nichts weggenommen, sondern ein Officier zur Wache ins Haus gesetzt, der alles Geräthe unter seinen Verschluss nimmt, und nichts mehr davon heraus giebt, als was zum täglichen Gebrauch unumgänglich nöthig ist. Dieser Unbequemlichkeit und dieses Schimpfes sich zu entledigen, thut Jeder gewiss sein Möglichstes, um zu bezahlen. —

In und um London giebt es eine unzählige Menge Frauenspersonen, die sich unter ihre Würde erniedrigen, die dem Jüngling und dem Mann durch zügellose Ausschweifung und Anreizung, Herz, Vermögen und Gefundheit rauben; allein dieß sind nur solche, deren man in andern Städten ebenfalls antrifft, und die nur der Abschaum des Geschlechts zu nennen sind. Es ist wahr, es ist ein Unterschied unter den englischen Frauenzimmern, ob sie sich auf dem Lande aufhalten, oder von grossen Städten sind. Die erstern dürfen wohl mehr Anspruch auf Sittsamkeit und Wirthschaftlichkeit, als die letztern, machen, die mehr der Zerstreuung, dem Putz und dem Spieltisch ausgesetzt sind. Die Liebe
zur

zur Pracht geht bis zum Aeufsersten, und ist nicht selten der Grund, wodurch der Unbegüterte gestürzt wird.

In keinem Lande erweist man dem schönen Geschlechte mehr Ehre, und redet von ihm mehr als hier, und es wird dabey nie erröthen, wenn man sagt, das englische Frauenzimmer sey das schönste. Indessen sind das nicht Züge des allgemeinen Characters, und es sind hier, wie an andern Orten, ebenfalls gute Mütter, die die Reinlichkeit und die gute Erziehung ihrer Kinder sich sehr angelegen seyn lassen, die sich gern und willig einen Theil ihrer Vergnügung und Ergötlichkeit abbrechen, um sie der Einrichtung ihres Hauswesens zu widmen. Auch sind sie weit entfernt, das steife und affectirte Wesen anzunehmen, sondern einnehmende Gefälligkeit in ihrem Betragen, und Mitleid gegen Dürftige, könnten noch eher für Hauptzüge ihres Characters angegeben werden. Das schöne Geschlecht richtet sein Betragen nach dem Grundsatz von Freyheit ein, wie das männliche. Das Mädchen sagt: ich bin frey, warum sollte ich die Stimme der Liebe nicht hören? Die Frau hingegen sagt: ich habe mein Versprechen von mir gegeben und bin gebunden. Daher kommt es, daß das ledige Frauenzimmer in den Gesellschaften nicht die stumme Person spielt, sondern es spricht mit, sieht umher, und ist voll Bewegung und lustig, indess seine Mutter einen ernsthaften Ton und körperlichen Anstand beobachtet.

Der

Der blühende Handel und die Leichtigkeit, etwas zu verdienen, haben viele Ausländer nach London gezogen. Doch ist es in Ansehung der Freyheit des Handels für sie, selbst für die Eingebornen, nicht einerley, in welchem Theile Londons sie sich niederlassen. In Westminster ist diese Freyheit uneingeschränkt; jeder Fremde kann daselbst, gleich den Tag nach seiner Ankunft, anfangen zu handeln, wie und womit er will, wenn er die gewöhnlichen Abgaben entrichtet, wie viel mehr der Innländer? In der City hingegen darf Niemand einen offenen Laden haben, der nicht in der City selbst gebohren und getauft ist; kein anderer Engländer, der nicht dieses Recht vermittelt einer Summe Geldes erlangt hat, das aber nur für ihn allein gilt, das er nicht einmal auf seinen außserhalb der City gebohrnen Sohn transferiren, das er weder vertauschen noch verkaufen kann; kein Ausländer, der nicht naturalisirt ist, und überhaupt Niemand, der nicht der englischen Kirche zugethan, und in eine der Innungen aufgenommen worden ist. Alles, was man ihm erlaubt, ist, ein Comtoir zu haben, und als Commissionär Geschäfte zu machen, aber nicht eigne Waaren zu führen. Diefs ist kein geringer Vorzug; denn in der City ist doch eigentlich der Sitz des Handels und der Reichthümer. Auch wissen ihn die Damen aus diesem Theile zu schätzen; sie sind größtentheils viel stolzer als die von gleichem Range aus Westminster.

Ein großer Theil der Einwohner dieser Stadt wohnt unter der Erde; denn die Häuser sind alle so gebaut, daß man zu der untersten Etage eine Treppe hinabsteigen muß. Hier sind gemeiniglich die Zimmer für die Bedienten und die Küche. Man erspart dadurch freylich viel Raum, aber der Aufenthalt in diesen Gewölben ist eben nicht der angenehmste. Das Licht fällt von der Straße hinein, weil zwischen derselben und den Häusern einiger Raum gelassen ist. Um aber die Fußgänger nicht der Gefahr auszusetzen, einige Klafter tief hinab zu fallen, ist dieser Raum mit starken eisernen Gittern versehen, die von der Mauer der Häuser bis an die Straße herüber reichen, und jeden Unfall unmöglich machen.

Nichts ist in London leichter, als sich zu verirren, oder wenigstens große Umwege zu machen. Selbst die Einwohner fehlen bisweilen hierin. Zwar sind an allen Ecken die Namen der Straßen, auch der kleinsten Gässchen, mit schwarzen Buchstaben angeschrieben, und dieses hilft etwas; man muß aber doch eine kleine Charte von London bey sich führen, wenn man allein zurecht kommen will. Einige Straßen sind entsetzlich lang, daß man kein Ende zu finden glaubt. Holborn, Oxfordstreet, Piccadilly und der Strand, sind die längsten. Viele haben einerley Namen, daher muß man das Quartier, in welchem diejenige liegt, von der man redet, zugleich mit nennen. Die Häuser sind alle numerirt.

Der

Der Dampf, den die Steinkohlen verursachen, ist eine sehr unbequeme Sache, und im Winter bisweilen unerträglich. Die Aussenseite der Häuser, die Bäume in den kleinen in der Stadt liegenden Gärten, Alles wird schwarz davon, so dafs man sich beschmutzt, wenn man anstreicht. Er trägt viel zu der ungesunden Luft bey, welche in London herrscht, noch mehr aber die schädlichen Ausdünstungen der Themse, welche fast beständig mit Nebeln bedeckt ist, die sich durch die ganze Stadt verbreiten. Die Häuser, welche die Aussicht auf den Fluß haben, sind daher, obgleich ihrer Lage nach die angenehmsten, für die Gesundheit ihrer Bewohner sehr nachtheilig. Engbrüstigkeit und Schwindfucht, Krankheiten, welche man hier häufiger als sonst irgendwo antrifft, sind die gewöhnlichsten Folgen dieser dicken und feuchten Luft.

Wenn es einige Tage nicht geregnet hat, entsteht auf den Strassen ein beschwerlicher Staub, der von dem kleinsten Winde in die Höhe gejagt wird, so dafs man bisweilen kein Auge aufthun kann. Um ihn zu vertilgen, hat man zweyerley Mittel. Man läßt an verschiedenen Orten das Wasser aus den Röhren, die unter der Erde hinlaufen, in die Höhe steigen, welches sich sogleich in kleinen Ströhmchen über die Strassen ergießt; oder man bedient sich der Gießmaschine. Diese wird mit Pferden gezogen, und besteht aus einer Schleife, auf welcher ein großes, mit Wasser angefülltes Faß liegt. An demselben sind unten kleine

Oeffnungen angebracht, aus welchen das Wasser auf eine Schaufel läuft, so wie sie an den Mühlrädern befindlich ist, und im Fahren das Wasser benetzt.

So wenig die Aussenseite der Häuser verspricht, so ist es doch in ihrem Innern ausserordentlich reinlich. Die Hausthüren sind beständig verschlossen, und mit Klopfern versehen. Um die Dielen nicht zu beschmutzen, sind auf der Fluhr und in allen Zimmern, in einigen Häusern auch auf den Treppen, Matten, mit unter von sehr schöner gewirkter Arbeit, gelegt, die täglich gereinigt werden. Was die Ordnung und den Aufputz in den Zimmern anbetrifft, so wetteifern die englischen Frauenzimmer darin mit denen von allen andern Nationen. Der geringste Handwerksmann hat, ausser seiner Arbeitsstube, gewiss wenigstens noch eine, wo er die Fremden empfängt, und darin erblickt man nichts, woraus man auf sein Gewerbe schliessen könnte. Auf die Kamine, welche theils von Marmor, theils von Stein sind, wendet man viele Sorgfalt. Sie sind alle sehr gut angelegt und mit Verzierungen versehen. Das dazu nöthige Geräthe ist immer spiegelhell. Zu der Reinlichkeit der Zimmer trägt auch nicht wenig bey, daß das schöne Geschlecht den Tobacksrauch daraus verbannt hat, welchen es überhaupt nicht leiden kann. Ihre Männer rauchen nur an öffentlichen Orten, wenn sie den Toback lieben. —

Die berühmte Festung in London ist der Tower. Sie liegt an der Themse, ist sehr alt, wird jetzt wenig gebraucht,

gebraucht, und von den vorbeystreichenden Schiffen begrüßt. Sie hat 60 Kanonen, die zu Feyerlichkeiten, oder zu einem andern Gebrauch bestimmt sind. Vom Militair siehet man, ausser hier in dem Tower, in der City nichts. Bloß in Westminster liegen noch die Garden zu Fuß und zu Pferde, und die Schweitzer, welche letztern zum Scherz *Rostbeaf-Eaters* genannt werden, weil sie täglich eine Quantität davon, oder die Bezahlung dafür erhalten. Ihre sonderbare bunte Kleidung ist sehr auffallend. Aber alle diese Soldaten sind in keinem grossen Ansehen; denn sie dienen bloß zum Staate des Königs; und bey einem Aufstande, selbst bey einer grossen Rebellion, dürfen sie nicht das Geringste thun, sondern müssen ganz ruhig zusehen, sich auch wohl beschimpfen lassen, wenn nicht vermöge eines ausdrücklichen Parlamentschlusses ihnen der Befehl ertheilt wird, gegen die Aufrührer anzurücken.

Diese Festung wurde schon im eilften Jahrhunderte von Wilhelm dem Eroberer erbaut, und hat seitdem in der Geschichte manche wichtige Rolle gespielt. Oft diente sie, dem Muthwillen des Pöbels im Zaum zu halten; ihre Mauern schlossen bald merkwürdige Verbrecher, bald unglückliche Schlachtopfer einer grausamen Staatskunst ein. In ihren dunkeln Gemächern strömte das Blut brittischer Könige und Prinzen; sie diente zum Schauplatz der verruchtesten Bosheiten, der Verletzung der heiligsten Pflichten. Das Quartier,

in dem sie liegt, gehört eben nicht zu den besten; es ist vielmehr der Sammelplatz der Matrosen, des ungeschliffensten Pöbels und der Beutelschneider. Der Umfang der dazu gerechneten Häuser beträgt ohngefähr eine englische Meile, und befaßt wichtige Gebäude und Seltenheiten. —

Der Tower selbst präsentirt sich sehr schön, besonders den ankommenden Schiffen, welche ihn begrüßen. Das erste, was den Fremden hier gezeigt wird, sind die wilden Thiere, die dem Könige vom Kaiser von Marokko und andern Potentaten, sind geschenkt worden. Das Zeughaus für die ganze Armee, aus welchem 80,000 Mann, und vielleicht noch mehr, bewaffnet werden konnten, war sonst sehenswürdiger als jetzt; denn es hat viele Lücken. Alle Arten von gebräuchlichem Gewehr sind in verschiedenen Figuren aufgehangen. Außerdem findet man hier noch einen zahlreichen Vorrath von Waffen, deren man sich ehemals sowohl zu Wasser als zu Lande bediente, womit besonders der so genannte spanische Saal angefüllt ist.

Hier sieht man die Ueberbleibsel der unüberwindlichen spanischen Armada, welche unter Philipp dem Zweyten, England den Untergang drohte; ingleichen vieles Geschütz und Fahnen, welche man den Franzosen in verschiedenen Kriegen abgenommen hat; eine Kanone von ungeheurer Länge, der Königin Elisabeth Sackpistol genannt, und das Beil, womit
zwey

zwey wichtige Personen den Todesstreich empfingen, Anna von Boulen, Heinrich des Achten zweyte Gemahlin, und der berühmte Graf von Essex; die goldenen Sporen und die Waffen einiger Könige und Helden, auch die von Frankreichs Ueberwinder, Eduard, dem schwarzen Prinzen.

In einem Saale siehet man siebzehn Figuren englischer Könige in Lebensgrösse, völlig geharnischt zu Pferde sitzend, welches Jedem, der unvorbereitet hineintritt, ein überraschender, aber gewiss entzückender, Anblick ist. In dem Jewell-Office werden die Reichskleinodien gezeigt; einige Scepter und Kronen, die des Königs und des Prinzen von Wallis, welche sie aufsetzen, wenn sie im Parlamente sind, und andere Kostbarkeiten, vermuthlich von grossem Werthe. Da man in England Alles zu stehlen sucht, so wurde auch einst ein Anschlag auf diese Stücke gemacht, und zwar von einem Mann, der bey der Armee eine ansehnliche Bedienung bekleidete. Beynahe wär er gelungen; schon hatte man den Aufseher zu Boden geschlagen, die Kleinodien in einen Sack gesteckt, und wollte eben damit davon eilen, als der Sohn von jenem unvermuthet dazu kam, die Diebe aufhielt, und ihnen ihre Beute wieder abjagte. Sie wurden aber sämmtlich vom Könige begnadiget.

In der Höhe sieht man das Fenster des Zimmers, in welchem Eduard der Fünfte und sein Bruder Richard, gefangen fassen, und wo sie endlich auf Befehl

ihres graufamen Oheims umgebracht wurden. Die Staatsverbrecher, welche man in den Tower bringt, werden durch ein kleines, sonst stets verschlossenes Thor hineingeführt, Traitors-Gate genannt; wer diesen fatalen Weg einmal gemacht hat, wird schwerlich wieder einen andern gehen.

Eins der schönsten Monumente in London ist die Börse, ein sehr wichtiges und ansehnliches Gebäude. Sir Gresham erbaute sie, wie ich schon oben erwähnt habe, von seinem Vermögen. Dafür genießt dieser Kaufmann die Ehre, daß seine Statue unter denen der Könige von England hier aufgerichtet ist. Sie sind alle in Stein gehauen. Mitten im Hofe steht die Statue Karls des Zweyten, ebenfalls aus Stein. Unter dem bedeckten Gang, der um den Hof herum geht, hat jede Nation ihren eignen Platz, wo die Kaufleute einander finden können. Zweymal des Tages ist Börsenzeit, früh von zehn bis zwölf Uhr, und Nachmittags, von halb drey bis vier. Doch werden die meisten Geschäfte nicht auf der Börse selbst, sondern in den nächstgelegenen Kaffeehäusern gemacht, von denen ich auch noch reden werde. Das ganze Gebäude ist 203 Fuß lang und 171 breit. Sein jetziges Ansehen hat es nach dem großen Brande 1666 bekommen; vorher, als es Gresham 1567 bauen ließ, soll es anders gewesen seyn.

Die Bank von England, diese geheiligte Niederlage des öffentlichen Credits und aller Reichthümer, die aus allen Theilen der Welt hier zusammen fließen, ist

ist nicht weit davon. Es ist Schade, daß dieses schöne Gebäude etwas versteckt liegt. Der groſſe Saal, welcher keine Fenster hat, sondern von oben herein durch eine durchbrochene Kuppel erleuchtet wird, ist prächtig. Eine Menge Officianten der Bank haben hier hinter ihren Schreibe- und Zahltischen, ihre volle Arbeit; denn an den dazu bestimmten Tagen, welches bey weitem der grösste Theil im Jahre ist, werden hier unglaubliche Geschäfte gemacht.

Zwischen der City und Westminster ist keine andere Scheidewand als ein offnes Thor, Temple bar, ein Name, der in den englischen Romanen, wo der Schauplatz in London ist, oft genug vorkömmt. Aber auch die Geschichte macht ihn merkwürdig. Denn hier wurden nach der grossen Rebellion von 1746 die Köpfe einiger enthaupteten Lords öffentlich zur Schau aufgesteckt, wovon man die Stangen noch sieht. An diesem Thore stehen auch die Statuen der Königin Elisabeth und der Könige Jacobs des Ersten, Karls des Ersten und des Zweyten, in Stein gehauen.

Unter den Kirchen wird die St. Stephanskirche, Walbrocke, als ein Meisterstück der Baukunst angesehen, und die St. Paulskirche, die am höchsten Ort der Stadt stehet, und die nach der St. Petrikirche in Rom erbauet ist, nach dieser als die zweyte grösste Kirche in der Welt betrachtet. Es war der groſſe Wren, der dieses edle, einfache, ohne Prunk und ohne Bilder und Schnitzwerk ausgefüllte Gebäude in

einem Zeitraum von fünf und dreyßig Jahren aufführte. Es ist 500 Fuß lang, und am Vordertheil 280 breit. Ein eisernes Geländer geht rings um diese Kirche herum. Innerhalb desselben steht eine schöne marmorne Statue, die Königin Anna. Zu ihren Füßen liegen Großbritannien, Frankreich, Irland, und Amerika, mit ihren Emblemen. Einige breite steinerne Stufen führen zu dem Eingang. Der ganze Fußboden ist mit Marmor ausgelegt; mitten in demselben ist eine messingne durchbrochene Platte; wenn man auf derselben steht, so ist man gerade unter dem Kreuz auf der Spitze des Doms. Die Höhe beträgt hier 400 Fuß, und der Umkreis der ganzen Kirche 2292 Fuß. Aber nicht dieser ganze Raum wird zum Gottesdienst angewendet; er ist größtentheils leer, und nur in einer besondern Abtheilung, wird Kirche gehalten.

Der Dom formirt eine prächtige Kuppel, welche unten, wo die Whispering Gallery herumläuft, 140 Fuß im Durchschnitt hat. Diese Gallerie hat ihren Namen von der erstaunenden Wirkung, welche der geringste Laut darinnen verursacht. Ganz leise gegen die Wand gesprochene Worte hört derjenige, welcher dem Sprechenden gerade über, folglich in einer ziemlichen Entfernung steht, als ob sie ihm ins Ohr gesagt würden; ein lauter Schall macht ein großes Getöse, und das Zuschlagen einer Thüre gleicht einem Kanonenschuß. Von dieser Gallerie sieht man in der

Höhe

Höhe die vorzüglichsten Begebenheiten aus dem Leben Pauli sehr gut gemahlet.

Aussen um den Dom führt ein Gang herum. Alles, was sich die Einbildungskraft vorstellen kann, ist nichts gegen die Aussicht, die man hier genießt. Die Gegenstände, wozu man viele Tage braucht, um sie nach einander flüchtig zu betrachten, überfieht man hier mit einem Blick. Die ganze ungeheure Stadt mit ihren umliegenden Gegenden, das Gewimmel der Einwohner auf den Strassen, die vornehmsten Gebäude, welche sich unter der unzähligen Menge der andern auszeichnen, die Themse mit ihren Brücken, alles hat man da vor sich liegen, man ist wie bezaubert.

Wenn man in London umher geht, so glaubt man, die Stadt sey von unermesslichem Umfang. Von der Höhe herab sieht man nun wohl, daß sie ihre Gränzen hat; der Begriff, den man sich von ihrer Grösse gemacht hat, wird aber doch nicht sehr vermindert, wenn man die unglaubliche Anzahl von Gassen und Strassen betrachtet, die sich durchkreuzen, und die einem grossen Irrgarten sehr natürlich gleichen. Ich schnitt nach der Gewohnheit derer, die diesen Thurm ersteigen, meinen Namen in die Mauer, und wurde von meinem Herumführer noch eine schmale Treppe höher geführt; hier wurde es so enge, daß ich meine Kleider ausziehen mußte, um mich hindurch zu schmiegen. Die Treppen hörten auf, und wir kletterten auf hölzernen fest gemachten Leitern immer höher, durch die Kugel bis
an

an das Kreuz, folglich bis auf die äußerste Höhe, die man ersteigen kann, 534 Stufen vom Fußboden der Kirche. Man kann hier aber auch nichts mehr sehen, als auf dem erwähnten Gange.

Man zeigt hier noch ein hölzernes Modell, nach welchem Wren diese Kirche bauen wollte; er änderte aber hernach seine Meynung. Die Bibliothek ist kläglich, und verdient gar keiner Erwähnung. Zu derselben führt eine mechanische Treppe, von welcher man viel Rühmens macht; man hat aber deren mehrere in der Welt, und selbst in London. Alle Stufen ruhen auf der Untern, und werden durch die Stärke des Gleichgewichts gehalten. Auch die große Glocke ist sehenswürdig. Sie wiegt 11474 Pfund, und der Klöppel 180.

Nicht so prächtig und aufsehnlich ist die lutherische Dreyfaltigkeitskirche in London, aber doch auch sehenswerth. Der Grundstein dazu ist den 21. Novemb. 1672 gelegt worden. Es fanden sich nämlich damals und zuvor in London, viele lutherische Kaufleute ein, ohne daß sie der Wohlthat eines öffentlichen freyen Gottesdienstes nach den Grundsätzen ihrer Kirche genießen konnten. Da die Bewilligung dazu nicht nur vom Könige, sondern nach dortiger Verfassung auch von dem Erzbischofe zu Canterbury, von dem Bischofe zu London, wie auch von dem Lord Maire und dem Court der Aldermänner daselbst gegeben werden mußte, so war ihr Gesuch in diesem Stücke allemal vergebens gewesen.

Im Jahr 1668 aber unterstützte der königlich schwedische Gesandte, Johann von Leyenborg, ihr Gesuch gehörigen Orts dermassen, daß sie ihren Zweck erreichten. Und da man Anfangs zwar ihr Gesuch nicht anders, als unter der Bedingung bewilligen wollte, daß sie sich nach der englischen Kirchenordnung richten, und ihre Prediger von englischen Bischöfen ordiniren lassen sollten, so wurden doch auch diese Hindernisse überwunden. M. Gerhard Martens, ein gebohrner Stader, war der erste Prediger der von Hamburg hierher berufen wurde, und den 20. December 1668 sein Amt bey derselben antrat.

Damals wurde der Gottesdienst im Eckhause der kleinen Piazza im Conventgarden gehalten. Endlich aber erhielt die Gemeinde gar die Erlaubniß, eine eigne Kirche erbauen zu dürfen, und der König begnadigte sie mit eben den Rechten und Freyheiten, welche die reformirte und niederländische Gemeinde daselbst haben. Der Grundstein wurde, wie ich schon gesagt habe, den 21. November 1672 gelegt. Die Könige von Schweden und Dänemark, der Churfürst zu Sachsen, und andere evangelische Fürsten, wie auch verschiedene bemittelte Einwohner einiger Reichs-, Hansee- und anderer Städte, beförderten den Bau mit ihrem ansehnlichen Vermögen, und er gieng so geschwind von statten, daß diese Kirche den 21. December 1673 eingeweiht werden konnte,

Ein Meisterstück der gothischen Kunst ist der Ruheplatz der Könige, der Helden, der Weisen und Dichter, die Collegiatkirche von London, oder die Westminsterabtey. Es ruhet zwar nicht die Asche aller derer hier, deren Namen man hier liest; es sind einige davon nicht einmal in England begraben: andere haben ihre Verewigung bloß ihren Reichthümern zu danken, und man würde sie nicht vermessen, wenn man sie hier nicht fände. Indessen gilt dieß nur von den Wenigsten, und es wäre im Gegentheil gewiß eine Art von Wunder, wenn in dieser zahlreichen Versammlung nicht Einige wären, die von der strahlenden Glorie der andern verdunkelt würden.

Eine kleine Thür führt in den hintern Theil der Kirche, und gleich beym Eintritt befindet man sich in dem Poets Corner. Hier trifft man einen Milton, Shakespear, Thomson, Dryden, und unzählig andere an. Die Denkmäler sind theils von italienischem, theils von portländischen Marmor, und die meisten von einem französischen Künstler Roubillac sehr schön verfertigt. Hier an diesem den Verdiensten geweihten Orte herrscht kein englischer Nationalstolz. Man hat auch Ausländern eine Ehre gestattet, welche man in England selbst so hoch schätzt.

Dem Haupteingange der Kirche gegen über, ist linker Hand das Denkmal Isaac Newtons, rechter Hand des Generals Stanhope, beyde meisterhaft ausgeführt. Da die Seemacht, Brittanniens stärkste Stütze

Stütze ist, so kann man sich leicht vorstellen, daß man es sich hat sehr angelegen seyn lassen, Seehelden und Admirälen, die den Dank der Nation verdienten, auch nach ihrem Tode grossen Weihrauch zu streuen, und ihre Monumente mit allen Zierrathen der Sculptur zu überladen. Auch die Aerzte sind nicht vergessen worden.

In den verschiedenen Kapellen im hintern Theile der Kirche, sind die Begräbnisse der königlichen Familie; doch ruhen auch mitten unter ihnen viele andre, edle und verdienstvolle Männer. Das Grab Eduards des Bekenners hatte man vor einigen Jahren geöffnet, und den einbalsamirten Körper, mit den Insignien der königlichen Würde bekleidet, noch unverfehrt gefunden. Die Särge sind theils aus Stein, theils aus Bronze, und die Personen, die darin liegen, größtentheils aus eben der Materie darauf abgebildet, z. B. Richard der Zweyte, Elisabeth. Einige sind noch überdies in LebensgröÙe in Wachs pouffirt.

So liegt der Herzog von Buckingham in einem Glaskasten, und in einem besondern Gemache, zu dem man eine Treppe in die Höhe steigt, trifft man eine respectable Gesellschaft an. Es ist die Königin Elisabeth, Maria mit ihrem Gemahl, Wilhelm den Dritten, Anne, und Wilhelm Pitt, Herzog von Chattam, in ihren königlichen und Staatskleidern. Der Letzte soll zum Sprechen getroffen seyn. Auch kann man nicht leugnen, daß man in seinen Gesichtszügen den grossen Mann

Mann deutlich erkennt, der er wirklich war. Sein Monument, das man ihm hier errichten wollte, war damals noch nicht fertig.

Zwey Stücken Stein von gewöhnlicher Mannslänge, liegen in einer Kapelle. Sie werden gezeigt mit dem Zusatz, daß es die Körper eines spanischen und eines sardinischen Abgefandten seyen, welche in London gestorben, und viel Schulden hinterlassen hätten, und die man so lange unbegraben liefs, bis sie getilgt waren. Es soll dieses ein Schimpf für sie, und eine Anreizung für ihre Souverains seyn, sich ihrer anzunehmen und für sie zu bezahlen, welches doch wohl nie geschehen wird. In einem Schranke steht der in Wachs bouffirte Körper des Generals Monk, der so viel zur Wiedereinsetzung Karls des Zweyten beytrug. Seiner Mütze bedient sich derjenige, der die Fremden herumführt, von ihnen darinnen eine freywillige Gabe einzusammeln. Heinrich der Siebente hat eine neue Kapelle an diese Kirche bauen lassen, welche seinen Namen führet. Hier liegt er selbst begraben. Diefs ist unstreitig der schönste Platz im ganzen Gebäude. In der Höhe hängen an beyden Seiten alle Waffen und Insignien der Ritter des Bathordens.

In dieser Kirche werden die Könige und Königinnen von Grossbritannien gekrönt, und man zeigt die beyden Stühle, worauf sie bey dieser Ceremonie sitzen. Sie sind von bloßem Eichenholz, ohne einigen Schmuck oder Zierrath, und nicht einmal gepolstert.

Bloß

Bloß ihres Alters wegen verdienen sie gesehen zu werden; denn sie sind schon seit vielen Jahrhunderten im Gebrauch. Unter dem Stuhl des Königs liegt ein großer Stein, von dem die Fabel sagt, es sey der Stein, welcher dem Patriarchen Jacob in jener Nacht zum Hauptkissen diente, als er die Leiter im Traume sah!

Außer der eigentlichen Kirche sind noch die Kreuz- und Nebengänge derselben mit Grabmälern angefüllt. Meisterstücke der Kunst sind dieses nicht, aber gewiß ruht mancher biedre, geistvolle Mann unter einem prunklosen Steine. Ein Beyspiel sey Addison. Auf einem simplen weissen Gipstäfelchen, das in der Mauer befestiget ist, liest man die wenigen Worte: Nahe an diesem Platze ruht Addisons Körper. Auch Thomas Parr liegt hier, der unter Eduard des Vierten und Fünften, Richards des Dritten, Heinrichs des Siebenten und Achten, Eduards des Sechsten, Mariens, Elisabeths, Jacobs des Ersten, und Karls des Ersten Regierungen lebte, nur 152 Jahr alt ward, und in seinem 130sten Jahre des Ehebruchs angeklagt und überwiesen ward.

Was die Kunst anbelangt, so trifft man in dieser Kirche Alles beyammen an, was die besten Künstler, die je in England lebten, vollkommnes geliefert haben, und was in andern Ländern größtentheils zerstreut ist. Freylich sind die Meisten Ausländer. Es ist Schade, daß, um alle Schönheiten zu studieren, es etwas zu dunkel ist, wozu die, zwar mit den herrlichsten Farben,

auf alte Manier gemahlten Fensterscheiben, auch etwas beytragen. —

Auch das brittische Museum verdient von Jedem, der in London ist, gesehen zu werden. Man muß ein Billet dazu haben. Es wird zwar Jedermann hinzugelassen, und muß es auch werden, da es eine Sache ist, die der Nation gehört; man ist aber genöthigt gewesen, eine andere Einrichtung zu treffen, als vorher war. Denn sonst liefs man so viel Personen auf einmal hinein, als nur Platz hatten, und die Folge davon war, daß einige beträchtliche Stücke entwendet wurden, weil die Aufseher die Menge nicht übersehen konnten. Seitdem gestattet man nur einer gewissen Anzahl, ich glaube funfzehn, zu gleicher Zeit den Zutritt; und da sich immer sehr Viele melden, es auch wohl nicht stets nach der Reihe, wie die Namen bey dem Thürsteher, bey dem man sich meldet, eingeschrieben sind, sondern auch bisweilen nach der Gunst gehet, so muß man oft lange warten, ehe man es zu sehen bekommt.

Der Ursprung dieses Musei ist folgender: Johann Sloane, welcher im Jahr 1752 verstorben ist, hatte im Testament verordnet, daß seine Sammlung von Naturalien und andern Seltenheiten, Münzen, Büchern und Manuscripten gegen eine Summe von 20,000 Pfund Sterling, jedoch so, daß alles unzertrennt bliebe, zum allgemeinen Gebrauch verkauft werden sollte. Zu dem Ende wurde von der Regierung ver-

mit-

mittelt eine Lotterie ein Capital von 100,000 Pfund aufgebracht, welches zu deren Ankauf und den dazu erforderlichen Einrichtungen verwendet werden sollte.

Zugleich wurde dem Erzbischof von Canterbury, dem Grofskanzler, den hohen Beamten der Krone, den Staatssecretarien, dem Sprecher des Unterhauses, und andern, welche von der Wahl dieser Herren abhängen sollten, die Beforgung dieser allgemeinen Sache aufgetragen, welchen Lord Cadogan und Johann Stanley als Repräsentanten der Sloanischen Familie zugeordnet wurden. Die Nachfolger dieser letzten, sollten von den Repräsentanten, oder von gedachter Familie selbst ernannt werden.

Um dieses ruhmwürdige Institut noch nutzbarer zu machen, schenkte König Georg II. mit Einstimmung des Parlaments, demselben die königliche Sammlung von Handschriften und selten gedruckten Büchern, die berühmte Cottonsche Bibliothek, und die dazu gehörende schöne Büchersammlung des verstorbenen Majors Edwards, nebst einer Summe Geldes von 7000 Pfund. Samuel Barrows und Thomas Hart wurden zu Commissarien ernannt, der Cottonschen Familie aber das Recht ertheilt, deren Nachfolger zu bestimmen.

Hierzu kommt noch, dafs die Erbin des verstorbenen Lords Oxford das sehr edelmüthige Anerbieten that, dessen ungemein beträchtliche Sammlung von Handschriften, wofür welcher man sagt, dafs sie über

100,000 Pfund gekostet habe, zum Besten des zu errichtenden Museums, für den zehnten Theil dieser Summe abstehen zu wollen, worauf die oben genannten Commissarien durch eine Parlamentsacte bevollmächtigt wurden, sie zu kaufen, und sie neben der Cottonschen Bibliothek aufzustellen. Der Herzog von Portland, und der Graf von Oxford wurden zu Commissarien und Repräsentanten der Familie ernannt, und dieser eben die Rechte ertheilt, wie der Sloanischen Familie.

Diese Commissarien formirten ein besonderes Collegium unter dem Namen der Commissarien des Museum Britannicum, und sollte ihre Sorgfalt hauptsächlich dahin gerichtet seyn, zur Einrichtung und dem Aufkommen des Instituts einen Plan festzusetzen, und über dessen Befolgung zu halten, Officianten und Unterbediente zu bestellen, deren Gehalt zu bestimmen, und alle nöthige Anordnungen und Gesetze, gemeinschaftlich zu entwerfen.

Eben wie die Commissarien in einiger Verlegenheit darüber waren, ob und wo sie zur Aufstellung der Bücher ein Gebäude kaufen, oder eines aufführen sollten, erboten sich die beyden Erbinnen des Hauses Montague zu dem Verkauf des Pallastes gleiches Namens, und des dazu gehörenden Gartens, in Great Russell Street Bloomsbury. Dieser Pallast ward von dem Herzog Johann von Montague, Kammerherrn Königs Karl II., einem Herrn von grossem Ansehen, unter den
fol-

folgenden Regierungen des Königs Wilhelm, und der Königin Anna, erbauet, und man schätzt ihn billig für eines der prächtigsten Gebäude in London.

Es bestehet aus dem Hauptgebäude von einer sehr beträchtlichen Länge, und zweyen zu beyden Seiten in einem rechten Winkel daran stossenden Flügeln. Der grofse Hofraum, welcher von einer Seite durch diese Gebäude eingeschlossen wird, ist gassenwärts mit einer Mauer umgeben, in deren Mitte ein geräumiges Thor sich befindet, welches in eine Kuppel schliesst. Die innere Seite der Mauer gleicht einer grofsen Colonnade, und stösst zu beyden Seiten an die Flügel des Gebäudes. Das Gebäude selbst ist inwendig mit auserlesenen Gemälden von la Fosse, Baptista und Rousseau verziert.

Man ward über den Handel sehr bald eins, und kaufte das Gebäude für 10,000 Pfund. Von dem übrig gebliebenen Geldvorrath wurden 20 bis 30,000 Pfund zu Ausbesserungen, nothwendigen Veränderungen und Bequemlichkeiten verwandt, die zur Aufnahme aller dieser vereinten Büchersammlungen erforderlich waren, so, dass eine Summe von etwa 40,000 Pfund, welche noch dazu durch Nebengebäude, die noch errichtet werden mussten, und durch den unerwarteten Fall des Stocks, sehr verringert worden war, den Fond ausgemacht haben würde, aus dem die ansehnlichen Gehalte der Bibliothekaren und Unterbedienten, öffentliche Abgaben, und andere gewöhnliche Kosten bestritten wer-

den sollten. Deshalb sahen die Commissarien sich genöthiget, sich um Unterstützung an das Parlament zu wenden, welche sie auch erhielten.

Aus dem Folgenden wird man sich ungefähr eine Vorstellung von dieser Einrichtung machen können. Das Ganze ist in drey Hauptklassen getheilt.

Die erste Hauptabtheilung befindet sich im untern Stockwerk, zu welcher man durch einen gleich an der grossen Treppe aufgestellten sehr beträchtlichen Vorrath von Alterthümern, und einigen neuern Seltenheiten geführt wird. Sie enthält gedruckte Werke in 12 Unterabtheilungen.

In der ersten befinden sich diejenigen, welche dahin geschenkt worden sind, unter denen eine sehr ansehnliche Schenkung des jetzigen Königs sich besonders auszeichnet. Dieselbe besteht in einer Sammlung von 2000 Bänden, und enthält mehr als 30.000 Abhandlungen, die zwischen den Jahren 1640 und 1680 gedruckt sind. Die zweyte Unterabtheilung besteht aus der Büchersammlung des verstorbenen Majors Edwards, und die dritte aus derjenigen des verstorbenen Doctor Birch, welche er ans Museum vermacht hat. In den 6 nebenliegenden Zimmern befindet sich der Büchervorrath des Johann Sloane in folgender Ordnung: Arzneygelahrheit und Chirurgie; Reisebeschreibungen und Naturhistorie, Künste und Weltweisheit nach allen ihren Theilen, alte und neue Geschichte, Philologie, Theologie nach ihren Theilen, Rechtsgelahrheit und Po-

Politik. Von diesen Zimmern geht man zu der königlichen Bibliothek, welche die drey letzten Unterabtheilungen einnimmt, und aus den seltensten Werken besteht, die von den Königen von England, von Heinrich VII. an, und andern grossen und gelehrten Männern gesammelt sind. Die Zahl der Bücher in diesen Zimmern belief sich damals über 90,000.

Die zweyte Hauptabtheilung nimmt alle Zimmer des ersten Stockwerks dieses sehr geräumigen Gebäudes ein, und enthält über eine Million Artikel zur Naturhistorie in fünf Zimmern, als Fische und kriechende Thiere; vierfüssige Thiere und Vögel, Insecten, Corallen, Schwämme, Bäume, Stauden, und 300 Folio-Bände getrockneter Pflanzen, ohne viele andere von kleinerm Format; Fossilien und Versteinerungen; alle Arten von Steinen und Erzen, nebst einer grossen Anzahl solcher Artikel, die unter keine Klasse geordnet sind. Diese Abtheilung hat durch die merkwürdige Fossilien-sammlung Gustavs Branders, und durch Elliss Polypensammlung einen sehr schätzbaren Zuwachs erhalten.

Die dritte Hauptabtheilung enthält die Manuscripte der königlichen, der cottonschen, harleischen und sloanischen Bibliotheken, welche, die hierher vermachten Handschriften Doctor Birchs mitgerechnet, an die 15000 Bände ausmachen, ausserdem noch über 15000 Stück alte Documente und Urkunden in einem Zimmer, und 25,000 Stück Münzen und Medaillen in

einem andern, in einem dritten eine sehr groſſe Anzahl erhaben und tief gearbeiteter Gemmen, ägyptiſcher und etruſkiſcher Antiquitäten, wovon die meiſten von Thomas Hollis, Smart Lethuillier, und Worthley Montague hierher geſchenkt ſind. In dieſen Zimmern befinden ſich auch alle die Seltenheiten, welche nachher aus den neu entdeckten Südländern vom Commodore Biron, Bancks, Doctor Solander, und andern ſind mitgebracht worden. Auch die höchſt ſchätzbare Sammlung des William Hamilton, von altem Geräthe, welches in den Grabmälern in Großgriechenland iſt gefunden worden, hat das Parlament hierher geſchenkt. Unter demſelben befindet ſich eine groſſe Menge Vaſen, Urnen, Waffen, Lampen, goldner Schmuck, Hausgötter, Schlöſſer, und Schlüſſel, Hausgeräthe, Edelgeſteine, Inſchriften, Cameen, Zauberſteine, u. ſ. w. der Zahl nach über 3300 Stück, und auſſerdem noch 6000 Stück Münzen, wofür die Regierung 8000 Pfund bezahlt hat.

Bey dieſer öffentlichen Anſtalt hat ein jeglicher Gelehrter, woher er auch ſeyn mag, Gelegenheit, ſich Rath zu erholen, und von Büchern, Handſchriften, Diplomen, Urkunden, und öffentlichen Actis, die dort verwahret werden, Abſchriften zu nehmen, wie ſeine Abſicht es erfordert. Auch iſt der Vortheil damit verbunden, daß die daher producirten Documente bey allen Gerichtshöfen für authentifch angenommen werden, welches für Eingeborne ſehr oft, verſchiedentlich aber auch

auch für Ausländer z. B. in Ansehung der Geschichte, ein Umstand von grosser Wichtigkeit seyn kann.

Damit nun diese weitläuftige und vortreffliche Sammlung einem jeden so nutzbar seyn möge, als sie es seyn kann, so sind zu jeder der drey Hauptabtheilungen zwey Officianten bestellt, nämlich ein Unterbibliothekar und sein Gehülfe, deren Beschäftigung, ausser denen die sie ihres Departements wegen haben, darin besteht, einen Jeden herum zu führen, ihm das Merkwürdigste zu zeigen, und dasjenige vorzulegen, wovon er Gebrauch zu machen wünscht. Ueber diese ist ein Oberbibliothekar, welcher die Aufsicht über das Ganze hat, gesetzt. Den Sonnabend und Sonntag ausgenommen, ist das Museum täglich von 9 bis 3 Uhr offen, aber zu jeder Stunde für andere Gesellschaft. Man muß sich daher zu der im Billet bestimmten Stunde pünktlich efinden, wenn man nicht den Weg umsonst gehen will. —

Eine unentbehrliche Sache sind in London auch die Coffeehäuser. Sie dienen zu Zusammenkünften zwischen Personen, die ein Geschäft ungestört mit einander ausmachen wollen; denn Niemand bekümmert sich daselbst um den Andern. Es werden da Zeitungen gelesen, falsche Nachrichten ausgebreitet, politische Neuigkeiten geschmiedet; alles, was in den geheimen Kabinettern der Fürsten vorgeht, wird da klar ans Tageslicht gebracht, darüber disputirt und Wetten angestellt. Nur selten wird da gespielt. Wer sonderbare Charactere kennen lernen will, muß diese Häuser besu-

chen. Er wird sie da häufig antreffen, ohne daß es ihm viel kostet. In vielen derselben kann man auch speisen: Es ist aber theurer, als in den gewöhnlichen Speisehäusern.

Daß die Ausschweifungen mit dem andern Geschlecht hier sehr im Gange sind, läßt sich leicht denken, und sie lassen sich hier noch entschuldigen, so lange sie in den Schranken bleiben, die man mit dem Namen Liebe belegen kann. Aber die unglaubliche Menge schamloser Creaturen, die des Abends, und einen Theil der Nacht, auf den Strassen umherwandeln, geben zu ärgerlichen Scenen Anlaß. Man kann nicht zwey Schritte gehen, ohne von ihnen angefallen zu werden; denn bey dem bloßen Anerbieten ihrer Dienste lassen sie es nicht bewenden, besonders im Coventgarten und dem Strande, welches ihre gewöhnlichen Sammelplätze sind. Ehe man es sich versieht, fühlt man einen Arm neben dem seinigen, von dem man fortgezogen wird; kaum hat man sich losgewickelt, so wird man von einer andern an dem Kleide gezupft, und von einer dritten als ein alter Bekannter bewillkommt.

Es sind meistens ganz artige Gesichter, die in den erborgten Kleidern keine üble Figur spielen. Wenn sie merken, daß sie in der Hauptsache kein Gehör finden, so bitten sie um eine Kleinigkeit; denn es ist wahres Bedürfnis, das sie zu diesem ehrlosen Handwerke treibt. Sie sind einem Wollüstling nach dem andern

zu Theil, und endlich so erniedrigt worden, daß Jeder, der einiges Gefühl besitzt, ihre giftigen Umarmungen flieht, und sie folglich Alles hervor suchen müssen, um ihren Hunger zu stillen.

Die Bagnios, oder die zu heimlichen Vergnügen bestimmten Häuser, sind verschieden. In den kleinen, nicht sehr bekannten, muß man sehr behutsam seyn, wenn man nicht in Gefahr gerathen will, seine Uhr oder seinen Geldbeutel zu verlieren. In den großen hingegen ist man vollkommen sicher. Man trifft daselbst gute und vornehme Gesellschaften an. Diese kann auch der strengste Beobachter der Tugend besuchen; er hat keinen Anfall auf sie zu befürchten, ersieht nichts, was den guten Sitten zuwider läuft; die Mädchen, die hier unterhalten werden, sind ihm nicht lästig; ohne sein ausdrückliches Verlangen, wird sich ihm keine nähern. Dafür muß man aber desto theurer bezahlen.

So wenig ich mich auch sonst um Regierungsangelegenheiten und politische Sachen bekümmert habe, so war ich doch hier sehr begierig, einer Parlaments-sitzung mit beyzuwohnen. Ich gieng daher einmal an einem Nachmittage um drey Uhr, wo gemeiniglich die Sitzung anfängt, nach Westminsterhall. Wenn man durch dieses ungeheure gothische Gebäude ist, so kommt man auf einer kleinen Treppe zu der Gallerie für die Zuschauer. Als ich diese Treppe hinauf gieng, und an das Geländer kam, machte der Bediente einige Schwierigkeit, mich herein zu lassen; denn man muß eigentlich

von

von einem Parlamentsgliede herauf gebracht werden. Ich drückte ihm aber etliche Schillinge in die Hand, sogleich öffnete er mir höflich die Thür, und wies mir auf der Gallerie einen Platz an.

Und hier sahe ich also in einem kleinen Gebäude, das einer Kapelle sehr ähnlich sieht, die ganze englische Nation in ihren Repräsentanten versammelt; den Sprecher, einen alten Mann mit einer ungeheuern Alongeperlicke, in einem schwarzen Mantel, den Hut auf dem Kopf, gerade mir gegenüber, auf einem erhabnen Stuhle, der mit einer kleinen Kanzel viele Aehnlichkeit hat, ausgenommen, daß das Pulpet daran fehlt; vor diesem Stuhle einen Tisch, der wie ein Altar aussieht, vor welchem wiederum zwey Männer schwarz gekleidet, und in schwarzen Mänteln sitzen, und auf welchem ein großer vergoldeter Scepter liegt, der allemal weggenommen und in ein Behältniß unter den Tisch gelegt wird, sobald der Sprecher von seinem Stuhle herab steigt, welches geschieht, so oft sich das Haus in eine Committee verwandelt.

An den Seiten des Hauses unter der Gallerie sind die Bänke für die Parlamentsglieder, mit grünem Tuch ausgeschlagen, immer einer höher als die andere. So ist es auch auf der Gallerie. Die Mitglieder des Parlaments haben nichts Unterscheidendes in ihrer Kleidung; sie kommen im Ueberrock und mit Stiefeln und Sporen hinein; auch behalten sie größtentheils ihre Hüte auf, und es ist nichts Ungewöhnliches, ein

Parla-

Parlamentsglied auf einer von den grün ausgeschlagenen Bänken ausgestreckt liegen zu sehen.

Das Reden geschieht ohne alle Feyerlichkeit. Einer steht blos von seinem Sitze auf, nimmt seinen Hut ab, wendet sich gegen den Sprecher, an den alle Reden gerichtet sind, behält Hut und Stock in einer Hand, und mit der andern macht er seine Gestus. Redet Einer schlecht, oder hat das, was er sagt, für die Meisten nicht Interesse genug, so ist oft ein solches Lermen und Gelächter, daß der Redende kaum sein eignes Wort hören kann, und dann hat es sehr viel Komisches, wenn der Sprecher auf seinem Stuhle, wie ein Präceptor, zu wiederholten malen Ordnung gebietet, ohne daß viel darauf geachtet wird.

So bald hingegen einer gut und zweckmäfsig redet, so herrscht die äusserste Stille, und Jeder giebt seinen Beyfall dadurch zu erkennen, daß er sagt: H e a r h i m, welches freylich zuweilen vom ganzen Hause auf einmal geschiehet, und auf diese Weise ein solches Geräusch verursacht, daß der Redende wiederum durch eben dieses H e a r h i m oft unterbrochen wird; demohnerachtet ist dieser Zuruf immer eine grosse Aufmunterung, und es trägt sich oft zu, daß Einer, der mit einiger Furchtsamkeit oder Kälte zu reden anfängt, am Ende dadurch in ein solches Feuer gesetzt wird, daß er mit einem Strohne von Beredsamkeit Alles mit sich fortreißt.

Weil

Weil alle Reden an den Sprecher gerichtet sind, so werden die Uebergänge in denselben, immer durch Sir gemacht, welches ein gutes Hülfsmittel ist, sobald einen sein Gedächtniß verläßt. Denn während, daß er dieses Sir sagt, und dabey eine kleine Pause macht, besinnt er sich auf das Folgende. Doch geschieht es auch zuweilen, daß Einer am Ende sein Concept aus der Tasche zieht; gewöhnlich aber werden die Reden nicht abgelesen.

Die Wahl eines Parlamentgliedes geschieht für Westminster im Coventgarden unter freyem Himmel, wo vor dem Eingange einer Kirche ein Gerüste für die Wählenden gebauet ist, vor welchem sich eine große Menge Volks versammelt, das von diesem Gerüste an-geredet wird. Wenn man hier siehet, wie der geringste Karrenschieber an dem, was vorgeht, seine Theilnehmung bezeigt, und sich für keine überflüssige Person dabey hält, und wie die Knaben, die sich an Geländer und Laternenpfähle hängen, ihre Hüte mit um den Kopf schwenken, und durch ein freudiges Hurrah ihren Beyfall bezeugen, kurz, wie ein Jeder sein Gefühl zu erkennen giebt, daß er auch ein Mensch und ein Engländer ist, so gut wie der König und Minister, so wird einem dabey ganz anders zu Muthe, als wenn man in andern Ländern die Soldaten exerciren siehet. Nach einer solchen Wahl zeigt sich der Muthwille des Pöbels im höchsten Grade. Binnen wenig Minuten ist gewöhnlich das ganze Gerüste mit Bänken und Stühlen abge-

abgebrochen, und die Matte, womit es bedeckt gewesen, wird oft in tausend lange Streifen zerrissen, womit der Pöbel einen Zirkel schliesst, in welchem Vornehme und Geringe gefangen werden, was nur in den Weg kommt, und so zieht das Volk im Triumph durch die Strassen.

Dieser Coventgarden ist eigentlich ein grosser Platz, der zu einem Fruchtmarkt dienet, wo alle Arten von Obst, Gemüse, grünen Sachen, Blumen, kurz, alle Gärtnereywaaren verkauft werden. Es ist immer eine grosse Menge von Menschen hier; denn ausser vielen Speisewirthen und Familien, die das, was sie brauchen, hier aus der ersten Hand kaufen, kommen auch alle Fruchthändler aus ganz London und Westminster hier zusammen, und kaufen ihre Waaren ein, welche sie alsdenn in ihren Quartieren einzeln wieder verhandeln. Dieses dem Anschein nach kleine Geschäft, ist indessen sehr einträglich. Mancher hat davon sein eignes Haus und sein reichliches Auskommen. Von allen den Waaren, die im Coventgarden verkauft werden, zieht der Herzog von Bedford grosse Revenüen. Denn von jedem Fruchtkarren oder Wagen, der auf diesen Markt kommt, muss eine Abgabe entrichtet werden, welche er erhält. Dieser Herr wurde durchgehends für den reichsten Pair von England gehalten, und er soll jährlich auf siebzigtausend Pfund Sterling Einkünfte haben.

Ein Theil dieses Platzes ist an den Seiten mit einem breiten bedeckten Gange versehen, in welchem sich viele Kaufmannsläden und Coffeehäuser befinden. Die Häuser hier herum sind recht artig, und für den, der Geräusch, Vergnügen und Abwechslung liebt, ist Coventgarden ein sehr angenehmer Ort.

Die Constitution in England ist unstreitig das Meisterstück aller Regierungsformen. So zusammengesetzt in ihren Theilen, so groß in ihrem Umfange, und doch so einfach in ihrer Wirkung, so in einander passend wie die Ordnung der Natur. Ein Zaum des Despotismus, eine Geißel der Unterdrückung, ein Schranken für die Zügellosigkeit. Jeder Einzelne ein Theilhaber, ein Beförderer des Wohls des Ganzen, befugt, für seine Rechte zu reden, und sie mit lauter Stimme zu vertheidigen. Der Adel dem Könige ergeben aus Pflicht und Politik, und ein Beschützer des Volks aus dem Gefühl, daß er ohne dessen Beyfall nichts unternehmen kann. Der König, kein Souverain, für dessen Machtsprüche der Unterthan zittert, bloß der erste Bürger des Staats, selbst ein Theil des Parlaments, in völliger Freyheit so viel Gutes zu thun, so viel Gnade zu erzeigen, als er kann und vermag; aber gebunden bey jeder zweydeutigen, bey jeder Unternehmung, die den fernsten Anschein von Tyranney hat, und die die Nation betrifft; mit der Macht begabt, die Gesetze zu vollziehen, aber unfähig, dergleichen zu geben. Dreyimal glücklich
muss

muss der Staat seyn, der so regieret wird, und England, durch seine Lage, Macht und Reichthümer schon furchtbar, könnte es weniger als unüberwindlich seyn?

Eines der größten Privilegien der Engländer, ist die Pressfreyheit, und sie bedienen sich derselben bis zur Ausschweifung. In allen Zeitungsblättern stehen die anzüglichsten Artikel gegen den König und die Großen. Sie bringen aber selten eine andere Wirkung hervor, als dass man darüber lacht; man ist ihrer gewohnt, und Niemand lässt sich darüber von seinem Wege ablenken. Hieher gehören auch die famösen satyrischen Kupferstiche, worinnen die Engländer excelliren, und die man in allen Buchläden hinter den Glascheiben zur Schau ausgestellt sieht. Sie gleichen den leichten Dunstblasen, die man wegen ihrer Farben und Schönheit bewundert, sie verschwinden eben so plötzlich, und werden durch andere verdrängt. Die Erfindung ist in den meisten sehr gut, und einige darunter sind oft sehr auffallend. In andern Ländern würde man dem Verfertiger und Verkäufer solcher Producte als Pasquillanten den Proceß machen; hier werden sie bezahlt, und der Kurzsichtige hält sie wohl gar für Vertheidiger der englischen Freyheit.

Ein Mann von keiner geringen Bedeutung ist der Lordmajor von London. Er formirt einen kleinen eignen Hof, hat eine ausgebreitete Jurisdiction, seine Würde giebt ihm Macht und Ansehen, und seine Ein-

künfte find beträchtlich. Während feiner Regierung bewohnt er einen eignen Pallast, nahe bey der Börfe, *Mansion house* genannt, einen der fchönften in London. Er ift ganz von Quaderfteinen gebaut, an der Vorderseite mit einer Säulenverzierung und einem Portal von einer edlen Architectur. Nur hat er den Fehler vieler andern hiefigen öffentlichen Gebäude; er liegt nicht frey, fondern ift faft ganz mit Häufern umgeben.

Der Lordmajor, die Aldermen, feine Beyfitzer, und alle übrige Obrigkeiten, bekleiden ihre Aemter nur ein Jahr. Sie werden von den Bürgern nach den meiften Stimmen gewählt. Es ift nicht nothwendig, daß der Lordmajor, um wahlfähig zu feyn, ein Gelehrter fey, nur muß er eine genaue Kenntnifs der englischen Rechte befitzen. Sehr oft find Kaufleute und andere, die das Bürgerrecht hatten, zu diefer Würde erhoben worden. In *Guildhall*, dem Rathhauſe, einem der älteften und feſteſten Gebäude in London, ganz von gothiſcher Bauart, geſchieht die Wahl. Hier find in verſchiedenen Sälen, außer dem Gerichtshofe des Lordmajors ſelbſt, noch viele andere, deren Rechtspflege ſich aber nur auf die City und die damit verbundenen Diſtricte erſtreckt. Im groſſen Saale zu *Guildhall* find verſchiedene Merkwürdigkeiten zu betrachten.

Viele Abbildungen englischer Könige und Lordmajors find an den Wänden aufgehängt. Dem Eingange

gange gegen über stehen zwey coloffalische vierzehn Fuß hohe Figuren vom Kopf bis zu Fuß gewaffnet. Der Anblick dieser Riesen ist sehr frappant, ob sie gleich nicht schicklich angebracht sind. Doch die Zeit, in der man sie errichtete, muß zur Entschuldigung dienen. An dem einen Ende ist eine schöne Statue von weißem Marmor, Sir William Bekford, Lordmajor von London, zu Ehren aufgerichtet. Er ist in der Stellung, da er die Rede an den König hält, abgebildet. Das neueste und sehenswürdigste daselbst aber ist das prächtige Monument, welches die Stadt dem unsterblichen Herzoge von Chattam hat setzen lassen. Es ist ebenfalls von Marmor; der Herzog im römischen Habit, und um ihn herum die Stadt London mit der Mauerkrone, die ihrem Beschützer dankt, die Handlung, die er begünstigte und in Flor brachte, und Britannien, die von jener aus dem Horn des Ueberflusses die Schätze der Erde empfängt. Die Inschrift ist sehr ehrenvoll, aber ziemlich lang. Sie drückt die Empfindungen der Dankbarkeit und Alles, was man diesem Manne schuldig ist, sehr richtig aus.

Die vorzüglichsten Tugenden der Engländer sind Großmuth und Wohlthätigkeit. Kein anderes Land kann solche rühmliche Denkmäler davon aufweisen, als dieses. Armuth und Bedürfnis haben ein geheiligtes Recht auf die Freygebigkeit der Reichen, er wird den Hülfslosen nie ungetröstet zurückschicken. Er sieht von Jugend auf die Pflichten der Menschenliebe auf das thä-

tigste erfüllen, ihre Lehren werden ihm dringend empfohlen, und er setzt sie nie aus den Augen. Mischt sich bisweilen in die Ausübung derselben ein wenig Stolz, leidet dann der Bedürftige darunter? Ausser den grossen Summen, die den hiesigen Instituten geschenkt werden, die bereits gestiftet sind, und einen sichern Fond haben, welche sie aber verbessern und gemeinnütziger machen, besteht eine grosse Menge milder Stiftungen aus blossen freywilligen Subscriptionen, die jährlich eingesammelt werden. Oft hat, wie ich schon oben erwähnte, ein einziger Mann die Kosten zu einem wohlthätigen Institut hergegeben. Der Engländer verbreitet ein allgemeines Wohlwollen über alle Gegenstände, die ihn umgeben, er streut mit vollen Händen aus, wenn es die Noth seiner Mitbrüder erheischt. Dieß ist ein Zug in seinem Character, der die tiefste Ehrerbietung verdient; eine Tugend, die alle seine andern Fehler verdunkelt.

Gleichwohl trifft man in London eine unglaubliche Anzahl Arme an, die auf den Strassen ihr Brod suchen, und um Almosen bitten, und denen man es auf den ersten Anblick nicht versagen kann. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß in den grössten und reichsten Städten auch die meisten Elenden zu finden sind, weil alle ihre Zuflucht dahin nehmen, und Einer dem Andern hinderlich ist. Wo nähme man die Mittel her, sie alle gehörig zu versorgen. Des Nachts sieht man Leute, die auf Steinen sitzen, oder an den Hausthüren liegen,

liegen, weil sie keine Wohnung und vermuthlich noch weniger Lebensmittel haben. Diese einzelnen Scenen benehmen aber dennoch dem Werthe des Ganzen nichts. London bleibt immer eine Freystadt für Unglückliche. —

In London befindet sich der ohnstreitig am besten, der in den glücklichen Mittelstande lebet. Der Handwerker arbeitet zwar emsig, aber er ist kein Slav seiner Arbeit; er genießt auch sein Leben, isst und trinkt gut, und macht sich Ergötzlichkeiten. Selten drücken ihn, wenn er was gelernt hat, Nahrungsorgen. Er wird gut bezahlt, bezahlt seine Leute wieder gut, und ist folglich im Stande, mehr Fleiß auf sein Gewerbe zu verwenden, und seine Kunden besser zu befriedigen, als es anderwärts geschieht, wo man ihm seinen Verdienst so genau zuschneidet. Man verlangt nur von ihm, daß er gute Arbeit liefern soll, und daß er dieses thut, davon ist die ganze Welt Zeuge, weil alle englische Fabrikate in Menge ausgeführt und begierig aufgekauft werden. Die englischen Waaren haben drey wesentliche Vorzüge; sie sind nett, dauerhaft, und in die Augen fallend.

Das Ceremoniell bey Vollziehung einer Hochzeit ist in London nicht groß. Man weiß hier nichts vom Aufgebot, nichts von vorgängigen Anstalten. Der Vater der Braut, oder ein Anderer, der dessen Stelle vertritt, übergiebt sie dem Bräutigam, in Gegenwart zweyer Zeugen und des Priesters, welcher sie alsdenn

copulirt; das ist es Alles. Oft begleiten auch viele von den Anverwandten das neue Ehepaar in die Kirche. Bräutigam und Braut kleiden sich allemal ganz weiß am Tage der Trauung, wenn sie nicht Wittwer sind, in welchem Falle sie bunt gehen. Bey Leuten vom Mittelstande geht es an diesen Tagen zu, wie in Deutschland; sie bitten ihre Familien zusammen, und schmausen, so lange es ihnen gefällt. Personen vom Range halten es aber anders; sie haben ein Mittel gefunden, dem Schwall von leeren Complimenten und Glückwünschen zu entgehen, der sie bey dieser Gelegenheit überflößen würde.

Sie lassen sich entweder auf dem Lande trauen, oder geschieht es in London, so fahren sie bloß von ihren nächsten Verwandten begleitet, in die Kirche. Vor der Thüre derselben halten die Postchaisen, in welche sie sich gleich nach geendigter Ceremonie setzen. Die Bedienten mit neuen Livreen und weißen Kokarden auf den Hüten reiten neben her. So fahren sie auf einen der Landsitze des Bräutigams, wo sie von den Pächtern und ihren Familien, die sich auf das festlichste geputzt haben, eingeholt und empfangen werden. Ein Tanz, einige ländliche Lustbarkeiten, und die Feste, die sie ihren Bedienten und Pächtern geben, machen die Hochzeitfeyer aus. Sie bringen hier den kurzen Frühling ihres Ehestandes zu, und wenn sie wieder nach London kommen, denkt Niemand mehr an ihre Heyrath.

Der

Der Adel hat das Recht der Erstgeburt eingeführt, um den Glanz der Familien zu erhalten, und die Güter derselben nicht zu zerstückeln. Nur der älteste Sohn, und in dessen Ermangelung der nächste Verwandte, erbt die Titel, Rechte und unbeweglichen Güter seines Vaters oder Vorfahren, und tritt in dessen Rang ein; die übrigen Descendenten theilen sich in den Mobiliar-Nachlaß, oder müssen sich mit kleinen Pensionen begnügen, die Töchter aber bekommen nach Verhältniß des Vermögens ein starkes Heyrathsgut. Auch darf keiner von Adel, der noch keinen rechtmässigen Sohn, wohl aber Seitenverwandte hat, das Silbergeschmeide, und die Güter, die ursprünglich der Familie gehörten, veräußern. Sind sie verschuldet, so werden sie so lange sequestrit, bis die Schuld getilgt ist.

Der Adel wird auch bloß von der männlichen Linie abgeleitet, die weibliche hat keinen Einfluß darauf. Ein Graf macht das geringste Mädchen, das er heyraethet, nicht allein zur Gräfin, er erhebt sie auch in seinen Rang, erwirbt ihr alle Vorrechte derselben; bey Hofe und in allen Gesellschaften genießt sie gleiche Vorzüge mit jenen, die durch ihre Geburt Ansprüche darauf machten, und ihre Kinder sind so rechtmässig, erbfähig und unwidersprechlich gültig, als in Deutschland die Stifts- und Turnierfähigen Edelleute von zwey und dreyßig Ahnen. Dafs dergleichen Ehen häufig sind, kann man sich leicht vor-

stellen. Wo es erlaubt ist, dem süßen Rufe der Liebe zu folgen, da wird der Stolz selten seine Rechte behaupten.

Auch zwischen dem alten und neuen Adel ist hier kein großer Unterschied. Die Deutschen zählen nach Jahrhunderten, die Engländer nach Verdiensten. Wer hat das meiste Recht? Hier giebt es also wenig und nur in so fern Mißheyrathen, wenn ein Frauenzimmer von Geburt einen Mann heyrathet, der ganz unter ihrem Stande ist, und sich folglich bis zu ihm erniedriget. Solche Beyspiele sind jedoch selten.

Mit den Heyrathen gehen wirklich viele Betrügereyen vor, und Bath ist gemeiniglich der Schauplatz. Im Sommer versammelt sich daselbst ein großer Theil der schönen Welt. Chevaliers d'industrie geben sich da für Leute vom Stande, Nymphen von gutem Glücke für reiche Erbinnen, Männer, die ihre Frauen überdrüssig sind, für unbeweibt aus, und es gelingt ihnen oft, andre hinters Licht zu führen; bisweilen betrügen sich auch beyde Partheyen. An Entführungen fehlt es auch nicht. Ein Frauenzimmer, deren Eltern nicht in die Heyrath mit ihrem Liebhaber willigen wollen, ist von diesem leicht dazu zu bereden. Sie fliehen mit einander, lassen sich von einem Geistlichen trauen, und bitten dann in der Ferne um Verzeihung und den väterlichen Segen, der ihnen nicht leicht entsteht, weil eine einmal vollzogene Ehe unauflöslich ist.

Hier

Hier ist auch ein Gesetz zum Vortheil unehelicher Kinder, das gewiß besser ist und mehr Gutes hervorbringt, als man dem ersten Anschein nach glauben sollte. Ein Mädchen, das schwanger oder bereits niedergekommen ist, giebt vor dem Gerichte den Vater ihres Kindes an, und beschwört ihre Aussage. Wider diesen Schwur finden keine Einwendungen Statt. Derjenige, auf den sie geschworen hat, wird vorgeladen, und er ist sogleich verbunden, zur Versorgung des Kindes Anstalt zu machen. Dieses geschieht, indem er eine Summe Geld erlegt, die sich jedoch nicht hoch, und fast nie über zwanzig Guineen beläuft, und nun ist er auf immer für allen Ansprüchen, die man an ihn machen könnte, gesichert. Jedes Kirchspiel hat nämlich seine Erziehungs- und Versorgungsanstalten für arme uneheliche oder gefundene Kinder, welche theils von dem Ertrag milder Stiftungen, theils von den Beiträgen der Wohlthätigkeit, theils von den eben genannten Geldern bestehen.

Diese Summe wird nebst dem Kinde gleich nach dessen Geburt an den Pfarrer eines Kirchspiels geschickt; dieser bringt es auf die gewöhnliche Weise unter, und Niemand wird weiter belästigt. Zwar ist es wahr, durch dieses Verfahren kann man leicht zu dem Glücke gelangen, Vater genannt zu werden, und Kinder zu ernähren, an die man nie gedacht hat. Man ist den Betrügereyen feiler Dirnen ausgesetzt, welche der Laster gewohnt, in dem Schmutz eines schändlichen Lebens

bens sich herumwälzend, von dem Eide eben keinen grossen Begriff haben. Allein wo ist etwas Gutes, das nicht zugleich seine schlimme Seite hätte? und wie gross sind dagegen die Vorthelle, welche diese schuldlosen Früchte der Wollust aus dieser Verordnung ziehen? Ihr Daseyn ist gesichert; man hört hier selten von einem Kindermorde, und was könnte die Mutter bewegen, dieses unnatürliche Laster zu begehen? Furcht für Schande? Dieß Gefühl ist bey den ganz verworfnen Geschöpfen längst erstickt, und die Bessern haben in dieser grossen volkreichen Stadt von deren Folgen nichts zu besorgen. Sie ziehen in ein entferntes Quartier, und Niemand kennt sie, Niemand bekümmert sich um sie.

Die Last und die Kosten der Erziehung werden ihnen, sobald sie wollen, auf die obgemeldete Art abgenommen, und sie sind noch überdieß wegen der gewissen und guten Versorgung ihres Kindes beruhiget. Kann etwas herrlicher, glänzenders, und dem gemeinen Besten, welches allemal am meisten bey Verübung abscheulicher Thaten leidet, angemesseneres gedacht werden, als diese Einrichtung? Das einzige, was man wider die Güte und allgemeine Brauchbarkeit derselben anführen könnte, wäre die Schande für einen Mann, als Vater einer unehelichen Geburt aufgestellt zu werden, an welcher er oft nicht den geringsten Antheil hat, und die dadurch verursachte Nothwendigkeit, zu deren Unterhalt beyzutragen. Allein diese Schande ist für einen

Eng-

Engländer ein Unding, er sieht sich vielmehr als den Wohlthäter einer verlassenen, hilflosen Creatur an, und eben weil man weiß, daß er nicht immer seine eigne, sondern auch fremde Schuld tragen muß, wird er in den Augen Anderer nicht erniedrigt. Und da dieß Loos meist nur Reiche trifft, so können sie die erlegte Summe um desto eher, als ein Almosen ansehen.

Indessen könnte man diesem Uebel, falsche Eidschwüre zu häufen, wenigstens einigermaßen abhelfen, wenn man das Mädchen, im Augenblick der Niederkunft, wo die Schmerzen am stärksten sind, und sie sich die Gefahr des Todes am größten einbildet, schwören liesse, weil es wahrscheinlicher ist, daß sie sich da am meisten hüten wird, wissentliches Unrecht zu thun, wenn die Natur im heftigsten Kampfe liegt. Da das Mädchen nichts von dem erlegten Gelde bekommt, sondern dasselbe lediglich zum Besten des Kindes angewendet wird, so wird sie eben so wenig in die Versuchung gerathen, mehrere Personen an verschiedenen Orten, als Väter ihres Kindes anzugeben, wie sichs oft in andern Ländern zuträgt.

Eine sehr wohlthätige Einrichtung hat man auch in London in Ansehung der Verstorbenen gemacht. Ehe eine Leiche begraben wird, muß sie nämlich zuvor von einem Wundarzte besichtigt worden seyn, der ein Attestat darüber ausstellt. Dieses leidet schlechterdings keine Ausnahme, und ist eine sehr löbliche Anstalt, um Bösewichter von schwarzen heimlichen Verbrechen

brechen abzuhalten, oder sie zu entdecken. Die Begräbnisse kosten hier sehr viel, und die Leichenbegleitungen sind grösstentheils schön. Der Wagen mit der Leiche ist mit 4 oder 6 schwarz behangnen Pferden bespannt, nur bey geringen Personen mit zweyen. Kutscher und Vorreiter sind ebenfalls schwarz gekleidet.

Der Sarg ist mit einem Tuche von gleicher Farbe bedeckt, und auf demselben sieht man eine Menge grosser Federbüsche, welche weifs sind, wenn die Person, die man begräbt, unverheirathet war, und schwarz, wenn es ein Mann oder Frau, Wittwe oder Wittwer ist. Vor der Leiche gehn ein oder zwey Männer her, mit grossen seidenen Scherpen und Marschallstäben in der Hand. Hinter derselben folgen die Begleiter sämmtlich in Trauerwagen.

Wenn ein unverheirathetes Frauenzimmer zur Erde bestattet wird, gehen bisweilen ihre Freundinnen Paarweis mit Kräzen und Blumensträussen geschmückt, mit zu Grabe. Das nämliche gilt in gleichen Verhältnissen von unserm Geschlecht. Mit noch weit mehrerm Pomp wird ein Mann vom Stande, oder der sonst bey der Nation beliebt ist, beerdigt. Einige 100 Kutfchen formiren da oft den Leichenzug. Ueberhaupt beobachtet man da eine ganz andere Etiquette. Die Leiche bleibt lange, bis 3 oder vier Wochen im Hause; sie wird aber in einen bleiernen, fest zugemachten Sarg gelegt, damit kein übler Geruch entsteht. In dieser Zeit werden die Anstalten zum Begräbniss gemacht.

Die

Die Anverwandten des Verstorbenen begeben sich entweder gleich nach dessen Tode, auf das Land, und überlassen in diesem Falle die Sorge für die Beerdigung einem Freund oder treuen Bedienten, oder wenigstens nach dem Begräbniss, um das beschwerliche Ceremoniel zu vermeiden. Das Familienwappen der Verblichenen auf eine große hölzerne Tafel gemahlt, wird an die Außenseite des Hauses aufgehängt, wo es bis nach geendigtem Trauerjahre bleibt. —

Vauxhall, dieser berühmte, dem Vergnügen geweihte, Garten ist nicht in London, sondern in einem Dorfe gleiches Namens, jenseit der Themse. Er liegt in Southwark; aber man fährt gemeinlich in einem Boote dahin, da der Weg über die Westminsterbrücke, etwas lang ist. Den ganzen Sommer hindurch bis Ende des Augusts ist daselbst alle Abende, Sonntags ausgenommen, von 8 Uhr an bis nach Mitternacht, zahlreiche und glänzende Gesellschaft. Freilich sind alle Stände untermischt, da der Einlaß Jedermann verstattet wird, der seinen Schilling bezahlt, und Viele mögen wohl aus ganz andern Absichten dahin gehen, als um an dem allgemeinen Vergnügen Theil zu nehmen.

Gleich beym Eintritt in diesen großen Garten ist ein freier Platz, auf dem nur hin und wieder einige Bäume stehen. Hier sind viel Tische für die Fremden gedeckt. An der einen Seite sieht man das schön gebaute Orchester, von welchem die vollständigste und trefflichste Musik tönt. Die Sänger und Sängerinnen,
die

die im Winter beym Theater engagirt sind, ergötzen die Zuhörer hier mit ihren schönen Stimmen, und lauter Beyfall wird ihnen zugeklatscht.

Nicht weit davon sind sehr viel kleine Nischen angelegt, die mit Gemälden verziert sind. In jeder derselben steht ebenfalls ein gedeckter Tisch. Die Hauptalleen des Gartens sind ungemein lang, und am Ende derselben stößt man ebenfalls auf Gemälde und Decorationen. Alles dieses ist mit einigen 1000 Lampen erleuchtet, so daß es hier so hell wie am Tage ist. Nur in den Spaziergängen und dem Gebüsch ist alles dunkel gelassen. Sie werden demungeachtet auch von Leuten besucht, denen das Licht zu viel Blendung macht.

In der Nähe des Orchesters ist ein Pavillon für Personen vom ersten Range, die sich nicht in dem Wirbel herum drehen wollen. Wenn das Wetter nicht günstig ist, so ist die Musik in der Rotunda, einem prächtigen, ebenfalls erleuchteten Saale, mit einigen Nebenzimmern. Hier sieht man die Bildnisse des Königs und der Königin, und noch vier andere vortreffliche Gemälde, die man zur Ehre der englischen Nation und der großen Männer, die sie hervorbrachte, hier aufgestellt hat. Zwey davon sind allegorisch, die andern beyden stellen wirkliche Begebenheiten vor. Britannia mit dem Medaillon des Königs auf dem Schooß sitzt in Neptuns Wagen. Um ihn herum sieht man die Medaillons von Englands berühmtesten Admirälen. Auf dem

dem andern sitzt Brittannien auf einem Thron, welchem sich die englischen Generale, die mit Ruhm für ihr Vaterland gefochten haben, nähern, um aus ihrer Hand die Lorbern zu empfangen, die sie für sie bereit hält.

In Vauxhall wird es sicher Jedem gefallen, nur das Abendessen ist übertrieben theuer: es speisen daher auch nur wenige Personen hier, sie gehen lieber in die nah gelegnen Gärten und Wirthshäuser; auch sind die Tischtücher so äusserst unreinlich, dass man sie nicht ohne Ekel ansehen kann. Während der Pause, die die Musik macht, wird auf einer andern Seite des Gartes ein Vorhang aufgezogen, und man bekommt eine Art von Ombre chinoise zu sehen, ein transparentes Bild, worauf ein Wasserfall vorgestellt ist, und wozu das Geräusch sehr natürlich nachgemacht wird. Alsdenn ist aber der Zusammenlauf und das Gedränge so stark, dass man in Gefahr ist erdrückt zu werden, und man doch wenig genug sieht, wenn man nicht einer der ersten ist. Wenn die große Musik geendigt ist, und der Garten ist noch nicht leer, so treten noch einige Tonkünstler von geringerm Gehalte auf, welche die Gesellschaft mit blasenden Instrumenten unterhalten. Den letzten Abend, wenn Vauxhall ist, geht es sehr geräuschvoll zu; denn da versammelt sich stets eine ungeheure Menge Pöbel, so dass man kaum Platz zum Stehen findet; alle Laternen, wiewohl die Unternehmer so klug sind, derer weniger als sonst aufzuhängen, werden zerbro-

brochen, und durch das Oel gemeiniglich alle Kleider verdorben. —

Eine groſſe Laſt ſind die vielen Trinkgelder, die man hier zu geben hat, ſo wie ich auch glaube, daſſ dem Ackerbau, den Manufacturen, Künſten und Handwerken viele nützliche Hände durch die groſſe Anzahl von Bedienten in England entzogen werden. Dieſe Klaſſe von Leuten genieſt hier ein glücklicheres Loos, als in andern Ländern. Sie werden gut beſoldet, und haben überdieß noch viele Nebeneinkünfte. In den Teſtamenten ihrer Herren werden ſie immer gut bedacht, und ihren Lohn fordern und erhalten ſie ſtets zur geſetzten Zeit, weil, im Fall ihr Herr unvermuthet ſtirbe, ſein Erbe nur den Betrag eines Jahres ihnen zu bezahlen verbunden iſt, ſo viel ſie übrigens mögen ſtehen haben.

Ihnen ein Trinkgeld zu geben, kann man nicht umhin, weil es allgemein eingeführt iſt, wenn man irgend wohin eingeladen iſt. Es beträgt viel oder wenig nach der Gröſſe des Gaſtmahls und der Länge der Zeit, die man an einem fremden Orte zubringt, immer aber ungefähr ſo viel, als man genoſſen hat. Bey Beſuchen auf dem Lande, wo man oft einige Wochen bleibt, muß man ſchon etwas anſehnliches geben. Wer ſparſam leben will, muß ſich ja für vielen Invitationen hüten, es koſtet ihm mehr, als wenn er nach ſeiner gewohnten Art von ſeinem Gelde zehrte. Man muß oft 2 Schillinge

linge zum Trinkgeld für eine Mahlzeit geben, wo man nicht für einen genossen hat.

Die Einkünfte von den Spieltischen in den Asseembleen, die ebenfalls beträchtlich sind, kann man ihnen noch eher zugestehen; da giebt nur derjenige, dem das Glück günstig gewesen ist, etwas von seinem Ueberflusse. Diese Gewohnheit der Trinkgelder erstreckt sich bis auf die öffentlichen Oerter, besonders die Gärten, wo man nicht ein kleines Frühstück, oder ein Glas Punsch verzehren kann, ohne den Aufwärtern etwas zu geben, die größtentheils davon leben müssen. Wie hoch hier eine Haushaltung zu stehen komme, kann man schon daraus schliessen: eine Köchin bekommt jährlich 20 bis 30 Pfund Sterling, ohne die Kost, Thee, Zucker und Seife, und die kleinen Geschenke bey außerordentlichen Gelegenheiten.

Eine Hauptleidenschaft der Engländer ist das Spiel. Hier ist kein Verbot in Ansehung der Glücksspiele; alle Arten davon sind im Schwange. Es werden ungeheure Summen gesetzt. Ein Mann, der heute viele 1000 Pfund im Vermögen besaß, kann sich morgen in sehr mäßigen Umständen befinden. Dergleichen Beyspiele sind nicht selten. Hierher gehören auch die großen Wetten, die bey den Pferderennen, Hahnenkämpfen, u. s. w. welches seine festgesetzten Regeln hat, die keiner der Kämpfer überschreiten darf, und wovon die Engländer, so wie von allen gladiatorischen Uebungen, große Liebhaber sind, und bey den geringsten Anläs-

ten, angestellt werden. Zur Zeit eines Krieges geschehen dergleichen Wetten, auf jeden zweifelhaften Ausgang, auf das Betragen eines Chefs, in einer kritischen Lage, u. f. w.

Hat ein Mann vom Stande seine Finanzen durch Spiel und Verschwendung so in Unordnung gebracht, daß er in England seinem Range nicht mehr gemäß leben kann, so geht er auf einige Zeit in das wohlfeilere Frankreich, oder Deutschland. Frankreich können die Engländer überhaupt gar nicht entbehren, so groß auch der persönliche Haß dieser Nation gegen die andere ist. Unaufhörlich stellen sie Lustreisen nach Paris an. In die mittägigen Provinzen Frankreichs reisen besonders solche, die Engbrüstig sind. Die gesunde Luft, welche sie daselbst einathmen, dient ihnen zum Vorwand. Die Reisen, die die meisten Engländer von Geburt nach Frankreich, Deutschland, Italien und der Schweiz thun, sind gewiss nicht ohne Nutzen. Sie haben ihr Vaterland mit vielen nützlichen Kenntnissen bereichert.

Auch die Unmäßigkeit im Trinken ist eine Hauptleidenschaft der Engländer. Sie können viel vertragen, weil sie von Jugend auf daran gewöhnet sind. Sie berauschen sich, ohne den Gebrauch ihrer Vernunft gänzlich zu verlieren. Der Engländer taumelt, wälzt sich aber nicht auf den Strassen herum, wenn er zu viel getrunken hat, der Pöbel ausgenommen, der seine Thorheit öffentlich zur Schau trägt, und keine

Zu-

Zurückhaltung kennt. Auch Weibsbilder von der niedrigen Klasse sieht man genug, die sich in einem solchen Zustande befinden, und die dann gemeiniglich einen Strohm von Schimpfwörtern über jeden, der ihnen begegnet, ausschütten.

Nach der Mahlzeit wird gewöhnlich Wein getrunken, die Frauenzimmer entfernen sich, und nun gehen die Gesundheiten an. Der Anfang macht allemal eine ziemlich obscöne, und dann folgen die übrigen, die nach der Laune, der Neigung und den Verbindungen eines Jeden gestimmt sind. Je höher der Rang derer ist, die solche Collationen anstellen, desto ausschweifender geht es dabey zu, und desto unmäßiger wird gezecht. Der grösste Theil des Adels sucht einander darin zu übertreffen.

Da kein Wein im Lande wächst, so ist er natürlicher Weise sehr theuer, es ist aber kein Mangel daran, besonders an portugiesischen und französischen Weinen, welche die gemeinsten sind. Den Rheinwein lieben die Engländer nicht, er ist ihnen zu schwach; um ihn ihrem Geschmacke angemessner zu machen, giessen sie bisweilen etwas Brandwein darunter. Von getrockneten Rosinen wird hier eine Art Wein verfertigt, der freylich diesen Namen nur uneigentlich verdient. Cyder wird häufig getrunken. Auch ist hier eine Manufacture of Wines, oder vielmehr eine öffentliche Giftmischerey, wo alle Arten von Weinen nachgemacht

werden, die den wirklichen an Geschmack und Farbe gleich kommen sollen. —

Das vortreffliche englische Bier ist bekannt. Es ist das allgemeine Getränk der ganzen Nation, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, weil Wasser gar nicht getrunken wird; mit dem Unterschiede, daß die Vornehmen nur bey der Mahlzeit Bier trinken, der gemeine Mann aber stündlich. Das Bierschenken ist eins der einträglichsten Gewerbe in London; den selten wird man bey einem solchen Hause vorbeý gehen, ohne es voll Menschen zu finden, auch hat der Handwerksmann den Krug, bey seiner Arbeit gemeiniglich neben sich stehen.

Viel stärker und noch einmal so theuer als das gewöhnliche Bier ist das Ale, welches aber von sehr ungleicher Güte ist, wozu theils die Verschiedenheit der Oerter, wo es gebraut, theils diejenigen, wo es verkauft wird, beyträgt. Das Buron Ale ist das beste im ganzen Reiche. Alle Arten von Getränken, inländische sowohl als fremde, sind mit starken Abgaben belegt, das Small-Beer ausgenommen, welches keine gewöhnliche Taxe hat. Rum, Brandwein, und alle Arten von abgezogenen Wassern, sind nicht minder beliebt; auch Leute von Geburt und Erziehung nehmen täglich eine Quantität davon zu sich. Oft werden sie mit Wasser vermischt, und etwas Zucker hinein geworfen, welches in den heißen Sommertagen zur Erfrischung dienen soll. Kömmt man zu einem Bekann-

ten,

ten, so ist nach der Bewillkommnung die erste Frage: how d'ye do? Und die zweyte: what will you drinck? welches denn entweder Bier, oder Rum in Wasser, oder Punsch ist. Kindern vom zartesten Alter giebt man schon Bier, oder Rum, damit sie auch stark werden, und sich daran gewöhnen sollen.

Folgen der Ausschweifung im Trunk sind ohnstreitig die Gicht und das Podagra. Diese Krankheiten wüthen in London erschrecklich. Man kann nicht allein annehmen, daß der vierte Theil der Einwohner männlichen Geschlechts damit behaftet ist; Kinder bringen sie sogar mit auf die Welt. Die Anfälle sind heftig, aber von kurzer Dauer. Die Heilungsmethode der hiesigen Aerzte weiß ich nicht, aber das Verhalten der Patienten während der Krankheit ist nichts weniger als diätetisch, und ihre Lebensart nach derselben so unregelmässig, als vorher. Viele derselben nehmen gar keine Arzney, überzeugt, daß sie ihnen nichts hilft, und daß sie ohne dieselbe wieder hergestellt werden. Manche trinken beym fürchterlichsten Anfall der Gicht, den stärksten Brandwein, und schreiben es diesem zu, daß sie bald wieder gesund werden.

Eine schöne Sache ist dieses in London, daß man die ausgestellten Waaren betrachten kann, ohne daß man vom Kaufmanne gefragt wird, ob man etwas kaufen wolle; er wartet, bis man sich nach dem Preise einer Sache erkundigt. Eine Ausnahme davon machen diejenigen, welche neue, aber fertig gemachte Kleider

von allen Arten verkaufen, und deren Buden und Gewölber in einer Strasse beysammen sind. Schon von ferne hört man das Walk in Sir, das sie jedem Vorübergehenden zurufen, dem sie auch einige Schritte entgegen kommen, um ihn zu bitten, ihre Waaren anzusehen.

Eine der gewöhnlichsten Betrügereyen in London ist das falsche Münzen. Jeden Schilling oder Sixpence muß man reiben und von allen Seiten besehen, um zu bemerken, ob auch Kupfer zum Vorschein kommt. Es ist beynahe so viel falsches Silbergeld, als gutes im Umlauf. Was den Verfälschern am meisten zu statten kommt, und ihr Handwerk sehr leicht macht, ist, daß bey weitem der größte Theil der Silbermünzen so abgeschliffen ist, daß man weder Gepräge noch Rand sieht. Auch die kupfernen Half pennys werden nachgemacht. Diese kennt man leicht, man kann sie aber ohne Bedenken nehmen, weil man sie bald wieder los wird, und sie mit den guten einerley Gröfse, Gewicht und Gehalt haben. So wenig die falschen Münzer dabey gewinnen, so setzen sie sich doch, wenn man sie ertappt, der Gefahr aus, ohne Gnade und Barmherzigkeit gehängt zu werden.

Die Guineen sind von sehr gutem Golde, und die neuen fast alle vollwichtig, so daß sie nicht einmal gewogen werden. Ihrem Werthe nach sind sie um einen Schilling besser als die Schildlouisd'or, daher auch ein Schleichhandel, der hier überhaupt außerordentlich stark

stark ist, mit ihnen getrieben wird. Es ist sehr stark verboten, Guineen aus dem Lande zu schleppen. Sie werden aber doch eingewechselt, und heimlich nach Frankreich verkauft. Die Banknoten sind so gut als baares Geld, oder sie sind vielmehr wirkliches Geld; denn man kann sie jeden Augenblick umsetzen, und sie sind auch eben so stark im Umlauf. Sie sind in Kupfer gestochen, und auf eine besondere Art von Papier, das ganz dünn und weich ist, abgezogen. Die geringsten sind von 10 Pfund Sterling. An Silbergeld ist in London ein grosser Mangel, und man befindet sich oft in der grössten Verlegenheit, wo man eine Guinee soll gewechselt bekommen, wenn man klein Geld braucht. An andern Sorten fehlt es nicht.

In London sah ich auch noch etliche Goldmünzen der Angelfachsen, oder der sächsischen Könige in England. Sie sind aber weit rarer, als die silbernen. Auch giebt es noch eine Menge unbedeutender Stücke aus Kupfer, welche *Stycas* heissen; sie haben ohngefähr den Werth eines halben Farthing, und sind bloß im Königreich Northumberland, nicht lange vor dessen Verfall, geprägt. Die angelfächsischen Pfennige, welche unverständliche oder gar keine Umschriften haben, hält man für die ältesten, und die Reihe der englischen Pfennige erstreckt sich in eins fort von Egbert bis auf die jetzige Regierung. Ein Geistlicher in London soll, wie man mir sagte, die sauberste und vollständigste Sammlung davon haben. Nächstdem sind die ältesten

englischen Silbermünzen die Halbpennige und Farthings, welche zuerst unter Eduard I. ums Jahr 1280 auf beständig geprägt wurden. Sie giengen fort bis zur Einführung des Parlaments, wo man aufhörte, sie in Silber zu prägen, und die Farthings hörten schon unter Eduard VI. auf.

Ihnen folgten die Grote unter Eduard III., und dauern, ob gleich nicht als gangbare Münze, immer fort. Eben das gilt auch von den halben Groten, oder zwey Pencestücken. Auf diese folgt der Schilling, der unter Heinrich VIII. 1503. zuerst geprägt wurde. Halbe Kronen, Sechspence- und Dreypencestücke, kamen unter Eduard VI. auf. Die Königin Elisabeth liefs 1558 Dreyhalbpennings- und Dreyfarthingsstücke prägen; sie hörten aber schon 1582 wieder auf. Von dem 43sten Regierungsjahre dieser Königin blieben Form, Gewicht und Gehalt der englischen Silbermünzen, bis jetzt unverändert.

Mit den Goldmünzen machte Heinrich III. 1257 den Anfang; es müssen ihrer aber wenig gewesen seyn, da nur ein goldner Pfennig ungefähr von der Grösse eines silbernen auf uns gekommen ist. Erst unter Eduard III. hebt die Folge von Goldmünzen an. Er liefs 1344 Florinen prägen, davon jeder 6 Schillinge galt. Zu eben der Zeit wurden die halben und viertel Goldgulden geschlagen, und die Nobel eingeführt, die den Werth von 6 S. 8 L. hatten, oder eine halbe Mark betrug. Es gab auch halbe und viertel Nobel, oder

Rosenobel. Im Jahr 1422 kamen unter Heinrich VI. die Engelmünzen auf, worauf der Engel Michael mit dem Drachen geprägt war, und die Angeletten, die davon die Hälfte waren, und 3 S. 4 L. betrugen. Heinrich VIII. fügte 1527 zu den Goldmünzen noch die Krone, und die halbe Krone hinzu, und liefs noch in eben dem Jahre Souverainen von 22 S. 6 L. und Realen zu 11 S. 3 L., Engel zu 7 S. 6 L., und Nobel von 6 S. 8 L. prägen,

Diese Münzforten blieben mit wenigen Abänderungen, bis Karl II. die jetzigen goldnen Münzforten einführte. Eduard VI. war der Erste, der sein Bildniß nicht mehr in Lebensgröfse, sondern im Brustbild darauf prägen liefs. Cromwell liefs keine anderen als 20 Schillingstücke prägen. Die Guinee, die ihren Namen von dem Golde aus Guinea erhielt, führte man 1663 öffentlich zum Werthe von 20 S. ein. Karl II. liefs auch halbe Guineen und Fünfguineenstücke prägen. Georg I. liefs Viertelguineen schlagen, und der jetzige König folgte seinem Beyspiele; sie sind aber stillschweigend aus der Welt geschafft worden.

Kupfermünze fehlte unter dem gangbaren Gelde in England bis 1672. In diesem Jahre wurde es eigentlich erst von der Regierung eingeführt. 1684 prägte man auch Farthings aus Zinn mit einer Kupferplatte in der Mitte. — Wer in London ist, würde sehr unrecht thun, wenn er nicht auch sich mit den umherliegenden Gegenden und Oertern bekannt machen wollte.

Denn es kann ihm da nicht an Vergnügen und Erquickung fehlen. Der Weg nach Hamptoncourt, z. E. gewährt so viel Vergnügen, verstattet der langen Weile so wenig Zutritt, beschäftigt das Auge und das Gemüth so sehr, daß man eine Art von Unzufriedenheit spürt, wenn man seinen Bestimmungsort erreicht, und findet, daß man ihn so geschwind zurück gelegt hat. Ein wohlgebautes Städtchen, ein schönes Dorf wechselt mit dem andern ab. Zwischen ihnen erblickt man die reichen Kornfelder, die fetten Auen und Wiesen, die von grünenden Hecken eingeschlossen sind; in der Nähe und Ferne die Landsitze der Großen, kurz überall den Segen der Natur, die Hand der Kunst, Spuren des Ueberflusses, Denkmäler der Pracht und des Reichthums.

Des Sonntags, wenn das Wetter schön ist, wimmelt es in Hamptoncourt von Menschen; denn viele Londner machen Spazierfahrten dahin, bringen den Nachmittag daselbst zu, und fahren des Abends zurück. Das königliche Schloß ist ein ungeheuer großes, aber gothisches Gebäude, und nur von Backsteinen aufgeführt. Man thut eine kleine Reise, wenn man die vielen Zimmer durchgeht, die aber, weil der König fast gar nicht hierher kommt, nicht in der besten Ordnung gehalten werden. Ueberall sieht man Staub und Schmutz, wo Glanz und Reinlichkeit seyn sollte. Sehr viele und schöne Gemälde sind hier aufgehängt, aber man hat zu wenig Zeit, sie genau zu betrachten!

Wie

Wie an allen Landhäusern, so trifft man auch hier einen Park an; aber der hiesige ist nicht nach englischer Art angelegt. Er ist auch von keiner grossen Bedeutung. Es bedarf aber auch dessen nicht; denn die vortrefflichen Ebenen und Alleen an der Themse sind ohnedieß Gärten. Wer sich aber dennoch in seiner Erwartung betrogen glaubt, wird reichlich dafür entschädiget, wenn er den ehemaligen Landsitz des grossen Garricks besucht, der unfern davon ist. Er hat ihn nach seinen eignen Ideen anlegen lassen, und die Ausführung zeigt, daß er, in mehr als einem Fache, ein grosser Mann war. Der Garten, wo man nichts als Natur zu sehen glaubt, und von ihren Wundern überrascht wird, ist ein Meisterstück der Kunst, und im höchsten englischen Geschmack. Und wer sollte diesen Geschmack tadeln, der unser aller Mutter huldigt, und ihre Werke stillschweigend für vollkommen erkennt, der das Werk der Menschen ihr unterordnet, und sich desselben nur bedient, um ihre Schönheiten in ein helleres Licht zu setzen, der ihre Roheit, ihre allmähliche Verschönerung, ihre Vollkommenheit nachahmt, und alle die unendlichen Nüancen, in denen sie sich auf dem weiten Erdenrunde zeigt, in einen kleinen Bezirk zusammenbannt, der jedem Ankömmling zuzurufen scheint: nähere dich mit Ehrfurcht, du betrittst den Tempel einer Gottheit!

Man wandelt mit Entzücken in diesen Gefilden umher. Die Abwechslung der Gegenstände ist ausser-

ordentlich mannichfaltig, und die Ausichten sind reizend. Mit jeder Wendung glaubt man in einer andern Gegend zu seyn, überall ist Pracht verschwendet, und doch sieht man nichts wie Simplicität. Alles athmet die reinste Natur; aber das kleinste Theilchen ist mit einem unnachahmlichen Zauber übergossen, der alle Sinne berauscht. Hier steht auch eine sehr schöne marmorne Statue von Shakespear, und er soll sehr gut getroffen seyn.

Ein eben so artiges Städtchen, das schon fast mit London zusammenhängt, ist Kensington. Hier ist ebenfalls ein königliches Schloß, das wie die übrigen alle mit Gemälden pranget. Man kömmt durch das niedliche Dorf Hammersmith, das wegen der Nähe der Hauptstadt und weil die Landstrasse hindurchgeheth, sehr nahrhaft ist,

Kew ist der Sommeraufenthalt des Königs. Der Pallast ist klein, aber regelmässiger gebaut als der zu Hamptoncourt. Der Garten ist sehr schön, macht aber weit weniger Eindruck, als Garricks seiner. Zwar findet man Abwechslung und überraschende Bilder genug darin; allein er ist zu sehr mit Verzierungen und Tempeln überladen. Beynahe von allen Zeitaltern und Nationen trifft man deren daselbst an. Diese beschäftigen das Auge zu sehr und ermüden es endlich. Unaufhörlich von einem zum andern fortgerissen, findet es nirgends einen Standpunct, der ihm Ruhe gewähren könnte, da bey Betrachtung eines Gegenstandes sich schon

schon mehrere in der Nähe zeigen, welche die Aufmerksamkeit theilen.

Unweit Kew ist Richmond, ein Städtchen, das eine sehr angenehme Lage hat. Auch hier ist ein königlicher Garten und ein schöner grosser Park. Was aber Richmond vor allen andern Städten des Reichs den Vorzug giebt und den Aufenthalt daselbst besonders reizend macht, ist ein in der Nähe gelegener Hügel. Die Aussicht von diesem Hügel ist so unvergleichlich, so entzückend, daß die Empfindung, in die man versunken ist, fast keine Beschreibung verstattet. Das Thal in welches man hinabsieht, gleicht einem irdischen Paradiese. Die herrliche Ebene, das frische lebhafte Grün, die Menge der Landsitze, die weidenden Heerden, die Themse in ihrem sich schlängelnden Laufe, begeistern in der That.

Von Richmond kann man durch einen kleinen Umweg nach Windsor kommen. Der Weg ist weniger angenehm, als der nach den andern königlichen Lustschlössern. Man muß die Heide von Hounslow passiren, welche wegen der heftigen Räubereyen, die daselbst verübt werden, in üblern Ruf ist. Windsor ist zwey und zwanzig Meilen von London; die Stadt liegt sehr anmuthig auf einem Hügel, mit einigen andern umgeben; das Schloß selbst aber sehr hoch. Hier giebt es viele Merkwürdigkeiten; auch Kostbarkeiten, woran es an solchen Orten, welche die Götter der Erde bisweilen zu ihren Wohnsitzen erkiesen, wohl
nie

nie fehlt. Mit vielem Vergnügen wandelte ich in der St. Georgenkapelle umher. Hier ruht die Asche dreyer Könige, die in der englischen Geschichte eine große Epoche machten, der erste durch seine Kriege; der zweyte, indem er das päpstliche Joch abschüttelte und den Grund zur englischen Kirche legte; der dritte durch sein unglückliches Schicksal.

So wie in der Westmünsterabtey die Insignien der Ritter des rothen Bandes aufgehängt sine, so sieht man hier in einer andern Kapelle die der Ritter vom Hosenbande, welche in derselben aufgenommen werden. Das Schloß mit seinen vielen Thürmen präsentirt sich sehr schön, und eine breite Terrasse, die um dasselbe herumgeht, ist seine größte Zierde. Von dieser hat man eine vortreffliche Aussicht, die zwar den Eindruck, den jene bey Richmond machet, nicht verdrängt, aber einen doch zweifelhaft macht, welcher man den Vorzug geben soll. Man glaubt in einen geheiligten Hayn versetzt zu seyn, wenn man den Park zu Windsor betritt, so majestätisch ist er; mit süßem melancholischen Schauer erfüllt er das Herz, und er ist ohnstreitig der schönste in England.

Im Monat October 1780 fand ichs endlich für gut, mich von London wieder wegzubegeben, um nach Portsmouth zurückzugehen. So kostbar auch der Aufenthalt in dieser Stadt ist, so hat mich doch das Geld, das ich hier verzehrte, nie gedauert, und wäre nicht der Wunsch, ins Vaterland zu den Meinigen zurück-

rückzukommen, so heftig in mir gewesen, so würde ich dieses beglückte Land nie verlassen haben.

Ich brachte meine Tage nach meiner Zurückkunft bey Richmond wieder sehr vergnügt zu. In müßigen Stunden ordnete ich meine Papiere und mein Tagebuch, brachte mein Geld in Sicherheit, und schickte im Monat Januar 1781 alle meine Sachen und Papiere, die ich nicht nöthig zu haben glaubte, vorläufig durch gute Schiffsgelegenheit nach Bremen, von da sie weiter an meine Geschwister geschickt wurden. Auch gab ich ihnen die Versicherung, daß ich mit dem ehesten selbst nachfolgen würde. Jetzt waren alle meine Gedanken aufs Vaterland gerichtet. Gefahren und Unglücksfälle waren durch den vergnügten Aufenthalt in England vergessen, mein Geist war heiter und vergnügt, und ich ahndete nicht, daß ich noch neuen weit schrecklichern Uebeln entgegen gehen sollte.

Zweytes Kapitel.

Abreise und Gefangenschaft.

Den 7ten Februar 1781 fand ich endlich eine Gelegenheit, mit dem Schiff *Johanna* nach Holland zu gehen; ich bedung mich in dasselbe und reiste mit gerührtem und dankbarem Herzen den 11. Febr. von Portsmouth ab.

Was mir sehr angenehm war, war dieses, daß ich noch etliche Passagiere bekam, die die Reise mitmachen wollten; durch ihre Gesellschaft und Unterhaltung verflossen mir die ersten Tage sehr angenehm und geschwind. Auch hier lernte ich eine Dame kennen, die — ich weiß nicht, ob sie Mitleiden oder Verachtung verdiente. Ich schenkte ihr jedoch das erstere, als ich ihre Lage erfuhr, in die sie sich freylich selbst gestürzt hatte. Ihr Ansehen, ihr heimliches Seufzen, ihre thränenvollen Augen, ihr kleines Kind, die Niedergeschlagenheit, mit der sie dasselbe so oft ansah, dieß alles liefs mich im Voraus vermuthen, was sich auch bestätigte, daß sie unglücklich in ihrer Liebe gewesen seyn müßte. Ich suchte mir daher ihr Zutrauen zu verschaffen;

schaffen, und da der Leidende sich so gern mittheilt, um seinem Herzen Luft zu machen, so hielt es auch nicht schwer, die Geschichte ihres Lebens von ihr zu erfahren.

Sie war die Tochter eines angesehenen Mannes in England, von guter Familie und guten Glücksumständen, die unter mehrern Geschwistern einer vorzüglichen Liebe von ihrem Vater war gewürdigt worden. Aber anstatt daß diese Auszeichnung ihr einen lebenswürdigen Eifer hätte einflößen sollen, sich dieser väterlichen Gunst werth zu machen, so hatte sie dieselbe schändlich gemißbraucht, und sich durch das beständige Nachsehen ihres Vaters, das sie hätte zur Dankbarkeit ermuntern sollen, zum Uebermuth verleiten lassen. Sie hatte seine Gefälligkeiten für einen Zoll angesehen, der ihren höhern Vollkommenheiten gebührte. Sie hatte sich oft eingebildet, ihr Vater müßte ihr sehr verbunden seyn, wenn sie sich so weit herabliesse, einen Beweis ihrer Zärtlichkeit anzunehmen. Sie hatte jede Lehre, die er ihr bey gar zu deutlichen Fehlern in ihrer Aufführung gegeben, als eine Ungerechtigkeit gegen ihre Verdienste angesehen, und ihren Vater entweder für hart oder leutselig gehalten, je nachdem er ihre Wünsche befriedigte oder nicht.

Ihr Vater hatte sie sehr glücklich verheyrathen wollen; allein der Gedanke, von ihrem Vater dazu gouvernirt zu werden, bestimmte sie dagegen, zumal da ihr Liebhaber überdem ein Mann ohne allen Geist,

das heisst, ohne alle Modethorheiten gewesen, oder vielmehr ohne alle Modelaster, und ein solcher lebloser moralischer Charakter wäre für sie unerträglich gewesen. Sie hätte ihn darum gleich abgewiesen, und da ihr Vater, seinen Verdruss über diese ihre Thorheit zu erkennen gegeben, so hätte sie sich dem eifrigen Anhalten eines Dragonerhauptmanns gefällig bezeigt, der sich erst vor kurzem unter die Zahl ihrer Bewunderer enröllirt gehabt; sie hätte ihn darauf ganz munter auf eine Reise nach Schottland begleitet, um sich da mit ihm zu vermählen, ohne ihn einmal, insbesondere um seine Umstände oder seine Familie, befragt zu haben.

Einige Zeit nach ihrer Verheyrathung hätte sie täglich einen Antrag zur Versöhnung von ihrem Vater erwartet, ihr Uebermuth hätte sie schrecklich gequält, besonders wegen der Vorstellung, dass es vielleicht seyn könnte, dass ihr Vater sie ganz von seiner Liebe verstiesse. Aber dieser Uebermuth sey noch mehr gedemüthiget worden, als ihr ihr Gemahl gesagt, er hätte eine grosse Summe Geldes im Spiele verlohren, und wenn ihre Familie nicht gleich etwas Wichtiges für ihn thäte, so befände er sich in der äussersten Nothwendigkeit, nicht allein seine Officierstelle zu verkaufen, sondern auch sein Vaterland gänzlich zu verlassen.

Durch diese Nachricht wäre sie wie vom Donner gerührt worden, und nun hätte sie das ganze Verbrechen ihrer letzten übeln Aufführung mit der grössten Ueberzeugung empfunden! Hier hätte ihre Eitelkeit

keit den Platz der Tugend ersetzt und ihr in dem elenden Zustande, worinnen sie gewesen, den Entschluß eingegeben, ihre Zuflucht zu einem Vater zu nehmen, den sie vor wenigen Monaten so schändlich verlassen hätte. Schamroth und zitternd vor Furcht hätte sie sich niedergesetzt und einen reuevollen Brief an ihren Vater geschrieben. Sie hätte ihre Fehler darinnen erkannt, ihre elenden Umstände angezeigt und ihren Vater beschworen, Mitleiden mit ihrer jetzigen elenden Lage zu haben.

Diesen Brief hätte sie geschwind durch einen Bedienten abgeschickt, der aber in kurzer Zeit mit der kläglichen Nachricht zurückgekommen, ihr Vater hätte feyerlich erklärt, er wolle nicht die geringste Gemeinschaft mit einer schlechten Person haben, die den Frieden seiner Seele gestöhret und durch die Heyrath mit einem verächtlichen Spieler einen unauslöschlichen Flecken auf sein Haus gebracht hätte. So traurig ihr diese Nachricht gewesen, so wäre ihr doch diejenige, die ihr von dem Charakter ihres Gemahls zugleich mitgegeben worden, noch weit unerträglicher gewesen. Sie hätte beständig auf ihn gesehen und gedacht, er wäre doch zum wenigsten ein angesehenener Mann. Ob sie sich gleich unglücklich verheyrathet hätte, so hätte sie sich doch da noch nicht einbilden können, daß sie auch zum Nachtheil ihrer Ehre verheyrathet sey. Aber ihres Vaters Meynung von ihrer Wahl sey, zu ihrem Unglücke, nur allzusehr gegründet gewesen.

Denn als der verächtliche Mensch, dessen Händen sie die ganze Glückseligkeit ihres Lebens überlassen, entdeckt hätte, daß ihre Erwartungen eines guten Vermögens gänzlich zu Ende wären, so habe er das Königreich verlassen, und die erste Nachricht, die sie von seiner Flucht erhalten, wäre von einem Manne gekommen, dem er nicht allein alle Meubeln seines Hauses verkauft, sondern auch einigen Schmuck, den sie mit vom Hause gebracht, ja sogar ein Kleid, das sie damals getragen hätte. Dreyßig Guineen hätte er ihr hinterlassen, um in eine unfreundliche Welt zu gehen, und ein armes hülfloses Kind zu erhalten, das eben so grausam, als seine unglückliche Mutter, verlassen wäre.

In dem ersten Augenblicke ihrer Betrübniß hätte sie von einem Ausbruche der Verzweiflung an sich selbst, nichts als die widersetzende Liebe, die sie gegen ihren kleinen unglücklichen Jungen gefühlet, abgehalten. Der Gedanke, daß sie sich selbst in diesen elenden Zustand versetzet, habe sie schon beynahe zur Raserey gebracht. Bloß der Anblick ihres kleinen unschuldigen Kindes und der Gedanke, daß sein Leben bloß von dem ihrigen abhänge, habe ihre Verzweiflung in Angst verwandelt, und sich endlich in einen Thränerguss verlohren.

Mit diesen dreyßig Guineen und einigen kleinen Summen, die sie von Freunden geborget, die sich noch so weit herabgelassen, sie zu erkennen, hätte sie sich
ein

ein Jahr hindurch ernähret; so lange wäre es her, daß ihr barbarischer Gemahl entflohen sey. Die vorigen Unterstützungen hätten aufgehört. Ihre meisten Bekannten hätten, unter mancherley Vorwand, die Zusammenkünfte mit ihr vermieden, und sie, die es sonst für schimpflich gehalten, ihrem Vater auch nur etwas einzuräumen, fähe sich jetzt genöthiget, mitleidige Freunde um ihr Bischen Brod zu bitten; übrigens würde es der Himmel wissen, was noch aus ihr würde, wenn sie in Holland nicht von einem Verwandten, auf den sie ihre letzte Hoffnung gesetzt, Hülfe erhielt.

Ich suchte, nebst den andern Reisegefährten, dieser Unglücklichen Muth und Vertrauen auf die Vorsehung einzusprechen, und sie zu beruhigen, so gut als es geschehen konnte. Wir machten auch etwas Geld zusammen, damit sie bey unsrer Ankunft in Holland, doch wenigstens in den ersten Monaten etwas hätte, wovon sie mit ihrem niedlichen Kinde leben könnte. Auch bekam sie vom Schiffscapitain die Hälfte ihrer gegebenen Pension wieder zurück; ihre Lage war also, wenn Alles sonst gut gegangen wäre, wenigstens bey ordentlicher Oekonomie auf sechs Monate verbessert.

Aber ach! wie wurde nicht allein die ihrige, sondern auch unser Aller Lage plötzlich geändert! So günstig unsre Reise einige Tage gewesen war und so angenehm uns die Zeit hingien, so traurig wurde sie für uns Alle! Wir wurden gegen Abend von dem

Schiffsmeister aufs Verdeck gerufen, um gegen Westen ein Seegel zu beobachten, das uns den Untergang drohete. Ich verachtete diese Furcht anfangs, und es kam mir nicht in den Sinn, diesen Kaper zu fürchten. Aber ich sahe mich bald zu meinem Schrecken getäuscht; denn als das Kaperschiff näher kam, schien es sehr groß zu seyn und 16 Kanonen zu führen. Auch sah ich, daß weder Capitain, noch sonst Jemand, auch nur die geringste Lust hatte sich zu wehren.

Das Blut kochte in meinen Adern bey dem Gedanken, daß ich nun beynahe am Ende meiner Reise, nach so manchem Ungemach, noch eine leichte Beute dieser Räuber werden sollte! Und ich theilte meine Gefinnungen, so gut ich konnte, meinen Mitreisenden mit, die mich versicherten, sie wollten das Leben zur Vertheidigung wagen. Allein alle unsre heroischen Entschlüsse, in denen vielleicht mehr Thorheit als wahre Tapferkeit war, wurden durch den Capitain vereitelt, welcher die Verwegenheit und Fruchtlosigkeit des Widerstandes einfah, und daher mit zwey andern Schiffen in die Kajüte kam, um uns auf eine nicht sehr höfliche Art zu bedeuten, daß sie ihr Leben an keine so verzweifelte Sache, als die Vertheidigung des Schiffs sey, wagen, und uns in die Kajüte sperren würden, wenn wir ihnen nicht, von allem Widerstand abzustehen, versprächen.

Während dieses Gesprächs kam uns der Kaper so nahe, daß er auf uns zu feuern anfieng, welches er mit so gutem Erfolg that, daß uns ein Theil des Ruders verloren gieng. Der Capitain strich sogleich die Segel, und in 5 Minuten wurden wir von der Rotte des Kapers durchsucht. Zwey davon traten mit grossen Säbeln in die Kajüte; ich hatte ein geladen Pistol in der Hand, und warnte sie, sich nicht zu nähern, ich würde den ersten, welcher einen Schritt vorwärts thäte, niederschiessen. Ein junger Engländer warf sich mit einem Säbel und ein Paar Pistolen bewaffnet vor uns hin, und die Vertheidigung, welche wir zu machen bereit schienen, kam dem rohen Haufen, welcher unterdessen an die Kajütenthür zusammengelaufen war, so schrecklich vor, daß sie nach einer kurzen Berathschlagung unter sich einig wurden, uns ins Ruhe zu lassen, wenn wir alle unsre Habseligkeiten ihnen einhändigen wollten. Nach einem Zwischenraum von Drohungen und Streit kam es endlich zum Vergleich; sie nahmen unser Geld und unsre Sachen, und ließen uns im Besitz der Kajüte, in die wir jedoch als Gefangene eingeschlossen, und von einer Schildwache vor der Thür bewacht wurden.

Ob ich gleich nur wenig Geld verlor; denn ich hatte mir meistens Banknoten in England gekauft, und diese in der Geschwindigkeit in meinen Haarzopf gebunden, so bekamen wir dennoch viele Beschwerlichkeiten, und unsre unglückliche Reisegefährtin wurde sogar

ein Mittel, die wilden und unbändigen Triebe dieser Menschen zu befriedigen. Sie sträubte sich lange, und bewies es deutlich genug, wie sehr sie es verabscheute, sich zur Befriedigung der Wollust gebrauchen zu lassen; allein sie war zu schwach zu widerstehen, sie wurde von der Gewalt überwältigt, und sahe sich gezwungen, in Handlungen einzuwilligen, welche ihr Herz nicht billigte. Ich kann es auch nicht sagen, was aus ihr geworden ist; denn wir wurden bald getrennet, und haben uns nachher nie wieder gesehen.

Unsre Lage war äusserst elend! Wir saßen in einer elenden Kajüte, ohne alle Bequemlichkeit des Lebens, und dabey waren wir nicht bloß ungewiss über unser Schicksal, sondern auch jeden Augenblick in Gefahr, uns von der Menge überwältigt zu sehen. Wir entschlossen uns daher endlich, uns an die Kaper ganz zu ergeben, wenn sie uns unser Leben und die größten Nothdürftigkeiten unsrer Sachen lassen wollten. Dieses wurde uns denn zuletzt auch bewilliget.

Allein diese Räuber hielten schlecht Wort! Sie nahmen uns mit fort, und nahmen uns auch unsre Sachen! O wie hätte ich gewünscht, daß doch jetzt die Flotte, die gerade damals unter dem Admiral Darby bey Portsmouth vor Anker lag, um nach Gibraltar zu gehen, möchte ausgelaufen gewesen seyn, so wären wir vielleicht wieder in Freyheit gekommen! Allein diese lag noch ganz ruhig; und da gerade damals die Belagerten in Gibraltar, Mangel an Allem litten, und sich

sich nur wenige Schiffe in die belagerte Festung einschleichen konnten, so fand unser Kaper auch nirgends Widerstand, und vermuthlich hatte ihm die damalige Lage von Gibraltar, wo Regen und Sturm die Werke der Belagerten so sehr beschädigt hatten, zu dem kühnen Entschluß gebracht, so weit ins deutsche Meer zu fahren. Auch hatte er von den holländischen und spanischen Kapern nichts zu fürchten, da diese ebenfalls gegen die Engländer waren. Der Kaiser von Marocco hatte den Engländern selbst den Hafen zu Tanger verboten, und ihnen dadurch einen sehr empfindlichen Streich gespielet; denn dadurch wurde ihr Commerz nach dem Mittelländischen Meere sehr eingeschränkt. Kurz, unser Kaper wufste uns recht gut bis an die Gegend von Gibraltar, mit seiner Beute, und von da auch, nach den damals für uns unglücklichen Zeitumständen, nach der maroccanischen Küste in Africa, folglich in das Land zu bringen, das den grausenvollen Namen Barbarey führet.

Zu unserm Unglück hatte der so genannte Kaiser von Marocco bey unserer Ankunft noch Freundschaft mit Spanien; denn England hatte damals noch kein Mittel gefunden, diesen geizigen Despoten und dessen eben so geizigen Minister, den Juden Samuel Sumbul, wieder zu gewinnen. Erst in den ersten Tagen des folgenden Jahres erklärte der maroccanische Monarch, daß sein Tractat mit dem Könige von Spanien aufgehört habe, und seine Häfen nun allen Nationen,

auch den Engländern offen seyn sollten; und obgleich die Engländer seit der Zeit in den maroccanischen Häfen mehr als jemals gelitten waren, so konnte ich doch, weil ich zu weit ins Land hinein gebracht worden war, nicht gleich davon Gebrauch machen und meine unglückliche Lage verbessern.

Wir wurden nämlich in der Stadt Azamor, die am atlantischen Meere liegt, da wo der Fluß Omirabi in dasselbe fällt, die sehr volkreich, gut bewohnt und mit einer starken Besatzung versehen ist, ans Land gesetzt, und nach etlichen Tagen als Sklaven nach Ravestand, das wohl sechszig Meilen davon liegt, verkauft. Hier mußten wir das Land anbauen, und hatten nichts als unsre Wohnung zum Schlafen und unser reichliches Essen und Trinken.

Diese Lage war für mich äußerst traurig; schon die Beschäftigung, unfruchtbare Wiesen und Felder anzubauen, die ich nicht kannte, war mir fast unerträglich. Noch mehr aber die Einschränkung und Aufsicht, die Strenge, womit wir behandelt wurden, die große Hitze, die ich bey den Arbeiten auszustehen hatte, und die wenige Pflege, die ich meinem Körper geben konnte. Die Haupttugend der Maroccaner, Genügsamkeit, wurde mir äußerst schwer zu lernen. Die Speisen, ob sie gleich reichlich gereicht wurden, waren mir zu leicht und zu einfach zubereitet. Eine Suppe aus Mehl und Wasser mit Oehl und Salz vermischt, wollte mir lange nicht behagen, und so oft ich den

Kus-

Kuskus bekam, welcher eine Art dicken Breyes aus feinem Weizenmehl und gekochtem Fleisch ist, so oft hätte ich mich übergeben mögen. Und doch half es nichts, ich mußte Alles essen lernen, und mich in die Umstände schicken, so gut als mir es möglich war.

Ich gieng also täglich, weil ich mußte, an meine Feldarbeit, ob mir gleich die Wärme des Landes oft unerträglich war, und bedauerte es oft im Stillen, daß die herrlichen fruchtbaren Felder nicht Menschen zugehörten, die sie durch ihre arbeitsamen Hände gehörig bearbeiteten, weil sie den Fleiß und die Mühe, durch mannichfaltige Früchte so reichlich belohnen würden. Auch ergötzte ich mich oft an den angenehmen Gegenden von Bergen, Thälern, Ebenen, Wäldern und Gebüschen, die auf eine so gefallende Weise mit einander abwechseln; aber dieses Alles machte mich doch nicht so vergnügt, als es mich würde gemacht haben, wenn ich frey gewesen wäre.

Erst nach einem halben Jahre gelang es mir, den Aufseher über uns Slaven durch mein Betragen zu gewinnen, und ihm gute Gefinnungen gegen mich einzuflößen. Er war ein Maure, denn die Einwohner bestehen aus sieben verschiedenen Nationen, und hatte vier Weiber. Seine Gemüthsart war besser, als er oft vermöge seines Amts handeln mußte; wenigstens bemerkte ich es öfters, daß er ungern daran gieng, hart gegen uns Slaven zu seyn. Er hatte außerordentlich viel Sorge für die künftige Bestimmung seiner Kinder, und

und da ich ihm sagte, daß ich mich dem Geschäfte der Erziehung gewidmet hätte, so verstattete er mir nachher sogar, öfters in sein Haus zu kommen, und ich erhielt manches Glas Wein, manche Feige und Apfelsina von ihm, um mich zu erquicken. Kurz ich war jetzt, wie ich es als Slave wünschen konnte, immer noch glücklich in Vergleich gegen die Andern.

Bey alle dem bekam ich doch nie eines von seinen Weibern zu sehen, als nur dann, wenn ich bey ihm aufwarten mußte. Dieß geschah jedoch selten; denn die Mauren haben für sinnliche Ergötzungen, als Essen, Trinken, Gasterey, Tanz u. s. w. nur wenig Interesse. Haben sie eine oder mehrere gute Weiber, ein Pferd und eine Flinte, so sind sie für die übrigen Dinge sorglos, ja sie schätzen schon jeden, wenn er diese drey Dinge besitzt, glücklich. Dennoch sind sie nicht ganz vom Ceremoniel frey; denn sie grüßen sich z. E. mit vielen Weitläufigkeiten, lassen sich gerne von Frauenzimmern die Hände küssen und dergleichen mehr. Auch lieben sie die Feinheit und Reinlichkeit. Ihre Kleidungsstücke sind keiner Veränderung unterworfen.

Die Unverheyratheten haben nichts als eine kleine Haarlocke auf der einen Seite des Kopfes, und die Verheyratheten entweder eine rothe wollene Mütze, oder ein feines weißes Tuch um dieselbe geflochten, welches eine Art Turban vorstelllet. Am Leibe tragen sie ein Hemde, gemeiniglich um den Hals mit gelber Seide

aus-

ausgenähet, die Aermel sind offen, jeder viele Ellen lang, und diese werden auf dem Rücken zusammen gebunden. Ueber demselben haben sie einen Kaftan, mit oder ohne Aermel, von rothem, blauem oder anderm Tuch, oft auch aus vielen Farben zugleich, und mit einer Menge kleiner Knöpfe geziert. Ueber dem Kaftan haben sie entweder eine breite seidene Schärpe, oder, wenn sie sehr vornehm sind, einen Gürtel mit einer Schnalle. Alle wickeln sich in ein Stück weiswollen Zeug, das gemeiniglich sieben Ellen lang, und drey breit ist, und zwar so, daß sie dasselbe über den Kopf legen, und die Enden desselben über die linke Schulter werfen. Es ist dieses für den Armen eine äußerst bequeme Kleidung.

Strümpfe trägt Niemand, es wäre denn, daß er eine große und weite Reise machen wollte, sonst tragen beyderley Geschlechter sassianene Pantoffeln. Reiche und Seeleute tragen Beinkleider, die ersten von Leinwand, die andern von Tuch. So allgemein indessen diese Nationaltracht ist, so lassen sich doch die Geringern von den Vornehmern sehr gut unterscheiden. Denn ein Gouverneur z. E. trägt gemeiniglich einen Stock in der Hand, wovon das dicke Ende allemal unten ist. Ein Geistlicher hat eine kleine Klappe an seinen Pantoffeln, einen Rosenkranz in der Hand, und wenn er einem Christen begegnet, hält er gemeiniglich den Mund und die Nase zu. Einen Kaufmann erkennt man an seinem feinen Kleide, einen Soldaten an seinen Waffen; diese sind
ein

ein Säbel, der in einer dicken Litze über der rechten Schulter hängt, der Griff ist von Horn, die Bügel sind von Eisen und die Klingen werden entweder im Lande gemacht, oder von christlichen Kaufleuten dahin geführt. Einen Kapercapitain erkennt man an einem mit Gold besetzten Kaftan, einem Regentuch, Beinkleidern, und einem grossen Messer. Die Verheyratheten lassen auch alle den Bart lang wachsen, die Unverheyratheten aber tragen ihn selten über einen Daumen lang.

Auch das weibliche Geschlecht trägt, wie die Männer, das grosse leinene Gewand, aber nur auf eine andere Art. Sie befestigen es über der Brust mit silbernen Haken, und tragen es auch auf dem blossen Leibe. Die Weiber dürfen ihr Haar nicht sehen lassen, sondern binden einen seidenen Schleyer darum, dessen Enden auf dem Rücken herunter hängen, und welcher vorn eine Kopfbinde bildet, die mit Perlen und Goldstücken besetzt ist. An den Ohren tragen sie Ringe, mit schwerem Gehänge. Um den Hals binden sie Perlen und andre Silber- oder Goldplatten, auf welchen Schriften stehen, so auch an die Armen und an die Finger allerhand Zierrathen. Unverheyrathete lassen ihr Haar in drey Flechten mit einigen seidenen Schnüren über den Rücken hängen, an deren Ende silberne Schellen und Quasten sind, die ein Geläute verursachen.

Beym Ausgehen winden sie sich so sehr in das Gewand ein, daß man nichts als ein Auge von ihnen sehen kann, und so gehen Reiche und Arme einerley.

Das

Das Gesicht schminken sie mit Kochenille, oder mit einem andern Roth, und auf diese Weise beschmieren sie sich die Augen und alle Glieder, auch die Haare, welche meistens schwarz von Natur sind; aber das gelbe Haar ist eine Schönheit, und um schön zu seyn, suchen sie es zu färben. Sehr geschickt und fleissig sind sie eben nicht, und die wenigsten können nähen; Ausschweifungen sind unter ihnen etwas Seltenes, welches ihnen auch den größten Nachtheil bereitet. Uebrigens sind die Mauren nicht sehr beherzt und streitbar, aber desto bessere Reuter; sie sind stark, unermüdet und witzig, eifersüchtig, abergläubisch, Heuchler, Betrüger, grausam, stolz, gefühlvoll fürs Gute, und nicht ganz böse, aber auch nicht ganz gut. Ihre Todten begraben sie im Freyen mit vielen Ceremonien, die Weiber stellen dabey ein Geschrey an, auch feyern sie jährlich den Sterbetag.

Im November des 1781ten Jahres wurde ich auch wieder aus meiner bisherigen leidlichen Lage versetzt; denn ich bekam auf einmal den Befehl, in ein kleines, etwa 30 Meilen davon entlegenes, Städtchen Enfelibila zu gehen. So unangenehm mir auch dieses war, so mußte ich doch gehorchen! Die geringste Weigerung würde mir die härteste Behandlung zugezogen haben, die die Strafe eines Verbrechers in Europa gewiss weit übertroffen hätte. Denn das kleinste Verbrechen und die kleinste Verabsäumung einer

Pflicht

Pflicht zieht sicher jedesmal die härtesten Strafen nach sich. Ich folgte also in meinem groben, langen wollenen Slavenkleide, das mit einer Kappe versehen war, unsern grausamen und unmenschlichen Führern. Allein dieser Weg wurde mir äußerst sauer; denn unser Nachtlager war gemeiniglich unter dem Vieh unter der Erde, und unsre Kost bestand täglich in einem Pfunde schlechten Brod, nebst etwas Oehl, und einige, die von uns krank wurden, blieben ohne Wartung und Pflege. So kamen wir denn endlich zu Enselibila elend und entkräftet an, und schon den andern Morgen mußten wir, gleich den Thieren, an unsre angewiesene Arbeit, und gewöhnlich noch des Nachts, wenn wir auch des ganzen Tages Last empfunden hatten, unser anvertrautes Vieh pflegen und warten, bey welchem uns auch unsre Wohnung unter der Erde angewiesen wurde. Die Unvorsichtigkeit, die ich in dieser traurigen Lage begieng, daß ich Vermögen hätte, mir meine Freyheit zu erkaufen, erhöhte jetzt mein Elend. Denn sobald man das gemerket hatte, daß ich Mittel in Händen hatte, mich zu befreyen, so wurden meine Arbeiten vermehret, um nur ein desto größeres Lösegeld zu erhalten.

Und dennoch sahe ich keinen Weg, meine Freyheit zu erhalten! Ich wußte es noch nicht einmal, daß England mit Marocco wieder Freundschaft gemacht hatte; denn ich lebte in einer völligen politischen Unwissenheit, und hatte auch nicht die geringste Gelegenheit,

heit, etwas zu erfahren. — Doch das traurigste Geschäft wurde mir im Sommer 1782 aufgetragen, die an der Pest Verstorbenen mit zu begraben. Noch schauere ich, wenn ich an jene Zeit denke. Der größte Theil der Einwohner von Enselibila starb an der Pest, und ich und 27 andere Slaven, konnten kaum so viel Löcher machen und so viel begraben, als täglich an dieser Seuche starben! und dennoch blieben wir Unglücklichen bey diesem Geschäft gesund! Ich suchte mich freylich, so viel ich konnte, zu schonen, und da ich keinen Essig hatte, so gurgelte ich mich beständig mit reinem Wasser; auch suchte ich mich von Zeit zu Zeit einer Citrone, die man hier häufig hat, zu bemächtigen; an dieser saugte und nagte ich gewöhnlich, wenn ich Todte abholen und beerdigen mußte; auch hütete ich mich sorgfältig in den Sterbehäusern keinen Speichel hintunter zu schlucken. Allein bey aller dieser Vorsicht, kann ich doch der Vorsehung nicht genug danken, daß sie mich so stark und gesund erhalten, und mich so sichtlich stärkte!

Nach Endigung dieses betrübten Geschäftes, wurde ich nebst zwey andern Slaven nach Ruchstadt verkauft, und hier glückte es mir, einen guten menschlichen Herrn zu bekommen, der bloß den Fehler hatte, daß er sich öfters am Kraut Haschisch, und durch den zu häufigen Gebrauch des Opiums trunken als. Zu einer solchen Zeit mußte ich sehr vorsichtig seyn, um seinen Züchtigungen zu entgehen, sonst hatte

ich es hier im übrigen erträglich; ich erhielt sogar einmal, als ich auf dem Felde von einem Scorpion gestochen worden war, und zwar von einem solchen, dessen Stich schädlich ist, die beste Pflege, und die treueste Sorgfalt für meine Wiederherstellung. Ueberhaupt hat man in diesem Lande viel Ungemach von den Kröten, Ameisen, Mücken, Fliegen, Heuschrecken, Schlangen, Scorpionen und Eidexen auszustehen, da sie sich, weil kein Maure ein solches Geschöpf umbringen darf, willkührlich vermehren können.

Nachdem ich von meinem Stich wieder geheilet war, gieng ich zu meinem Herrn, und küßte ihm die Hand für seine Güte, versprach ihm alle Treue und Gehorsam, und erbot mich, ihm seine Kinder in der englischen Sprache zu unterrichten. Da ihm dieses Anerbieten gefiel, und er sich zu mir herabließ, mit mir zu sprechen, so erzählte ich ihm, wer ich eigentlich wäre, und was ich für Schicksale erlebt hätte. Er bezeugte mir sein größtes Mitleiden, und versprach mir, mich für die Kauffumme wieder frey zu lassen, wenn ich 6 Jahre bey ihm aushalten, und seine Kinder erziehen wollte. So lang mir auch diese Zeit vorkam, so versprach ich es ihm doch gerne; jedoch bat ich ihm, mir zu erlauben, die Sklavenkleidung mit andern Kleidern vertauschen zu dürfen; er wollte aber lange nicht dar- ein willigen, und that es erst, als er von mir hörte, daß ich in England so viele Bekanntschaften hätte. Vermuthlich befürchtete er, daß ich mich beym englischen Con-

Consul melden, und durch ihn meine Freyheit bewirken würde; wenigstens schloß ich dieses aus der Bedingung, die er mir beym Verlust aller meiner Vorzüge, machte, nie, wenn ich einen Engländer sähe, zu sagen, daß ich in England gewesen, und da Bekanntschaften gehabt habe. Hätte ich gewußt, daß jetzt schon so viele englische Schiffe in den maroccanischen Häfen eingelaufen, daß so viele Engländer in den vornehmsten Städten des Reiches lebten, so hätte ich mich nicht zu dieser Bedingung verstanden; ich würde gesucht haben, durch Briefe mich einem Engländer zu entdecken, oder durch eine schickliche Gelegenheit mit der Flucht zu retten! Da ich aber von allem, was in der Welt vorgieng, nichts wußte, und schon die Aussicht, als Erzieher der Kinder meines Herrn in eine günstigere Lage zu kommen, damals ein großes Glück für mich war, so gieng ich gern Alles ein, was er von mir verlangte, zumal da ich, als Slave, auch nicht füglich eine Wahl oder Ausnahme von etwas machen konnte.

Kurz, ich war nun 6 Jahre lang Erzieher von drey Kindern, die manches Gute an sich hatten, und sich durch meine Erziehung merklich vor andern Kindern auszeichneten, so wie auch ich die ganzen 6 Jahre hindurch im Ganzen kein unglückliches Leben führte; und hätte ich nur meine Freyheit gehabt, ungehindert hingehen zu können, wohin ich gewollt, so würde ich noch weniger meinen hiesigen Aufenthalt langweilig gefunden haben. Indessen glückte es mir doch nach

und nach; in immer grössere Freyheiten mich zu versetzen, und auch sogar einige Bekanntschaften zu machen, wohin ich zuweilen gehen durfte, wenn ich einen von meinen Schülern mitnahm. Vorzüglich gefiel mir ein gewisser Fackia, das heisst, ein Lehrer in der Theologie; dieser Mann hatte sich durch Lectüre manche Kenntnisse erworben, die man sonst hier umsonst suchet. Denn ob die Maroccaner gleich einige Kenntnisse von Theologie, Arzneykunst, Astronomie, Gesetzen, Musik, Baukunst und Handwerken haben, und ihre Sprache sogar eine eigenthümliche ist, so sieht es doch im eigentlichsten Verstande, mit den Wissenschaften sehr elend aus.

Selbst die Geistlichen zeichnen sich durch nichts aus, ohnerachtet sie Zeit genug haben, ihre Kenntnisse zu erweitern. Der oberste Geistliche heisst Mufti, und wird von den Talben erwählt; ein Name, den alle Studierende führen. Ein anderer Lehrer heisst Im an; dieser ist eigentlich Vorleser und Sänger; noch ein anderer heisst Urak, und dieser ist eine Untergattung dieser Vorleser. Mud en nennt man diejenigen, die auf dem Thurme zum Gottesdienste rufen. Im grössten Rufe der Heiligkeit stehen die Lehrer der Theologie oder die Fackia; man siehet sie daher auch selten, ohne Lesen, oder Beten. Ihr Gebet bestehet in der Erzählung oder Fortschiebung einer Reihe von 99 Perlen, die sie vor sich hängen haben. Der Freytag ist zum Gottesdienste bestimmt, und nächst diesem ist das Fest,

Fest, welches sie dem Abraham zu Ehren feyern, das grösste, da schlachtet auch jede Familie ein Schaaß; andere wichtige Feste sind das Geburtsfest des Mohämeds, das Neujahrsfest u. s. w.

Die Einfalt, der Hang zu Zaubereyen und Wundern, und die Schwärmerey, erzeugen hier eine grosse Anzahl Heilige, die sich diesen Namen durch die strengsten Büssungen, oder durch die Leichtgläubigkeit des Volks zu erwerben suchen; nur wenige schwingen sich über die Vorurtheile des gemeinen Mannes hinweg. Die mohämedanische Religion ist die herrschende, zu ihr bekennen sich alle maroccanische Bewohner. Sie nennen sich Maleki, mit dem Zusatze; die Erlösten. Ihr ganzes Glaubenssystem beruht auf zwey Grundvesten, nämlich aus dem lehrenden, und aus dem ausübenden Glauben. Nach dem ersten stimmen sie fast ganz mit der Lehre Mohämeds überein, besonders in den Lehren von Gott, seinen Engeln, seinem Wort, seinen Propheten, Auferstehung, u. s. w. Ein Gott und ein Prophet ist ihr Hauptbegriff, nächst diesem aber haben sie eine Menge Propheten, die alle der Würde nach unterschieden sind. In diese Zahl gehört auch Jesus. Sie glauben an künftige Belohnungen und Strafen, machen sich aber von beyden eigne Vorstellungen. Ihr Paradies ist über den sieben Himmeln, und gerade unter dem Throne Gottes. In Ansehung der Hölle sind sie zweifelhaft, weil sie ihr keinen Ort anzuweisen wissen. Dennoch werden die Ungläubigen darinne mit kochen-

dem Wasser begossen; sie haben Hemden von Feuer an, und das Bewusstseyn, nie wieder erlöst zu werden, ängstiget sie. Sind hingegen die Rechtgläubigen einmal über die schmale Brücke gekommen, so müssen sie noch über eine Mauer, die zwischen dem Paradies und der Hölle ist, woselbst sie sich alle kennen und sprechen werden, und dann gelangen sie an den Teich des Mohämeds, welcher eine Monatsreise im Umfang hat, und an dessen Ufer so viel Schaalen liegen, als Sterne am Himmel sind, woraus die Seligen das unsterblich machende Wasser trinken. Der eigentliche Ort der Glückseligkeit ist über den sieben Himmeln, wo alles von Gold, Silber, Perlen, und alle Mauern, ja selbst die Bäume, von dem reinsten Golde sind.

Alles wird sich da von selbst zum Genuße darbieten, es wird einen Baum geben, der so groß seyn wird, daß das leichteste Pferd im vollen Galopp, mehr als 100 Jahr brauchen wird, um aus seinem Schatten zu kommen. Alles dieses aber wird durch die Schönheit und durch den Besitz der schönen Jungfrauen des Paradieses übertroffen, welche sich aus lauter Ehrbarkeit in ausgehöhlte Perlen verbergen werden. Dieses und unzählige andere Meynungen sind Lehrsätze und Glaubensgründe ihrer Religion, an deren Wahrheit sie weder zweifeln, noch Lust bezeigen, andre dafür zu vertauschen. Ueberhaupt aber giebt es über 70 Secten. Sie nehmen nebst dem Alkoran, welcher eine Art unvollkommner Wissenschaft von Gott und der menschlichen

chen

chen Bestimmung ist, auch die fünf Bücher Moses und die Psalmen an. Das Zeichen, daß sie sich zum Gottesdienst versammeln wollen, ist dieses, der Muden ruft bey einer ausgesteckten Fahne, von einem hohen Thurm: Gott ist Gott, und Mohämed ist sein Prophet. — Die Pferde, die bey der Reise nach Mecca gebraucht worden sind, werden für heilig gehalten; sie verschonen sie mit aller Arbeit, und ihre Aepfel werden sorgfältig aufgefangen, und zum Schnupftoback gebraucht.

Ein Hauptpunct bey dem maurischen Gottesdienste ist, außer einem häufigen Waschen und fünftäglichen Gebet, das Fasten, Almosen geben, und die Wallfahrt nach Mecca, die Jeder einmal in seinem Leben zu unternehmen verbunden ist, es sey nun persönlich oder durch einen Andern.

Ich habe es schon oben gesagt, daß die Einwohner im Reich aus sieben Nationen bestehen, deren jede nach ihren Begriffen ein eignes Volk ausmacht. Die erste davon sind die Mauren, von denen ich schon geredet habe. Die zweyte Nation sind die Araber; sie haben nicht viel Cultur, und verachten die in den Städten wohnenden Araber, denn sie können es nicht begreifen, wie man ein städtisches Leben, dem Landleben vorziehen könne. Sie wohnen in Zelten, ziehen umher, pflügen zuweilen die Erde, haben ihr Oberhaupt für sich, geben aber doch auch eine jährliche Schatzung, es sey an Gelde, an Korn, oder auch an andern Producten. Ihre Weiber gehen unverhüllt, haben aber

wenig Gefallendes an sich, und ihre Kinder gehen bis ins siebente Jahr nackend.

Die dritten Einwohner sind die Breber, und die ältesten Einwohner des Reichs, deren Ursprung ungewiss ist. Die fremden Nationen haben sie gezwungen, ihre Zuflucht zu den Bergen zu nehmen, und diese Lebensart ist ihnen jetzt so bequem, daß sie sie mit keiner andern vertauschen mögen. Ihre Religion lehrt sie, ihre höchste Glückseligkeit bestehe darinnen, recht viele Christen zu tödten. Sie wohnen auf den Atlasbergen, und zwar sind ihre Häuser in Form eines Vierecks; eine jede Familie nimmt ihren besondern Raum darinnen ein. Die Häuser sind auch wohl mit einem oder zwey Thürmen versehen, welche ihnen besonders dienen, bey naher Gefahr, den Nachbarn ein Zeichen zur Hülfe zu geben, worauf sie sich auch sogleich Haufenweise versammeln. Ihre Sprache hat nichts mit der Arabischen und Maurischen gemein. Sie sind lang und mager vom Körper, lassen hinten am Kopf das Haar bis an den Hals wachsen, und scheeren es vorn sehr hoch ab. Ihre Tracht ist ein Haik, Hemden aber und Beinkleider haben sie selten, ja selbst ihr Haik ist der elendeste Lappen, weil ihnen auf ihren hohen Bergen dieser Vorrath mangelt, und meist erst von den Mauren ersetzt werden muß. Sie befolgen blindlings die Vorschriften ihrer Geistlichen, verstehen den Koran nicht einmal, und haben zum Theil ihren eignen König, dessen Nachkommen allemal so lange regieren, bis

bis sie aussterben. Nur diejenigen erkennen den König von Marocco für ihren Oberherrn, welche mit den Arabern in einer gewissen Freundschaft leben, die eigentlich der Handel unterhält. Sie sind übrigens leicht, munter und lebhaft, und haben eine ganz besondere Fertigkeit, ihr Gewehr zu regieren, abzufeuern, in die Luft zu werfen, und andere Dinge damit vorzunehmen.

Die vierten sind N e g e r, meistens von Guinea. Diejenigen, die Sklaven sind, werden meist von den jährlichen Caravanen durch Fessische Kaufleute aus Guinea gebracht. Sie nehmen alsdenn die mohamedanische Religion an, ob gleich ihre Freyheit nicht das Geringste dabey gewinnt, sondern jeder Sklave an den meistbietenden zum Eigenthum überlassen wird.

Die fünften sind J u d e n, und stehen unter dem Schutz von Marocco, wofür sie grosse Summen bezahlen müssen; bey dem allen aber werden sie als die verächtlichsten Menschen angesehen und behandelt. Sie leben zum Theil vom Handel, von Handwerken, und vom Ein- und Ausladen der Schiffe. Viele reden spanisch, ihre eigentliche Sprache aber ist die Maurische. Sie tragen, zum Unterscheidungszeichen, Alle schwarze Mützen, und das weibliche Geschlecht läßt, zum Unterschiede der Maurinen, das halbe Gesicht unverhüllt.

Die sechsten sind R e n e g a t e n, das heissen solche, die von andern Religionen zur mohamedanischen übergehen, es geschehe nun durch Gewalt, oder frey-

willig. Jetzt wird Niemand mehr gezwungen, ja der König giebt sogar einem solchen Uebertreter einige Tage Bedenkzeit, ob es ihm vielleicht reuen könnte, und selbst dann noch, wenn er darauf beharret, sieht man ihn als verächtlich an.

Und die siebente Nation sind endlich die Christen, welche entweder Consuls, Kaufleute, Künstler oder Slaven sind. So verschieden alle diese Nationen von einander sind, so verschieden sind sie auch in ihren Kenntnissen und Einsichten. Doch kann man im Ganzen wohl mit Wahrheit behaupten, Finsterniß bedeckt das Erdreich. Sie glauben an ein unvermeidliches Schicksal, und diese Meinung stürzt sie in vielen Aberglauben. Sind sie z. E. krank, so überlassen sie sich der Hülfe der Natur, oder sie nehmen zu Zauberkünsten und Hexereyen ihre Zuflucht. Selbst in der Hauptstadt des Reiches, wo der Ausatz zum unheilsamsten Uebel worden ist, jagt man lieber diese Elenden vor die Stadt hinaus in schlechte Hütten, oder man brennt ihnen die schmerzhaften Glieder mit glühenden Eisen, oder bedient sich anderer grausamen Mittel, als daß man bedacht wäre, den giftigen Krankheiten, welche durch ihre Ausschweifungen meist allgemein sind, bessere Hülfsmittel entgegen zu stellen.

Und so geht es hier mit allen Wissenschaften. Ihre Vorältern bereicherten unsre Kenntnisse durch Rechenkunst und Zahlen; sie, ihre Nachkommen, aber sind an beyden fremde. Sie haben zwar eine Art Rechnung

nung unter sich, welche darinnen besteht, daß sie durch die Bewegung ihrer Finger und Gelenke, durch in einander Legung der Hände, durch seltsame Zeichen und dergleichen, sogar die wichtigsten Angelegenheiten abthun, und ihre T a l e b s haben es darin besonders weit gebracht; allein was kann man Richtiges von ihnen erwarten, da auch hierin ihr Koran seltsame Meynungen anempfiehlt, und ihre ganze Astronomie ein Gewebe von Aberglauben ist.

Bloß für Poesie und Musik haben sie viel Gefühl: aber sie verfertigen auch selbst keine Gedichte, sondern bedienen sich der Sammlungen ihrer Vorfahren; einige Gefänge, die alle sehr Bilderreich sind, und alle nach einer gewissen Manier gesungen werden, haben sie auch von den Spaniern mitgebracht, und andere haben sie von den Türken überkommen. Man hört daher bey allen Gelegenheiten Gefänge und Musik, und wenn gleich ihre Instrumente den Europäischen weit nachstehen, so befriedigen sie doch das Ohr. Nächst der Violine, deren Schallbogen ein dünnes Fell ist, und dann einer Art spanischer Chitarra, einer Flöte, einem Tamburin, haben sie noch eine Trommel von ungewöhnlicher Größe, nebst verschiedenen kleinen Trommeln, und messingenen Platten, die, alle unter einander angestimmt, eine sehr unregelmäßige Musik ausmachen. Jeder Musikverständige wird als eine Person angesehen, die Gott mit vorzüglichen Gaben beschenkt hat.

Ihre

Ihre Gebäude verrathen weder Geschmack, noch Kunst. Sie bestehen fast aus lauter Erde und Kalk, wenig Holz und Eisen. Sie sind oben flach, daß man gleich als auf einem Fußboden darauf gehen kann. Gewöhnlich besteht ein Haus aus vier Abtheilungen, welche ein kleiner Hof umschließt, der eben, wie der Fußboden des Zimmers, entweder gekalkt, oder mit kleinen viereckichten glafirten Steinen von vielerley Farbe belegt ist. Und da sie keine guten Handwerker haben, so sind auch ihre Hausgeräthe sehr elend und unbequem. Die Weiber spinnen etwas Garn, auch wird hin und wieder im Lande, etwas wenig schlechte Leinwand verfertiget. Von der Bildhauerkunst sind sie aus Religionsgründen abgesagte Feinde. In Marocco giebt es Schuster, Schmiede und Riemer, auch Sattler, Gerber, Zimmerleute und Maurer, Büchschmiede und Goldschmiede, auch manche andere Handwerker, die überhaupt sehr geachtet sind, weil ihre Arbeit als eine Kunst angesehen wird. Aufserordentlich geschickt sind sie im Reiten und Wettrennen; sie wissen das wildeste Pferd zu regieren, und können die halsbrechendsten Wege durchreiten; auch wissen sie mit einer dem Europäer unglaublichen Geschwindigkeit auf- und abzuspringen.

Ordentlich eingerichtete Posten hat man hier nicht, sondern die Briefe werden durch Boten von einem Ort zum andern geschickt. Die Kaufmannsgüter aber durch Kameele oder Maulthiere im Lande fortgebracht.

bracht. Am meisten wird die Handlung in Salee, St. Crux und einigen andern Häfen getrieben. Hier haben auch alle europäische, zur See handelnde Nationen, die hieher kommen, ihre Consuls. Aber die Waaren der Europäer dürfen nur im May und August im Lande ankommen, und aller Handel muß aus Klugheit mehr durch Tausch, als für Geld getrieben werden, weil die Einwohner nicht immer ehrlich Wort halten, und es ist überhaupt sehr gefährlich, mit ihnen zu handeln.

Der Kaiser herrscht über seine Unterthanen mit einer unbegrenzten Macht, und er behandelt ihre Güter und ihr Leben, so wie es ihm einfällt. Er hat groſse Einkünfte aus den Zöllen und Abgaben in den Häfen, aus den Geschenken, welche ihm die europäischen Nationen machen, und die niemals angegeben werden können, weil jeder darauf denken muß, recht viel zu geben. Jeder Jude, der über dreyzehn Jahr alt ist, muß jährlich zehn Mark erlegen, ohne der andern Erpressungen zu gedenken, die sich auf eben so viel belaufen. Glückt es nun einem solchen Monarchen, daß seine Schatzkammer durch keine Kriegsunruhen gemindert wird, so ist leicht zu erachten, wie schnell sich dieser Schatz vermehren, und zu welchen Summen er anwachsen muß.

Die Schatzkammer, wozu nur der Kaiser, zuweilen auch seine Gemahlin, den Schlüssel hat, ist mit fünf eisernen Thüren versehen, durch welche man gehen muß,

muß, ehe man zum Schatz kommt, welcher sich, wie man sagt, auf neunzehn Millionen belaufen soll. Das Gebäude ist aussen mit einer dicken Mauer umgeben, und inwendig sowohl, als an dem Boden, an der Decke und an allen Seiten sollen zusammengeflochtene eiserne Stangen angebracht seyn. In den ehemaligen Zeiten hatte man die abscheuliche Gewohnheit, diejenigen umzubringen, welche die Gelder in den Schatz brachten, damit Niemand den wahren Reichthum erfahren könnte.

Das hiesige Geld ist selten so rein, als es der König verlangt, und das kommt daher, weil das ganze Münzwesen durch die Hände der Juden geht. Die üblichsten Münzsorten sind goldene, am Werth eines Dukaten; es gelten aber auch alle europäische. Ferner silberne, als z. B. spanische Piafter, grobe Silbermünzen, Blanquillen, deren vierzig einen Dukaten gelten. Ingleichen verschiedene aus Kupfer, am Werth eines Pfennigs, oder etwas mehr.

Die hiesigen Gesetze sind aus dem Koran und aus einer Schrift des Malek entlehnt. Der Gouverneur hält zu gewissen Stunden des Tages in dem Thore der Stadt Gericht, wo er leichte Sachen sogleich abthut, oder in geistlichen Sachen an den Mufti appellirt werden kann. Strafen an den Mannspersonen, vollziehen gemeiniglich die Bedienten des Gouverneurs, und an den Weibern die Arifa, eine starke Weibsperson, die ebenfalls Stockschläge austheilt, und die Verurtheil-

urtheilten erhenkt. Die gewöhnlichsten Strafen bestehen in Schlägen oder Geldbusse, oder man wirft den Verurtheilten in die Luft, um im Fallen sein Unglück zu erwarten. Ueberhaupt ist man in den Strafen allemal hart oder gelinde, je nachdem der Monarch erfinderisch ist, als z. B. zuweilen beschmiert man die Verbrecher mit Honig, und stellt sie einen Tag lang an die Sonne, um den hungrigen Fliegen eine Mahlzeit zu geben, oder man bindet sie an den Fuß eines Maulthieres, und läßt sie solchergestalt schleifen; man schießt sie vor den Kopf, man durchsticht sie mit einer Lanze, man begräbt sie bis an den Kopf lebendig, nach welchem man nachher mit Steinen wirft oder schießt. Den Löwen vorwerfen, verstümmeln, durchsägen, den Schlaf oder das Essen verhindern, in ein todttes Vieh begraben; den Kopf abschneiden und dergleichen Strafen mehr, das sind oft Folgen eines nicht sehr grossen Verbrechens. Dem Diebe wird die Hand abgehauen; ein Ehebrecher oder Ehebrecherin sollen gesteiniget werden; jedes kleinere Verbrechen soll nach den Gesetzen des Malek wieder erstattet werden.

Die Soldaten des Kaisers bestehen aus etwa zehntausend Negern, sonst hat er gewöhnlich keine andere Kriegsmacht. Sie sind indessen so fürchterlich, daß ein sehr kleines Korps, Furcht und Schrecken verbreitet. Ehemals hatten sie vergiftete Pfeile: allein diese sind mit Büchsen und Säbeln, mit Kanonen und grobem Geschütz verwechselt worden; da sie jedoch
keine

keine ordentliche Kriegszucht kennen, so streiten sie ohne alle Ordnung; derjenige, der am öftersten schießen kann, ist daher der beste Soldat. Einige arabische Provinzen müssen auch ihre streitbarsten Männer zu Soldaten hergeben; sie müssen auf den ersten Wink erscheinen, und wer nicht kommt, muß einen ausgerüsteten Mann bekommen. Jeder Soldat bekommt jährlich zwey leinene Hemden und Beinkleider, einen Kasten von rothem Tuch und ausser dem Gewehr täglich ein bis vier Blanquillen; und da keiner von diesem Solde leben kann, so beschäftigen sich die meisten mit Landbau, Fischerey und dergleichen Arbeiten.

Der älteste Prinz ist allemal seines Vaters Nachfolger, weil Marocco ein Erbreich ist. Sind mehrere Prinzen vorhanden, so wird gewöhnlich der Weg zum Throne durch innerliche Unruhen mit Blut bezeichnet. Derjenige behält dann die Oberhand, der sich den meisten Anhang zu verschaffen weis, es sey nun durch List oder durch Gewalt. Es ist daher hier eine Staatsklugheit, seine Nachfolger entweder in der äußersten Armuth zu erhalten, oder sie heimlich aus dem Wege zu schaffen. Alle Unterthanen und Bediente verehren ihren Monarchen mit dem grössten Gehorsam und Achtung, theils aus Furcht vor seiner Grausamkeit, theils aus Aberglauben, indem sie in der Meynung stehen, daß, wenn er auf Befehl des Monarchen, oder wohl gar durch seine Hand stirbt, er sogleich in das Paradies versetzt wird.

Der

Der Monarch reitet stets in bloßen Beinen mit Pantoffeln, und ohne Waffen, in einer weißlichen Kleidung. Des Winters trägt er einen Ueberrock von blauem Tuch mit einer Kappe daran über den Kopf. Geht er zu Fuß, so wird ein Sonnenschirm über ihn getragen; diese Ehre wird auch seiner Gemahlin und seinen Kindern erwiesen. Bisweilen fährt er auch in einer Kariole mit einem Maulesel bespannt, den ein Dutzend Mauren begleiten. Er lebt äußerst mäßig, und trinkt gewöhnlich nur Wasser; Alles, was er auf seiner Tafel bedarf, müssen die Juden unentgeltlich liefern. Ist der Monarch ein würdiger Mohämedaner, so nimmt er nicht mehr als vier rechtmäßige Frauen an, worunter die erste, oder die große Frau allemal eine Scherifa ist. Außerdem sind in dem Serail gegen fünfhundert Frauen, die zum Dienst der ganzen Familie unterhalten, und von Kastraten oder Negern, sorgfältig bewacht werden. Diese Frauen schenken die Aeltern entweder freywillig, oder die Gouverneurs der Provinzen liefern jährlich eine Menge junge Mädchen.

Die kaiferlichen Zierrathen sind ein kostbarer mit Perlen und Edelsteinen geschmückter Turban. Er entscheidet Alles ohne Collegien und ohne Kammern: er hat keinen Rath, sondern nur zwey oder drey Secretairs, nebst einem Siegelbewahrer, welche seine Entscheidungen ausfertigen müssen. Zweymal giebt er wöchentlich unter freyem Himmel Audienz, wo jeder

ohne Ausnahme seine Klagen, seine Gefuche und seine Geschenke darbringen darf.

Wird ein solcher Monarch zum Könige ausgerufen, so geschieht dieß mit aller slavischen Unterwürfigkeit. Er sitzt auf einem prächtigen Teppich mit Polstern belegt, und jeder von den Vornehmsten kommt in der ehrerbietigsten Stellung, küßt vor ihm die Erde und schreyet: Gott segne meines Herrn Lebenszeit, Gott stehe ihm bey! Dieses rufen hernach alle Anwesende nach. Alle Hofbediente, alle Aemter und Bedienungen hängen von der Gunst des Monarchen ab, und oft sind die Ungeschicktesten die ersten Bedienten. Kein Amtsbedienter legt einen Eid der Treue ab; allein dafür sucht ihn der Despot ein schwereres Joch aufzulegen, indem er sich meistens die reichsten Leute dazu ausucht; und wenn sie ihren Dienst einige Jahre verwaltet haben, so müssen sie sich gefallen lassen, daß alle ihre Güter, als gestohlen angesehen werden.

Ehe ich nun wieder auf mich selbst und auf meine Abreise zurückkomme, so will ich zuvor den Lesern noch eine Nachricht von der Standhaftigkeit eines Frauenzimmers in ihrem Unglück, und von der wunderbaren Wiederfindung ihres Mannes, den sie schon lange todt geglaubt hatte, erzählen. Die Geschichte ist folgende.

Don Alonzo, ein reicher Kaufmann zu Barcellona, den seine grossen Fähigkeiten eben so sehr, als sein Reichthum, erhob, hatte die Donna Elvira,

ra, die Tochter eines der reichsten dortigen Bürger geheyrathet. Ihre Reitze waren so berühmt gewesen, daß sie die ganze Provinz unter dem Namen der Katalonischen Schönheit gekannt. Don Alonzo hatte bey ihr alle Vergnügen desjenigen Standes genossen, den man, wenn er glücklich ist, mit Recht als ein Bild der himmlischen Seligkeit ansiehet. Seine Handlungsgeschäfte nöthigten ihn indessen zu öftern Reisen, und er mußte sich diese Unterbrechungen seiner Glückseligkeit gefallen lassen, weil der Anwachs seiner Familie, die ein jedes Jahr mit einem Sohne oder mit einer Tochter vermehrte, auch die Sorge für den Anwachs seines Vermögens nöthig machte. Alonzos Familie blieb einige Jahre auf der höchsten Stufe des Wohlstandes. Aber der blühendste Zustand des menschlichen Lebens ist der Veränderung unterworfen, und diejenigen, denen der größte Antheil von irdischer Glückseligkeit zugefallen ist, können durch einen plötzlichen Eigensinn des Glücks bis zu den Allerelendesten erniedrigt werden.

Einer von Alonzos Correspondenten, mit dem er ein beträchtliches Gewerbe hatte, verwickelte ihn in grofse Schwierigkeiten. Sein Credit fiel unheimlich bey den barellonischen Kaufleuten. Um diesen Verlust zu ersetzen, reiste er nach Westindien. Allein das Schiff ward im Angesichte von Mexico vom Sturm überfallen, es ward leck, und kaum hatte sich Alonzo mit den meisten andern Personen, die am Bord

S 2

waren,

waren, auf das Boot gerettet, da schon das Schiff umschlug. Der Schiffsjunge, der nicht in das Boot hatte gelangen können, entgieng auf einem Brete der Wuth der Wellen. Ein halbes Jahr nachher kam er nach Barcelona zurück, und behauptete, er habe den Alonzo und alle seine Gefährten auf dem Meere untergehen sehen.

Alle glaubten auf diese Nachricht den Tod des Alonzo. Seine Gläubiger bemächtigten sich alsobald seiner Güter; und Elvire, die mit ihrer Familie in die äußerste Armuth versunken war, sah sich genöthiget, bey Don Alphonso, ihrem Vater, Hülfe zu suchen. Er nahm sie anfangs hülfreich auf, keine Sorge wurde unterlassen, ihr Elend zu lindern und sie in ihrem Unglück zu trösten. Aber die Unglücklichen wurden bald aus der Acht gelassen. Nachdem die Neuigkeit, die zuerst die Aufmerksamkeit des Beschützers rege machte, ihren Einfluss verlor, so wurden sie auch bald als Bürden angesehen. Die Gunstbezeugungen, die ihnen zuerst aus Neigung erwiesen wurden, gewährte man ihnen zuletzt nur wider Willen.

Alphonso war von Natur geitzig. Er sah es bald für etwas Beschwerliches an, daß er Elviren und ihre sechs Kinder ernähren mußte. Sein Kaltfinn, der täglich sichtbarer wurde, erweckte Elviren den größten Kummer, ihr Unglück ward unerträglicher als jemals. Aber ihre Traurigkeit stieg bald

bald noch höher. Der reiche Don Guzmán von Pereira, der von Saragossa gekommen war, um sich in Barcellona niederzulassen, hatte sie gesehen, und war von ihrer Schönheit gerührt worden. Er begegnete ihr als Liebhaber und ward durch das väterliche Ansehen Alphonsos unterstützt. Dieser setzte ihr täglich zu, sie sollte sich verheyrathen, da sie dadurch sich und die Ihrigen in Stand setzen könnte, in einem größern Glanze und Ueberflusse zu leben, als sie vorher gehabt hätten.

Elvire sahe eine zweyte Verbindung als eine Verletzung der ehelichen Treue an, und glaubte, keine Gattin, die ihren ersten Gemahl geliebt hätte, könnte nach seinem Tode, zu einer andern Vermählung bewogen werden. Sie erklärte sich also mit der größten Entschlossenheit, daß sie dem Andenken ihres Alonzos getreu leben und sterben wollte, und daß sie nichts vermögen würde, einem Andern ihre Hand zu geben. Don Alphonso, dessen herrschende Leidenschaft der Geitz war, sah diese Delicatesse der Tugend als den höchsten Grad der Thorheit und des Eigensinnes an. Er gab ihr zu verstehen, daß er, wenn sie seinem Dringen nicht nachgeben wollte, ihr bald seine Wohlthaten entziehen würde, und nun ließ er sie allein, damit sie überlegen möchte, welche Aufführung ihr am rathsamsten seyn würde.

Elvire war entschlossen, fest bey ihrem Vorfatze zu bleiben, und sich alle Folgen davon gefallen

zu lassen. Guzmann bewarb sich zwar noch ferner um sie, mit aller Hitze des heftigsten Liebhabers, und machte ihr die herrlichsten Geschenke. Allein sie verworf seine Bemühungen, und gab seine Geschenke zurück. Sie versicherte ihn, daß der Mann, dem sie ihre Hand gegeben hätte, auch in seinem Grabe noch ihre Liebe und Treue behalten würde, da selbst das Ansehen eines Vaters nicht vermögend wäre, ihre Neigungen zu zwingen, oder über ihr Herz gebieterisch zu herrschen.

Der hartherzige Alphonso erfuhr diese letzte Entschliessung, und seine Tochter ward nebst ihren Kindern mit der wildesten Unmenschlichkeit aus seinem Hause verstoßen. Die unglückliche Elvire, ob sie gleich von denen, die sie hätten beschützen sollen, verlassen war, vertraute doch dem, der nie den Waisen oder die Wittwen ließ. Sie war überzeugt, daß diejenigen, die unter der Fürsorge einer über Alles wachenden Vorsehung stehen, niemals gerechte Ursachen haben können, den muthlosen Eingebungen der Verzweiflung zu gehorchen. Sie begab sich sogleich in das Haus einer alten Frau, die ihre Amme gewesen war, und jetzt an dem Hafen wohnte. Sie erzählte ihre Unfälle und bat auf so lange Zeit um Zuflucht, bis sie einer Muhme, die in einer entfernten Gegend des Reichs wohnte, schreiben und sie bewegen könnte, sich ihres verlassenen Zustandes zu erbarmen.

Donna

Donna Fenicia, so hieß ihre Amme, die durch Elvirens Erzählung sehr gerührt wurde, versicherte sie, daß ihr nichts größere Freude geben könnte, als das Vermögen, die Leiden einer Person zu mildern, die sie immer als ihre leibliche Tochter geliebt hätte. Sie nahm Mutter und Kinder zu sich, und bewies ihnen so viel Güte, als ihre Umstände ihr erlaubten. Elvire war nicht lange bey ihr gewesen, als ihre Muhme sie auf ihrem Landsitz in dem Königreiche Valencia durch einen Brief einlud, in welchem sie ihren äußersten Abscheu an Alphonsos barbarischem und tyrannischem Verfahren ausdrückte.

Elvire hatte sich nur kurze Zeit bey ihrer Muhme, Donna Hieronyma von Patillos aufgehalten, da das Schicksal, das auf neue Verfolgungen für sie bedacht schien, sie schon wieder in die äußerste Verwirrung stürzte, und ihr den Wunsch abnöthigte, daß Alter und Runzeln die unglückliche Schönheit zerstört haben möchten, die ihr so viel Unruhen verursachte. Don Pedro von Patillos, Hieronymens einziger Sohn, ein junger Edelmann von etwa zwanzig Jahren, der Schönheit und Vollkommenheit genug besaß, um ein Herz zu gewinnen, das nicht schon von einem andern eingenommen war, hatte mit Elviren nicht lange in einem Hause gewohnt, da schon die Liebe sein Herz einnahm. Seine Leidenschaft war so heftig, daß das Glück seines Lebens ganz von ihrer Gunst abzuhängen schien.

Noch ein Lehrling in der Liebe, wagte ers nicht, derjenigen, die sein Herz gefesselt hatte, eine deutliche Erklärung zu thun; aber sein ganzes Betragen zeigte Elviren seine Leidenschaft nur allzudeutlich, so wenig auch seine Mutter derselben gewahr ward. Bald nachher ward Don Pedro krank, und seine Mutter, deren Liebling er war, empfand darüber den höchsten Kummer. Sie wich nicht von seinem Bette und that Alles, um ihn zu trösten. In der Hoffnung endlich, daß seine Mutter etwas bey Elviren ausrichten möchte, entdeckte er jener, daß diese die Ursache seiner Krankheit wäre, und daß er keine Genesung hoffte und wünschte, wenn nicht die Urheberin seiner Leiden ihn mit günstigem Lächeln heilen würde.

Donna Hieronyma vermuthete gar nicht, daß eine Person in Elvirens Umständen die Bewerbung eines solchen Edelmanns, wie ihr Sohn war, ausschlagen könnte. Sie ward daher bey dieser Nachricht aufs höchste erfreut, indem sie gewiß glaubte, daß ihres Sohnes Genesung bald zu Stande kommen würde. Elviren wird die Ursache von des Sohnes Krankheit entdeckt, und sie läßt sich bewegen, den Don Pedro zu besuchen, wiewohl sie zu eben der Zeit den Entschluß faßte, seine Liebe nicht aufzumuntern.

Bey diesem und einigen andern Besuchen, die sie nachmals auf Bitten der Mutter bey Don Pedro abstattete, betrug sie sich so vorsichtig, daß sie dem jungen Ritter weder Gelegenheit zur Hoffnung gab,
noch

noch ihn gänzlich in Verzweiflung stürzte. Von Tage zu Tage ward indeffen seine Gesundheit besser, und endlich war sie wieder vollkommen.

Don Pedro erkühnte sich zuletzt, Elviren seine Liebe zu erklären. Das ganze Glück seines künftigen Lebens, versicherte er, hienge von ihr ab, und er drang in sie, sie möchte ihn durch ihre Verbindung zu dem glücklichsten Menschen auf Erden machen. Seine Mutter, die einen Rückfall in seiner Krankheit befürchten mußte, wenn er eine abschlägige Antwort erhalten sollte, stand seinen Bitten bey. Elvire also, da sie die Unmöglichkeit sahe, länger in diesem Hause zu bleiben, ohne den Bitten der Mutter und des Sohnes nachzugeben, faßte den Voratz, den sie wirklich ausführte, es ohne deren Wissen zu verlassen, nachdem sie dieselben eine Zeitlang mit unbestimmten Antworten aufgehalten hatte.

Nachdem sie nach Barcellona zurückgekommen war, begab sie sich wieder zur Donna Fenicia, von der sie mit gleicher Güte wie vormals aufgenommen wurde. Bald nachher kam daselbst Don Diego von Royalto, welcher Herr von einem Schiffe war, von Mexico an, wo er sich beträchtliche Reichthümer erworben hatte. Weil Fenicia eine entfernte Verwandtin von ihm war, trat er in ihrem Hause ab, und kaum hatte er Elvirens Reitze gesehen, da sie auf ihn eben den Eindruck, wie vorher schon auf viele andere, machten.

Er entdeckte Fenicien, seiner Verwandtin, seine Leidenschaft, und da ihm diese Elvirens Geschichte erzählte, schloß er, wie wenig er einen glücklichen Erfolg hoffen dürfte, wenn er sich deutlich gegen dieselbe erklärte. Er erwählte also eine andere Art zu verfahren.

Elvire und Fenicia spazierten oft bey der kühlen Abendluft am Ufer der See. Diego lauerte daher auf eine günstige Gelegenheit und bestellte einige von seinen Schiffsleuten, um sich der erstern zu bemächtigen. Man führte sie darauf geknebelt in den Kahn und ruderte so zu dem Schiffe hin. Fenicia gerieth darüber außer sich, und blieb am Ufer voll Verzweiflung stehen, da sie sich einer Person beraubt sah, die sie gleich einer Tochter geliebt hatte. Der treulose Diego bediente sich des günstigen Windes, und seegelte auf Cadix, wo er sich mit seiner schönen Beute niederlassen und sie für sein Weib ausgeben wollte, die er wieder ergriffen hätte, da sie von ihm hätte entfliehen wollen.

Während der Reise fuhr er sie bald hart an, bald suchte er sie durch Bitten zu gewinnen; jetzt versprach er und jetzt drohte er wieder, um sie zur Erfüllung seiner Begierden zu bewegen. Alles war umsonst, und seine Liebe verwandelte sich endlich in Haß. Von seiner Leidenschaft fortgerissen, war er schon im Begriffe, sie zu ermorden, als plötzlich auf dem Verdeck ein Geschrey entstand. Einige mohrische Seeräuber hatten

Diegos

Diegos Schiff erstiegen, drangen in die Kajüte ein, und nahmen sowohl ihn, als Elviren gefangen. Sie brachten das spanische Schiff nach Fetz, und der ganze Haufe, der da darauf gewesen war, wurde in die Slaverey verkauft.

Das Glück wollte Elviren, daß sie nach Ruckstadt kam, und einen Herrn erhielt, den ihre Reitze bald besiegten. Er hatte eine menschlichere Denkungsart, als seine Landsleute gemeiniglich haben, und suchte also seine Absichten bey ihr, nicht mit Gewalt zu erreichen, sondern nahm seine Zuflucht zu gefälliger Mitteln, in der Hoffnung, daß ihm die Zeit Elvirens Zuneigung erwerben würde. Nach einem kurzen Aufenthalte bey ihrem Herrn, gieng die schöne Gefangene einmal tiefsinnig und einsam im Garten spazieren, und mit gleicher Freude und Bestürzung erkannte sie in einem Slaven, der den Garten wässerte, ihren Gemahl, den sie so lange als todt beklagt hatte, und dem sie mitten unter so vielen Versuchungen getreu geblieben war.

Das Entzücken einer solchen Zusammenkunft kann man sich leichter einbilden, als es sich beschreiben läßt. Sie vergaß alle bisherige Leiden; ihre Slaverey war ihr jetzt ein Paradies. Elvirens Freude ward noch viel größer, als ihr Alonzo entdeckte, er hätte mit einigen andern spanischen Gefangenen Maafsregeln genommen, wie sie wieder nach Europa flüchten wollten; es sey zwar ein gefährliches Unter-
neh-

nehmen, aber das Glück, welches sie so lange verfolgt, würde ihnen hoffentlich günstiger werden, und ihr Vorhaben beglücken.

Zufälliger Weise wurde ich mit diesem unglücklichen Ehepaar bekannt, und da sie beyde Französisch sprachen, so konnten wir uns einander unsre geübten Schicksale erzählen. Wir wurden Freunde, und auch vertraut gegen einander. Sie entdeckten mir endlich ihr Vorhaben, das ich Ihnen aber sehr widerrieth; ich bat sie, ihr Schicksal in Geduld abzuwarten. Sobald meine Jahre um wären, wo ich die Freyheit erhielt, wollte ich auch sorgen, daß sie auf eine minder gefährliche Art frey würden. Sie folgten mir, ich suchte sie, so gut wie mir möglich war, heimlich zu unterstützen, und sah und sprach sie so fleißig, als ich es nur, ohne ihnen zu schaden, thun konnte.

Im Jahr 1788 waren endlich die 6 Jahre um, die ich hatte versprechen müssen, Erzieher der Kinder meines Herrn zu seyn. Ich hoffte von Zeit zu Zeit, daß mir meine Freyheit würde gegeben werden; allein daran wurde gar nicht gedacht. Lange überlegte ichs bey mir, was ich thun wollte; aber die Furcht, mein Schicksal wieder zu verschlimmern, und meinen Herrn gegen mich aufzubringen, widerrieth mir Alles, was ich mir vorgenommen hatte, ihm zu sagen. Das Traurigste für mich war dabey, daß gerade jetzt ein Krieg mit Marocco und England auszubrechen drohte. Se. barbarische Majestät verlangten von England die Ansbefferung

rung einiger Kriegsschiffe, und 10000 Pfund Pulver. England liefs deswegen einige Kriegsfregatten vor Tetuan und Tanger kreuzen, und es schien, als wenn die Feindseligkeiten wirklich ihren Anfang nehmen würden. Sicher würde es auch dazu gekommen seyn, wenn der wunderliche Mohrenkönig sich nicht eines Bessern bedacht hätte, und einen seiner Minister, den Talb Schebani, der ihn gegen England aufgehetzt, in Ketten legen, und an den König von England schreiben lassen, man habe ihn belogen, er sey nun Freund von England; der englische Consul zu Tanger, und der Gouverneur zu Gibraltar, wären seine Feinde, und man möchte doch das Alles nicht glauben, was diese Herren von ihm schrieben. Er schickte auch sogleich an den englischen Commodore Cosby, welcher die Häfen Tetuan und Larrache blockiren liefs, und liefs ihn versichern, dafs er gar keine Feindschaft gegen den König von England hätte, und wenn dieser Krieg mit ihm haben wollte, so möchte er es ihm doch vier Monate vorher zu wissen thun.

Darüber war nun jetzt eine allgemeine Freude, dafs sich der maroccanisch - englische Krieg endigte, ehe er anfieng. Diesen günstigen Zeitpunkt benutzte ich nun, meinen Herrn an sein Versprechen zu erinnern; allein wie erschrack ich nun, als er mir antwortete, jetzt noch nicht daran zu denken, weil er mich bey seinen Kindern noch nicht entbehren könnte. Ich mußte mich stellen, als ob ich ganz zufrieden mit seiner abschlä-

schlä-

schlägigen Antwort wäre. Nach hinlänglicher Uebersetzung fand ich aber auch, daß ich nicht pflichtwidrig handelte, wenn ich suchte, diesem treulosen Versprecher durch die Flucht zu entgehen; es war dieß ein Entschluß, den ich in keinem andern Falle nie würde erlauben haben, zumal da er mich auf mein ganzes Leben hätte unglücklich machen können; aber jetzt, da ich halb verzweifelte, jemals wieder in Freyheit zu kommen, trug ich kein Bedenken, auf die Ausführung meines Vorhabens bedacht zu seyn.

Ich entdeckte gelegentlich dem Alonzo und Elviren meinen Voratz, und da auch diese nichts sehnlicher wünschten, als in Freyheit zu seyn, so wurden wir mit einander einig, daß sie auf unserer Flucht, Kleider von mir anziehen sollten, damit sie nicht als Slaven erkannt würden, und sobald sich eine schickliche Gelegenheit fände, so wollten wir unsern Voratz in Ausführung bringen. Darüber giengen jedoch füglich noch vier Monate hin. Endlich glückte es uns auf folgende Art. Alonzos Herr faßte zu unserm Glück den Entschluß, eine Wallfahrt nach Mecca zu unternehmen. Seine Familie und guten Freunde reisten mit ihm bis nach Marocco, wo sich gewöhnlich die maurischen Pilgrimme versammeln; und da auch mein Herr mit in die Hauptstadt reiste, und mir unterdessen die Verwaltung des Hauswesens auftrug, mir auch Geld und andere Nothwendigkeiten des Lebens zurück ließ, so benutzte ich diese Gelegenheit, mich in Freyheit zu setzen.

setzen. So wie den Abend sich Alle zu Bette geleeget hatten, so traten Alonzo, seine Frau und ich, unsre Flucht auf Maulthieren aus dem Stalle meines Herrn an, und wir jagten, so geschwind als uns nur möglich war, die Nacht hindurch, um so weit, von Ruchstadt zu kommen, daß es nicht gut möglich wäre, uns den andern Tag sogleich einzuhohlen.

So eilten wir den folgenden ganzen Tag fort, und kamen endlich nach Azamor, einer grossen und volkreichen Stadt, die am Fluß Omirabi liegt, wo er ins atlantische Meer fällt. Hier wären wir beynahe noch unglücklich gewesen, indem die hier befindliche Garnison uns, weil wir keine Pässe und nichts hatten, in Arrest nehmen wollte. Ich drückte daher der Schildwache 20 Blanquillen in die Hand, die denn glücklich die Stelle eines Passes vertraten, und wir wurden noch obendrein in ein gutes Haus gebracht, wo wir uns ausruhen, und durch Speise sättigen konnten. Diese Nacht kann ich wohl sagen, ist die fürchterlichste meines Lebens gewesen, weil ich immer besorgte, man möchte uns nachgesetzt haben, und uns hier entdecken.

Der Morgen brach endlich an, und ich eilte zum Omirabi, um eine Schiff Gelegenheit zu suchen, die, wenn wir auch nicht gleich abreisen könnten, uns wenigstens gleich aufnähme, und uns beym Nachfragen besser in Sicherheit setzte. Zu unserm Glück lag eben ein Schiff zum Ablaufen nach Spanien fertig. Ich ac-

cor.

cordierte sogleich, gieng hin, und sagte es dem Alonzo, und nach einer Stunde bestiegen wir das Schiff, unbekümmert, ob wir Sturm oder Schiffbruch leiden würden. Unsere Freude läßt sich nicht beschreiben, die wir hatten, als wir uns dem Meere näherten, und mit jedem Augenblicke immer sichtbarer der Gefahr wieder bekommen zu werden, entgiengen. Dank gegen Gott, und wechselseitige Umarmungen waren den ersten Tag unsre Beschäftigungen. Das Glück wollte uns, daß unsre Reise ganz glücklich, und der Wind uns immer günstig war, so daß wir nach einer Reise von drey Wochen glücklich in der grossen und prächtigen Handelsstadt Carthagena, dem besten spanischen Hafen, den 16. März 1789 ankamen.

Hier ruheten wir einige Tage aus; da wir aber mit unserm Gelde sehr sparsam haushalten mußten, so konnten wir nichts auf die Besichtigung der Merkwürdigkeiten verwenden, so gern ich auch Manches in dieser Stadt, die einst nach Rom, die reichste in der bekannten Welt, und wegen der hier befindlichen, jetzt eingegangenen Silberminen das Peru der Römer war, besuchen hätte. Wir giengen in eine Kirche, um Gott auf unsre Art für seine gnädige Errettung aus unserer Gefangenschaft zu danken, und uns seiner fernern Fürsorge zu empfehlen, und da fanden wir zu unserm Erstauen rings an den Wänden herum Bauer mit Kanarienvögeln hängen. Stühle und Bänke sah ich gar nicht darinnen, sondern der Boden war, mit Strohmatten bedeckt,

deckt, worauf Männer und Weiber, Vornehme und Geringe ohne Unterschied hinknieten.

Die Frauenzimmer hatten alle, sie mochten auch von noch so vornehmen Stande seyn, ihren Rosenkranz, so daß ihn Jedermann sehen konnte, in der Hand. Sie trugen einen schwarzen Ueberrock, der die Unterkleider von der Mitte des Körpers an herunterwärts bedeckt, *Basquina* genannt, und einen Schleyer von Nessel- oder Kammertuch, der den Kopf und die obern Theile des Körpers verhüllt, welcher *Mantilla* heist. In diesem Anzuge ist es unmöglich, daß ein Frauenzimmer von Jemandem, selbst von ihrem Manne gekannt werde. Die Mannspersonen vom Stande waren in französischem Geschmack gekleidet, und trugen den Hut unter dem Arme. Die übrigen aber waren bis unter die Augen in einen braunen Mantel eingewickelt, der bis an die Erde gieng, und *Capa* heist; ihre Haare waren unter einer braunen Kappe von baumwollenem Zeuge verstecket, und darüber saß der Hut mit einem sehr breiten Rande, *Sombero* genannt.

Am Ende der Predigt zeigte der Mönch zur kräftigen Unterstützung seiner Predigt und Beredsamkeit den Zuhörern allerley Gemählde vor, z. E. über die Höllenstrafen, worauf der Teufel mit einem glühenden Eisen die Seelen der armen Sünder durchstieß. Die Seelen waren als Mädchen vorgestellt, und die Teufel durch Hörner, Klauen und Schwänze schrecklich gemacht. Der Prediger fuhr mit einer angezündeten

deten Fackel vor dem Gemälde her, und verkündigte mit dem schrecklichsten Gebrüll den Reuelosen ewige Strafen, gleich denen, die auf dem Gemälde abgebildet waren.

Auch eine Copulation sah ich hier mit an, das neue Ehepaar hatte zusammen 33 Jahre. In Spanien werden die Mädchen schon im 12ten Jahre verheyrathet, aus Furcht, daß, wenn die Aeltern nicht zeitig genug für sie wählen, sie für sich selbst eine Wahl treffen, die den Beyfall der Aeltern nicht haben möchte. Denn wenn hier ein Mädchen einer Mannsperson einen Ring, oder sonst etwas, zum Unterpfande der Verheyrathung schenket, so ist nach den Gesetzen die Ehe gültig, die Aeltern mögen dagegen sagen, was sie wollen, außer wenn das Mädchen kann beredet werden, ihre Gefinnung zu ändern. Doch geht dieses Gesetz nicht auf die erste Noblesse. Wenn ein spanisches Mädchen schwanger wird, so ist der Vater des Kindes allemal gezwungen, sie zu heyrathen.

Unser Wirthshaus war, so wie wir sie nachher immer fanden, äußerst schlecht. Der erste Platz im Hause ist gewöhnlich ein grosser Stall voll Esel und Maulthiere. Hat man sich da durchgearbeitet, so kommt man in eine kegelförmige, oben offene Küche, um deren Heerd eine breite steinerne Bank geht, welche der Familie des Nachts zum Bette dient. Im Mittelpunct brennen einige Reiser, oder Kuhmist mit Stroh, wobey Jeder aus der Versammlung sein sich mitgebrachtes Essen

fen kocht. Die ganze Küchengeräthschaft besteht aus langen und breiten Tiegeln, und Alles wird mit Oel geschmort, welches oft aus der Hauslampe genommen wird. Selbst in den Städten, denn auf dem Lande ist es noch erbärmlicher, muß man Victualien, Betten und dergleichen mit sich führen.

Nachdem wir hier 6 Tage gewesen waren, so traten wir unsre Reise zu Fuß nach Barcelona an, die in mancher Rücksicht äußerst beschwerlich und unbequem war. Denn so fruchtbar auch die Provinzen, die an der See liegen, sind, so sind sie doch nicht so bebauet und bevölkert, als sie seyn könnten, wenn die Bewohner nicht so sehr zu knechtischer Trägheit herabgesunken wären, und doch unterscheidet sich das Königreich Murcia, das von Maurischen Abkömmlingen bewohnt wird, noch sehr vortheilhaft von denjenigen Provinzen, die weiter von der See liegen. Die Felder liegen voll Unkraut und Steine; man bebauet nur eine Strecke Landes um die ziemlich weit aus einander gelegenen Städte und Dörfer herum; in die übrigen Zwischenräume ist seit langer Zeit kein Pflug gekommen; man glaubt schon Alles gethan zu haben, wenn man die Oberfläche der Felder mit der Hacke ein wenig aufkratzt hat. Der Bauer, den Steuern, Zehenden und ewige Mönchsbeddeley sein Eigenthum rauben, vermietet sich oft, um nicht zu verhungern auf die Galeere. Die Ausfuhr des Getraides aus einer Provinz in die andere ist verboten, und dadurch ist manche Provinz bey

T 2

der

der geringsten Theurung genöthiget, ihr Brodkorn aus Afrika, Italien oder England zu holen.

Auf dem Wege nach Alicante trafen wir auf drey bis vier deutsche Meilen kein Haus und kein menschliches Geschöpf an, ausser eine Art unter der Erde wohnender Banditen, welche dazu das Reisen noch gefährlich machen. Es war daher auch unser Glück, dass wir in mehrerer Gesellschaft waren. Unfre Reisefährten waren freylich erzbigotte abergläubische Menschen, von denen wir weiter keine Unterhaltung genossen; indessen reisten wir doch unter ihrer Bedeckung sicher. Von der Unwissenheit dieser Menschen lässt sich keine Beschreibung machen, sie sind in Religionsfachen und allen andern Kenntnissen dumm. Ihre Liebe zur Jungfrau Maria, die sie von Jugend auf, als ihre Fürsprecherin und zärtlichste Freundin ansehen lernen, geht ausserordentlich weit, und aus Furcht ins Fegeseuer zu kommen, thun sie Alles, was von ihnen verlangt wird.

Ein Spanier ist wirklich von allen andern europäischen Nationen am leichtesten zu erkennen. Er hat viele Anlagen zum Guten, kann sie aber der schlechten Erziehung und Bildung wegen nicht ausbilden. Er ist faul, träge, unwissend, abergläubisch, kalt und rückhaltend gegen Fremde; aber alles dieses ist bloß eine Folge der Eingeschränktheit, in die ihn seine weltlichen und geistlichen Hirten versetzt haben. Er ist doch keinesweges fühllos gegen fremdes Verdienst, und er haßt
auch

auch kein Volk, als die Franzosen. Er ist zwar unverföhnlich in seinem Hasse, und blutgierig in seiner Rache, aber auch dankbar, großmüthig und treu in der Freundschaft, sein Wort ist der sicherste Bürge seiner Versprechungen. Stolz auf die Großthaten seiner Vorfahren und auf den Gedanken, daß reines, mit keinem maurischen vermischtes, Christenblut in seinen Adern fließt, wird er zwar zu vielem Lächerlichen verleitet; aber alle seine Handlungen erhalten auch dadurch einen Anstrich der Würde, der sehr zu seinem Vortheile einnimmt. Selbst die spanischen Bettler bitten mit einem edlen Anstand um Almosen, und verlangen, daß, wenn es ihnen auch versagt wird, dieß doch ohne beleidigende Ausdrücke geschehe. Der Spanier ist von mittler Gröfse, olivenfarb, schlank, mager, aber nervigt zu den größten Beschwerden des Lebens gebildet. Das weibliche Geschlecht ist weißer, zart, und mit allen Reizen geschmückt, die ein Frauenzimmer angenehm machen. In den südlichen Provinzen findet man bey beyden Geschlechtern die schwarzbraune Farbe der Afrikaner schon in ziemlich merklichem Grade. —

Hätten wir nicht so genau und sparsam auf unserm Wege reisen müssen, so würde ich gewiß das Schöne dieser Gegenden mehr gefühlt haben, als es wirklich damals geschah; denn sowohl Murcia, ist eine Landschaft voller Annehmlichkeiten, wegen der darin wachsenden herrlichen Früchte, als: Citronen, Pomeranzen, Oliven, Mandeln, Reis, Erbsen, Ho-

nig, u. s. w. als auch Valencia, welche die beste unter allen spanischen Provinzen an Güte ist, und mit Recht ein irdisches Paradies heissen kann. Was man in Deutschland mit grosser Mühe und Kunst bauet, das findet man hier in Menge von Natur an dem Ufer der Flüsse.

In Alicante, einer grossen und festen Handelsstadt mit einem festen Hafen, sahen wir uns genöthiget wieder etliche Tage zu bleiben, weil Elvire das Reisen nicht mehr aushalten konnte. Wir suchten uns die Zeit so gut als ohne Geld möglich war zu vertreiben, und wünschten nur immer, dafs keines von uns krank werden möchte. Wir besahen die Stadt, oder eigentlicher die krummen, engen und kothigen Gassen, und die elende Architektur ihrer Gebäude. Das veste Kastell liegt auf einem Berge, und an den Ufern sind 27 feste Thürme aufgeführt. Ob sie innere Schönheiten oder Seltenheiten hat, weifs ich nicht, weil ich kein Geld, etwas zu besehen, entbehren konnte. Wir erlaubten uns blofs zu unserer Stärkung etliche Bouteillen rothen Alicantenwein, der hier in grosser Menge eingeschiffet, und in ganz Europa verführet wird, zu kaufen, sonst lebten wir in der That äusserst dürftig.

Wir mochten etwa vier Tage hier gewesen seyn, so veränderte sich auf einmal unsre Lage. Alonzo fand zufällig seinen ehemaligen Freund Marqued a aus Barcellona auf der Strasse; er redete ihn sogleich an, und da dieser es nicht glauben wollte, dafs er

eres sey, so überzeugte er ihn dadurch, daß er ihn mit ins Wirthshaus brachte, und ihm auch Elviren vorstellte. Marqued a war ganz erstaunt, als er unsre erlebten Schicksale hörte; er versicherte uns, daß Alphonso noch lebte, auch seine harte Aufführung gegen seine Tochter längst bereuet hätte, daß wir ihm gewiß willkommen seyn, und er Alles thun würde, seine Härte wieder gut zu machen. Er bot uns seine Dienste an, sorgte gleich dafür, daß Elvire bessere Verpflegung bekäme, lieh dem Alonzo 10 Dublon oder 100 Thaler, damit er sich mit seiner Frau einige nöthige Kleidungsstücke anschaffen könnte, und verschaffte uns auch eine bequeme Schiff Gelegenheit nach Barcellona

Jetzt waren wir wie neugeboren; so klein die Summe unsers Vermögens auch war, so waren wir doch reich genug, um nach dem Ort unsrer Bestimmung zu kommen, und uns andere Wäsche und einige unentbehrliche Kleidungsstücke anzuschaffen. Wir dankten unserm menschenfreundlichen Helfer, setzten uns in das Schiff, und kamen den 19ten April glücklich und wohlbehalten in Barcellona an. Je mehr sich die gute Elvire und Alonzo ihrem väterlichen Hause näherten, desto größeres Zittern und Bekümmerniß ergriff sie, wegen der Besorgniß, ob sie auch Alphonso aufnehmen, und sich ihrer annehmen würde.

Wir kamen endlich in das Haus; ein Bedienter fragte uns: wer wir wären, und zu wem wir wollten.

Wir äufserten ihm unser Verlangen, den Hrn. Alphonso zu sprechen, weil wir Handlungsangelegenheiten mit ihm zu verabreden hätten. Wir wurden in ein Zimmer geführt, und nach wenigen Augenblicken erschien der Herr des Hauses. Er erkannte keines von seinen Kindern, und diese konnten vor Freude und Betrübniß kein Wort sprechen. Sie warfen sich zu Alphonfos Füßen, und ich sagte ihm auf Französisch, daß ich das Glück hätte, ihm den schon längst für todt gehaltenen Alonzo, und die so lange unglücklich gewesene Elvire wieder zuzuführen. Der Alte war bis zu Thränen gerührt. Meine Kinder rief er, seyd willkommen, es sey Alles vergessen und vergeben, kommt mit mir in meine Stube, und erzählet mir, wie es euch gegangen ist, und auf welche Art euch der Himmel wieder zusammen geführt hat.

Alphonso war ganz erstaunt, als er hörte, was seinen Kindern Alles begegnet, und in welchen Gefahren und traurigen Umständen sie sich befunden hatten. Er dankte dem Himmel, daß er sie ihm wieder gegeben, nahm sie Beyde in seine Gunst wieder auf, schenkte ihnen einen grossen Theil von seinen unermesslichen Schätzen, zum neuen Anfang ihrer Handlung, und suchte ihnen, auf alle Art, seine ehemalige harte Auf-
führung zu vergüten. Alonzo und Elvire sahen nun ihre Standhaftigkeit mit dem verdienten Lohne gekrönt, und freueten sich, wieder im Besitz ihrer Kinder zu seyn, und sie durch ihre Erziehung glücklich zu machen.

Alonzo

Alonzo und Elvire fiengen nun einen neuen Haushalt an, der mäßig und ordentlich eingerichtet war, und ich genoß in ihrem Umgange eine Zeitlang ihr Glück mit. Sein Handel wurde bald wieder aufsehnlich, und seine Geschäfte vermehrten sich von Tage zu Tage. Er lebte mit seiner Frau und seinen Kindern eingezogen, und vermied sorgfältig den Umgang mit Allen, die seine Frau in ihren unglücklichen Umständen verlassen hatten. Elvire wußte nichts, nach Art anderer Damen, von Cicisbeen, sie nahm keine Chocolatenvisiten im Bette an, und gab auch keine andern Gesellschaften, sondern sie lebte bloß für ihren Mann und ihre Kinder, und erzählte diesen täglich ihr gehabtes Unglück.

Mir suchten diese aufs neue glücklich Gewordenen, meine Bemühungen und Freundschaft, die ich für sie gehabt hatte, auf alle mögliche Art zu vergüten; sie sahen mich an, als ob ich mit zu ihrer Familie gehörte, und ich betrachtete mich wieder so. Wir gingen öfters zusammen in die vor der Stadt gelegnen Gärten, und umliegenden Gegenden, die sehenswerth sind. Denn Barcellona ist wirklich eine Stadt, die Cultur hat. Sie ist groß, reich und fest, ein äußerst wichtiger Handelsplatz, mit einem guten Hafen, wobey zugleich ein Kastell ist. Auch trifft man hier, was in Spanien etwas Seltenes ist, Fabriken an. Die hiesige Gewehrfabrik ist in gutem Flor, und in der Schnupftücherfabrik werden so schöne Tücher gemacht, daß man welche das Stück zu 100 Realen oder 300 guten

Groschen kaufen kann. Auch die hiesige Zeichenschule ist nicht übel eingerichtet.

Die Stadt wird in die Alte und Neue eingetheilt, die Strassen sind breit und gut gepflastert, und sehr reinlich. Die Gebäude sind ansehnlich, und der Pallast des Vicekönigs ist prächtig. Eben so schön sind die Börse und die Universitätshäuser, besonders aber der von Karl III. ausgebefferte Pallast.

Die vornehmen und reichen Einwohner in Barcellona leben äusserst luxuriös, und zum Theil auch sehr ausschweifend. Eine Dame, die nur irgend etwas vorstellen will, hat ihre Ciccisbeen unter dem Namen von Corteji. Anstatt aber, daß die Italiänerinnen nur einen haben, haben diese deren drey, unter den Namen, Ano, Estrecho, und Santo. Diese werden alle jährlich durch das Loos gewählt. Der Ano hat den Namen, weil er am letzten Tage des Jahres gewählt wird; denn Ano heisst auf spanisch ein Jahr. Der Estrecho, d. i. der vertraute Freund, wird am heiligen Dreykönigstage gewählt, und der Santo am Weyhnachtsabend. Die Wahl dieser Herrn, welche nur bloß dem Namen nach unterschieden sind, geschieht folgender Gestalt.

Die Namen der jungen Herrn und Damen, sie mögen verheyrathet seyn oder nicht, werden auf kleine Stücke Papier geschrieben, und jede besonders in zween Hüte geworfen. Die Jüngste in einer Gesellschaft zieht alsdenn mit Einer Hand den Namen des jungen Herrn, und

und mit der andern des Frauenzimmers. Wenn *Estrechos* gezogen werden, so ist es gewöhnlich, kleine epigrammatische Verse in die Hüte zu werfen, welche zugleich mit den Namen herausgezogen werden, und der Gesellschaft ein großes Vergnügen machen, wenn sie von ungefähr mit den Charaktern der herausgekommenen zusammen passen. Wenn *Santos* gezogen werden, so wird der Name eines Heiligen, statt der Verse, mit in den Hut geworfen, und der junge Herr ist verbunden, demjenigen Heiligen, dessen Name mit dem Namen seiner Gebieterin heraus kömmt, eine besondere Ehrerbietung zu bezeigen, und die Dame eben so.

Der *Cortejo* von jeder Benennung hat das Recht, zu jeder Stunde in das Haus seiner Gebieterin zu kommen, auch mit ihr zu speisen, wenn es ihm gefällt, ohne Einladung. Er wird dadurch gewissermaßen ein Mitglied der Familie.

Diese Gewohnheit giebt weit weniger Gelegenheit zu Ausschweifungen, als die *Cicisbeen* in Italien, obgleich keine von beyden zu billigen ist. Die Verbindung zwischen einem *Cortejo* und seiner Dame dauert nur ein Jahr, und da ihrer drey gleiche Rechte haben, so kann keiner Gelegenheit nehmen oder verlangen, mit ihr allein zu seyn. Da ferner jede Dame drey *Corteji* hat, so ist jeder junge Herr, *Cortejo* unter den verschiedenen Benennungen bey drey Damen; denn er kann *Ano* bey der einen, *Estrecho* bey der andern, und *Santo* bey der dritten seyn. Dazu kommt, daß
die

die Namen des Mannes und der Frau sehr oft zusammengezogen werden, und sie z. E. Estrechos mit einander sind, daß nicht allein die Pforten der Häuser, sondern auch die Thüren aller Zimmer vom Morgen bis in die Nacht hinein offen stehen, und daß alle Freunde und Bekannte ohne Umstände ein- und ausgehn. Wie sehr aber ist dieses von dem italiänischen Gebrauch verschieden, nach welchem eine Dame mit ihrem Liebhaber allein, einen grossen Theil der Nacht, in einer Casina zubringen darf, ohne daß Jemand sich ihnen nähert.

Eine spanische Dame nimmt des Morgens Visiten an, indem sie im Bette aufrecht sitzt, und einen Chokoladetisch vor sich stehen hat. Die Herren sitzen auf Stühlen um sie herum, kommen herein und gehen weg, ohne alle Umstände, selbst ohne von einem Bedienten herein geführt zu werden. Wenn sie aufstehen will, so werden die Herren ersucht, wegzugehen, kurz darauf aber wieder zur Toilette gefordert, wo sie so lange bleiben, bis die Dame zur Messe geht, welche ein Frauenzimmer vom Stande niemals versäumt. Die eingeführte Lebensart in Spanien ist so, daß ein Frauenzimmer niemals sich selbst überlassen seyn, am wenigsten aber eine Intrigue durchführen kann, ohne sich über alle Gebräuche wegzusetzen, welches aber ohne gänzlichen Verlust ihres guten Namens unmöglich ist. Selbst in der Kutsche fährt kein Mann vom Stande mit einem Frauenzimmer allein. Ein Bedienter, der keine Livree trägt, nimmt allemal seinen

nen Platz im Wagen, und diese Mode wird beobachtet, wenn auch Mann und Frau mit einander fahren.

Eine spanische Dame giebt auch keine Assemblies oder Soupers, sondern eine Tertulia, d. i. wenn eine Dame Gesellschaft haben will, so giebt sie ihren Bekannten Nachricht, dass sie eine Tertulia geben wolle. Diese Nachricht ist so gut als die Einladung. Die Bekannte theilt die Nachricht einem ihrer Freunde mit, und dieses ist wieder so gut als eine Einladung. Steigt man aus der Kutsche, so ist vorne im Hause der Wirthin Niemand, sondern man muss sich von seinem eignen Bedienten die Treppe hinauf leuchten lassen. Vom Herrn des Hauses wird man an der Thür des ersten Zimmers empfangen, welcher dann die Dame, die man bey sich hat, bey der Hand anfasst, und sie in das Gemach, wo seine Frau mit ihren eher angekommenen Freundinnen ist, führet. Gleich darauf kommt er zurück und erzeigt auch den mitgekommenen Herren, die gegen Fremde gewöhnliche Politesse.

Das Zimmer, in welches die Herren geführt werden, ist abgesondert. Man steht, man sitzt, man unterredet sich, man siehet umher, wie es in einer grossen Gesellschaft zu gehen pflegt. Nach etwa einer halben Stunde, bringen die Bedienten, die den Damen aufgewartet haben, auch den Herren Erfrischungen. Die Art, dieselben anzubieten, ist folgende. Ein Bedienter giebt Jedem von den Anwesenden einen silbernen

nen Teller in die Hand, darauf präsentirt ein anderer eine silberne Schüssel, voll von Zuckerkuchen, die auf eine besondere Art gemacht, löchricht wie ein Schwamm und sehr leicht sind. Jeder nimmt ein Stück und taucht es in ein Glas Limonade, worin es sogleich zergeht. Darauf wird Chokolade herumgegeben, und dann kommen die Bedienten und holen die Teller wieder weg.

Wenn nachher die Unterredung etwa noch eine halbe Stunde gedauert hat, so kommt die Frau vom Hause und alle anwesende Damen mit ihr, aus ihrem Zimmer. Die Mannspersonen stellen sich sogleich in zwey Reihen. Kommt die Hausdame zu einem Ausländer, so präsentirt ihr ihr Gemahl denselbigen. Sie lächelt ihn an, und sagt ihm einige Complimente. Keine Dame geht vorbey, ohne daß ihr nicht von diesem oder jenem ein ehrerbietiges oder zärtliches Compliment gesagt worden wäre, welches sie in gleichen Tone beantwortet. Darauf gehen die Damen wieder in ihr Zimmer, ohne an der Thür das geringste Ceremoniel zu beobachten, die nächste geht voran, sie mag alt oder junge, verheyrathet oder unverheyrathet seyn. So bald sie hinein sind, folgen ihnen die Mannspersonen, und diese finden sie alle auf dem Estrado, d. i. auf einer Bank, welche rund im Zimmer an der Wand herumgeht, sitzen. In einem Winkel des Zimmers steht ein großer Tisch, der ganz voll Schüsseln mit verschiedenen Speisen ist. In der Mitte befindet sich eine große Pastete, auf bey-

den

den Seiten derselben ein gebratener Calecutischer Hahn, nebst Schinken, Geflügel, Wildpret, Saucen, Salladen, Caparronen einer Art, Kapern, so groß als eine Haselnuss, und Zebrero, einer Art sehr wohl-schmeckenden Käse, aus dem Königreiche Gallicien.

Der Herr vom Hause und einige von der Gesellschaft, fangen sogleich an vorzuschneiden, ohne sich niederzusetzen. Die übrigen nehmen Servietten, die auf einem andern Tische liegen und breiten sie über die Knie der Damen, holen darauf Teller, Messer und Gabeln und legen sie auf die Servietten, und nachher eine Portion von denjenigen Gerichten, welche die Damen verlangen. Während des Essens steht oder kniet man bey den Damen, und unterhält sie mit einem angenehmen und ungezwungenem Geplauder, und dieses macht die Gesellschaft so frey und heiter, daß man sich keine reizendere Conversation denken kann.

Unter so vielen Damen sind nothwendig einige, die weder Jugend noch Schönheit besitzen. Gleichwohl hat hier keine Ursache den Mangel von beyden zu bedauern. Alle werden ohne den geringsten Schein des Vorzugs mit gleicher Artigkeit bedient, welches ein sehr merkwürdiger Zug der spanischen Politesse ist. Ist eine solche muntere Mahlzeit geendigt, so stehen alle Damen auf, folgen der Hausdame in ein noch größeres Zimmer, und lassen die Manuspersonen zurück. So wie sie hinaus sind, machen sich die Männer über den Rest der Speisen her, und speisen mit einer Munterkeit und

und Lebhaftigkeit, die nirgends anders als in diesem Lande anzutreffen ist. Nach der Regel folgt auf das Souper ein Concert, welches zum Theil aus Tonkünstlern von Profession, zum Theil aus Liebhabern der Musik besteht. Die Damen singen, und dann fängt sich ein Ball an. Wer nicht tanzt, der spielt Manillia, ein Spiel, das mit Quadrille viel Aehnlichkeit hat. Allein weder die Damen, noch die Herren spielen mit Eifer, weil die Spanier weit grössere Freunde vom Sprechen als vom Spielen sind. Kartengeld wird gar nicht gegeben. Gegen elf Uhr schleicht sich Alles weg, ohne dem Herrn, noch der Frau vom Hause ein Wort zu sagen.

In der Gegend von Barcelona sah und sprach ich auch wandernde Schäfer mit ihren Heerden. Diese sind das grösste Hinderniß des Ackerbaues. Man nennt diese Schaaf, Merino-Schaaf. Es giebt nämlich hier zweyerley Arten. Die eine kommt nie aus der Provinz, in der sie gefallen sind, und ihre rauhe Wolle macht keinen Gegenstand des Handels aus. Die andre Art sind die Merino-Schaaf, daher so genannt, weil die Heerden derselben in gewisse Bezirke oder Merindades getheilt werden. Diese Schaaf, deren gegen 400000 im Reiche sind, bringen den Sommer in den nördlichen Provinzen zu, und ziehen in Heerden von 10000 Stück, deren jede einen Oberschäfer, fünfzig Unterschäfer und eben so viele Hunde über sich hat, mit Annäherung des Winters nach Estremadura

und

und Andalusien herab, wo sie überwintern. Diese Schäfer erzählten mir, daß sie diesen langen Weg alle Jahr hin und her machten, und alle Tage zwey, drey bis vier Meilen zurücklegten. Menschen und Schaafe liegen alle Nacht unter freyem Himmel, außer wenn das Wetter sehr schlecht ist; denn in diesem Falle machen sich die Schäfer eine Hütte von Zweigen, wenn sie welche finden können.

Die Schäfer sagten, die Wolle würde grob werden und leicht verrotten, wenn die Schaafe beständig zu Hause blieben und alle Nacht unter Dach und Fach kämen, welches allein durch die Veränderung des Klima und den Aufenthalt in der freyen Luft zu vermeiden sey. Bey den Schaafen, welche im Hause gehalten würden, bestätigte sich alles dieses. Sie versicherten, daß drey gesunde und vollgewachsne Schaafe eine A robe oder 25 Pfund Wolle gäben, welche sich aber durch das Waschen und die Zubereitung, bis sie zum Verkauf fertig wäre, um die Hälfte verminderte; daß die Schaafe nichts als das zarteste Gras fräßen, und niemals Rosmarin, Thymian, Lavendel und andre Kräuter außer im größten Hunger berührten, und daß sie alle umkommen würden, wenn sie nur drey oder vier Tage von solchem für sie nicht gehörenden Futter leben sollten.

Meiner Einsicht nach kann es nicht anders möglich seyn, als daß diese Merino-Schaafe dem Acker-

Dritter Theil.

U

bau

bau in Spanien sehr nachtheilig seyn müssen, da sie jährlich das Reich in seiner ganzen Breite durchwandern. Noch liesse sich diese Einrichtung einigermaßen entschuldigen, wenn die Wolle im Lande selbst verarbeitet würde, und daß müßige Hände damit Beschäftigung erhielten. Aber die meiste Wolle wird roh verkauft und die wenigen eigenen Manufacturen sind in sehr schlechtem Zustande. Selbst in Segovia, wo doch die besten Tuchmachereyen sind, weiß man weder dauerhaft zu färben, noch den Tüchern so viel Dichtigkeit zu geben, daß man nicht an manchen Orten mit den Fingern durchfahren könnte. Die amerikanischen Schätze ersticken in Spanien alle innere Betriebsamkeit. Der auswärtige Handel besteht fast allein in rohen Erzeugnissen, als Wein, Wolle, Rosinen, Safran und andern Früchten. Daher neigt sich auch die Schale des Vortheils ganz auf die Seite der Ausländer, denen alles meist mit baarem Gelde bezahlt werden muß. Noch kleiner und unbedeutender ist der innere Handel. An den Küsten hemmen ihn die afrikanischen Seeräuber, welche, bey den schwachen wider sie gemachten Vorkehrungen, sich nicht allein der Fahrzeuge bemächtigen, sondern auch Landungen wagen, und sowohl Menschen als Güter mit sich nehmen. Im Lande selbst kann der Handel nie in Aufnahme kommen, so lange die Zölle so ungeheuer sind, daß sie oft den Werth der Waaren übersteigen; auch fehlt es

es noch sehr an schiffbaren Kanälen; denn ob man schon beynahe 250 groſſe und kleine Flüſſe in Spanien zählt, ſo denkt man doch nicht daran, ſie ſchiffbar zu machen, oder durch Kanäle mit einander zu verbinden, und dadurch Landbau und Handlung zu begünſtigen.

Die herrlichſten Naturanlagen, Schatten ehemaligen Wohlſtandes, und in die Augen fallendes Elend bieten ſich überall den Blicken eines Reiſenden dar. Spanien würde gewiſſ eine der vorzüglichſten Stellen unter den europäiſchen Staaten einnehmen, wenn es nicht Aberglauben, Unduldsamkeit und verkehrte Regierungsgrundſätze in einen ohnmächtigen, bedauernswürdigen Zuſtand geſtürzt hätten. Weite Gefilde liegen wüſte und öde, nur mit wild wachſenden Kräutern bedeckt. Bäume gehören an den meiſten Orten unter die Seltenheiten des Landes, und in den Ruinen einſt blühender Städte und Dörfer niſten Eulen und Raubvögel, oder ein liederliches Geſindel, das gleich aufgelegt zum Betteln und Stehlen iſt. Man verſchwendet ungeheure Summen an Wachſlichtern für die Kirchen und an die Bereicherung müſſiggehender Mönche; aber für Anlegung guter, brauchbarer Wege und Wirthshäuser, für die Beförderung des bürgerlichen Wohlſtandes will Niemand Koſten und Mühe anwenden. Zwar hat der jetzige König eine Menge patriotiſcher Veranſtaltungen getroffen; allein

sie helfen wenig, da die Geistlichkeit nicht allein die Gewissen beherrscht, sondern auch im Besitz der einträglichsten Ländereyen und der größten Reichthümer ist, und sich ihm in allem widersetzt.

Die große Anzahl der Geistlichen, wovon man, unter den 10,500000 Einwohnern, sicher jedesmal den 42sten Menschen rechnen kann, beraubt das Reich einer Menge Bürger, welche durchaus für den Staat verlohren, sich auf Kosten desselben ernähren. Der verstorbene König ist vom Anfang seiner Regierung darauf bedacht gewesen, diesem Uebel Einhalt zu thun. Er sah den Schaden ein, welchen der Reichthum der Klerisey überhaupt, und die Faulheit und Gierigkeit der Mönche besonders dem Reiche zufügten; er liefs sich des Wohlstandes wegen eine päpstliche Bulle geben, und machte nach Erhaltung derselben bekannt, dafs die Mönche von allen seit 1737 an sich gebrachten Gütern die gewöhnlichen Abgaben tragen, und keine neuen werben sollten, dafs jeder Orden in einer Provinz jährlich nur vier Novizen annehmen sollte, und dafs endlich die als Pächter auf den Klostergütern füzenden Mönche, sich aufs schleunigste in ihre Klöster begeben möchten. Demohnerachtet aber hat die Geistlichkeit immer Mittel gefunden, sich nur in so weit, als es ihr beliebte, darnach zu richten. Auch rechnete man damals immer noch 70,000 Mönche und 34000 Nonnen, 2052 Mönchsklöster und 1028 Nonnenklöster,

klöster, und an die 70000 Bediente an den Kathedralen und Kirchspielen. Bloß allein Barcellona hatte unter seinen 115000 Einwohnern, an die 2800 Geistliche und Mönche, die alle große Reichthümer in ihren Klöstern besaßen.

Doch am besten haben die Einsiedler auf dem Berge Montserrat, neun Meilen von Barcellona für sich zu sorgen gewußt. Meine Freunde machten eine Wallfahrt dahin, um Gott ihre Dankbarkeit zu beweisen, daß er ihre traurigen Schicksale so glücklich geändert hatte. Ich gieng in ihrer Gesellschaft mit dahin. Dieser Berg, dessen oberste Spitze wie eine Säge ausieht, ist in ganz Spanien wegen eines der heiligen Jungfrau gewidmeten Klosters berühmt. Sein Umfang erstreckt sich auf vier Meilen, und die Höhe desselben trägt über eine Meile aus. Man kann, wenn das Wetter helle ist, die Stadt Barcellona und sogar die Balearischen Inseln im mittelländischen Meere deutlich sehen. Und vielleicht ist auf der ganzen bewohnten Erde kein Fleck, der mehr für Nachdenken und ernste fromme Empfindungen gebildet wäre, als dieser. Heiter und rein ist die Luft, die man hier einathmet, süße Gerüche düften aus Millionen aromatischer Gesträuche und Pflanzen empor, und die heilige Stille dieser Wohnungen wird nur durch die Concerte der Vögel unterbrochen, die mit der Grausam-

keit der Menschen unbekannt, sich den Bewohnern dieses Berges ohne alle Furcht zugesellen.

Auf diesen Berg geschehen so starke Wallfahrten von allen Orten her, daß die Anzahl der Pilgrimage ziemlich derjenigen beykommen wird, die nach Compostell und Loretto in Italien reisen. Die Ursache ist ein hölzernes wunderthätiges Marienbild, welches im Jahr 708 auf dem Berge ist gefunden worden. Es hat eine Krone auf dem Haupte, die eine Million werth ist. Dieserwegen ist der ganze Berg nicht nur der Jungfrau Maria gewidmet, sondern auch eine schöne Kirche gebauet worden, worein das wunderthätige Bild den 11. Juli 1599 in Gegenwart König Philipps III. gebracht wurde, und noch da vorhanden ist. Ausserdem stehet auch ein schönes Benedictinerkloster da, in welchem sich an die 300 Mönche von allerley Völkern befinden, und von den 40000 Thalern leben, die sie jährlich an Einkünften haben. Hin und wieder find an den Bergen Einsiedeleyen angebauet, wohin man aber nicht anders, als durch Hülfe einer Leiter kommen kann. Von unten sehen sie, wegen der Höhe, sehr klein aus; doch befindet sich bey einer jeden solchen Einsiedeley ein kleiner Garten, eine Kammer, ein Brunn in Felsen gehauen, und eine Kapelle. Man findet mitunter die vornehmsten Leute darinnen, die des langen Genusses der Welt endlich satt worden sind.

find. Jeder, der auf diesen Berg wallfahrtet, wird auf Kosten des Klosters drey Tage frey gehalten. Was dafür aufgehet, wird dadurch wieder ersetzt, weil Niemand so leicht abreisen wird, der nicht dem Wunderbilde ein schönes Geschenk zurück läßt, und dieses nimmt hernach das Kloster.

Nicht lange nach dieser Wallfahrt starb der alte Alphonso, und Alonzo kam mit seiner Elvire in den Besitz eines sehr grossen Vermögens. Dennoch blieben sie ihrem angenommenen Grundsatze getreu, und lebten sparsam und ohne äusserlichen Glanz fort. Sie sahen dieses als Pflicht an, um sich stets ihrer erlebten Unglücksfälle zu erinnern. Bloß einmal reisten sie mit mir nach Madrid, um mir die Hauptstadt des Landes kennen zu lernen. Man bezahlt für jedes Pferd auf die Meile 2 Reali di Plata, und eine Real giebt man dem Postillion Trinkgeld. Besser aber thut man, wie wir es auch machten, daß man von Barcellona nach Madrid, wenn man sich der Maulesel Kutschen, Kaleschen oder vierrädrigen Fuhrwerke welche die Spanier Galera nennen, oder auch der Sänften bedienen will, keines von dem allen Tagweise, sondern auf die ganze Reise miethet. Beyläufig will ich hier erinnern, daß sieben spanische Meilen vier deutsche sind.

Maulthiere mit Sesseln, die sehr bequem und gut sind, werden von Barcellona bis Madrid, jedes mit zwölf oder höchstens vierzehn Stücken von Achten bezahlt. Man macht diesen Weg bey gutem Wetter in eilf, bey übler Witterung in dreyzehn oder vierzehn Tagen. In Sänften macht man die Reise in dreyzehn Tagen, und für jede Sänfte bezahlt man beyläufig 23 Doppien. Miethet man Maulthiere, so muß man dem Eigenthümer auf fünfse eines vergüten, weil die Vetteruni nicht zu Fusse gehen. In Barcellona kann man sich mit der französischen Sprache recht gut forthelfen; aber von hier nach Madrid muß man wenigstens etwas von der Landessprache wissen, sonst wird man übel wegkommen, und noch manche Beschwerlichkeit mehr haben, die man ohnedieß in Spanien auf Reisen nicht scheuen darf; auch muß man weder zärtlich, noch ekelhaft, noch lecker seyn. Hat man aber seine Küche, Keller und Bette bey sich, so kann man sich auch über viele Dinge wegsetzen.

So machten wir es auf unsrer Reise nach Madrid, wir führten außer unsern Betten und unsern Bedienten, der etwas kochen konnte, ein Paar Schinken, Hammelfleisch, Brod und Wein mit uns, ließen uns jedesmal in der Herberge des Mittags den schon am vorigen Abend gekochten Topf aufwärmen, und so waren wir immer von einem Tag zum andern gut versorgt.

forgt. Ein solcher Topf hält alle Gerichte zusammen. Der Wirth sieht zu allem, was man in seinem Hause und bey seinem Heerde macht, ganz geruhig zu; wenn er Feuer, Wasser, ein oder anderes Stück Klüchengeräthe, eine Lampe und vielleicht noch Salz liefert, und einige Handlangung leisten läßt, so hat er **Alles** gethan, was man verlangen und erwarten kann. Doch wird er Fremden in der Landesfitte und Sprache Unerfahrenen deswegen in der Rechnung nichts schenken. Ein Wirthshaus in einer Stadt, einem Flecken oder Dorf, heißt **P o f a d a**; ist es aber ein einzelnes Wirthshaus auf der Landstrasse, so nennt man es **V e n t a**.

Einladendes hat eben Madrid nicht; denn je mehr man sich dieser Hauptstadt nähert, desto trauriger wird die Gegend und Lage der Stadt. Sie liegt auf einer weiten, von allen Bäumen entblößten, verödeten Ebene, rund um mit Gebirgen umgeben, auf einigen Sandhügeln, ohne Mauern, ohne Thore, ohne Gestalt, ohne irgend eine in die Augen fallende, den Wohnort der Könige verkündende Schönheit. Die Strassen sind indeffen sehr gut gepflastert, sie werden so gut erleuchtet als in London, und so reinlich gehalten als in Holland. Man kann wohl füglich annehmen, daß die Stadt drey Stunden im Umfange und an die 13000 Häuser hat, von denen allen das erste Stockwerk dem König eigenthümlich gehört. Es befinden

sich eine Menge prächtiger, aber nicht immer mit Geschmack erbauter Palläste darunter.

Selbst der neue königliche Pallast, der 1736 erbauet worden ist, hat seiner hohen Lage, nebst seiner dicken Mauern wegen, mehr das Ansehen eines Klosters oder einer Festung, als der Wohnung des Landesvaters. Indessen hat er eine Menge einzelner Schönheiten und unter andern das berühmte Raphaelsche Gemähde, *Parmo de Sicilia*. Er liegt auf der höchsten Seite der Stadt, ist von weissen Steinen im Quadrat gebauet, die Fronte ist 400 Fufs lang, drey Geschosse hoch und oben ist eine Balustrade mit steinernen Vafen. Viele ziehen ihn den Pallästen der Könige von England, Sardinien, Neapel und Portugal vor. Von den darin enthaltenen vortrefflichen Gemälden der grössten italiänischen Meister hat man ein gutes Verzeichniß von Herrn Twiss.

Die auf etwa 200,000 Seelen sich belaufenden Einwohner find gewiss in 200 Kirchen eingepfarrt, unter denen die Kirche der Salesianerinnen, die St. Isabellenkirche, die Kirche der heiligen Dreyfaltigkeit, die Kirche *San Isidoro*, die Kirche St. Martin, die schönsten sind. In dieser letztern liegt Don Juan begraben, der mit Don Ulloa ein Gefährte des H. de la Condamine auf seiner Reise zur Messung der Erde war. An den Kirchthüren zu Madrid wird zuwei-

zuweilen Nachricht gegeben, was im Fegfeuer vorgeht, indem ein Zettel mit den Worten angeschlagen ist: Oy se faca anima, d. i. heute ist eine Seele erlöst. Dieses geschieht an zehn im Madriter Calendar bestimmten Tagen des Jahrs, zwischen dem 7ten Februar und 13ten Juny durch Hülfe einer gewissen Messe, die aber nur in der königlichen Kapelle ihre Kraft hat. Unter den Klöstern sind ohnstreitig das Kloster des heiligen Philipps, mit dem Zunamen das königliche El Real genannt (eins der schönsten Werke der Baukunst), und das Kloster de las Descalzas reales, die schönsten. Das allgemeine Hospital für die Männer, macht der Nation Ehre. Jedermann wird hier, ohne dafs er nöthig habe, sich eine Erlaubniß auszuwirken, aufgenommen, und auf das Beste gepflegt. Ueberall herrscht Ordnung und Reinlichkeit, und die angesehensten Bürger schätzen es nicht unter ihrer Würde, mehr, als Aufseher dem Namen nach, dieser und andrer menschenfreundlichen Stiftungen zu seyn. Der Pallast der Rathsversammlungen, das Zollhaus, die Briefpost, die besonders den Platz du Sol, eines der schönsten Quartiere von Madrit ziert, so wie die Hofgefängnisse, gehören zu den schönsten Werken der spanischen Baukunst.

Die Grands haben das Recht, in Gegenwart des Königs den Huth aufzusetzen, auch die Kardinäle, Nuncii,

Nuncii, Erzbischöfe, Abgesandte gekrönter Häupter, die Vornehmsten von verschiedenen Ritterorden, auch die Rätke des Conseils, des Königs und von Castilien. Wenn diese letztere mit dem Könige über Geschäfte conferiren, so sitzen sie in desselben Gegenwart bedeckt. In Schreiben nennt der König die Grands, Primo oder Vetter. Sie dürfen auch, wenn der König in Madrit ist, mit vier Maulthieren fahren, können, ohne ausdrücklichen Befehl des Königs, keines Verbrechens halber in Verhaft genommen werden: alle übrige Titel, als Herzog, Marquis, Graf, u. s. w. machen unter ihnen keinen Unterschied des Ranges, sowohl im Schreiben als Reden dutzen sich alle Grands. Aller ihrer Vorrechte solcher Art sind drey und vierzig.

Faulheit, Aberglauben und Trägheit scheinen hier ihren Wohnsitz zu haben. Fabricanten, Handwerker und Krämer sind Italiäner oder Franzosen; denn schon der Begriff eines Gewerbes ekelte den ächten Madriter an. Die Sitten sind hier weit ausschweifender, als in irgend einer Stadt des Landes, und Eifersucht kennt man nur dem Namen nach. Mit den Cicisbees hat es dieselbe Beschaffenheit wie in Barcellona. Madrit ist auch der Sitz einer Maestranza. Es giebt in Spanien vier Bruderschaften dieses Namens, deren Zweck auf die Anziehung schöner

ner

ner und wohl abgerichteter Pferde geht. Alle vier *Maestranza* stehen unter Protection des Königs, haben eine unbestimmte Anzahl von Mitgliedern, die jedoch von Adel, oder von einem diesem gleichem Range seyn müssen. Die Mitglieder tragen eigene Uniform, die nur nach den vier Städten, wo sie ihre Cantons haben, verschieden sind. Sie besitzen übrigens ihre eigenen Statuten und Ordonnanzen.

Madrid hat auch einige schöne Spazierplätze, z. E. den Prado, der in allen spanischen Romanen so berufen ist, ferner die Gärten von Buen Retiro, worinnen die berühmte Bildsäule Philipps IV. zu Pferd von Peter Tacca ist, und das Gestade des Manzanares. Die spanischen Comödien sind mit den größten Ungereimtheiten angefüllt; dennoch kann man sich nicht enthalten, ihre unerschöpfliche Einbildungskraft und die Erhabenheit ihres Ausdrucks zu bewundern.

Auch an wissenschaftlichen und gemeinnützigen Anstalten fehlt es hier nicht. Der spanischen Academie kann man weder Güte der Einrichtung noch des Endzwecks streitig machen. Auch die Academie der Geschichte, die 1738 aus einer Privatgesellschaft zu einer königlichen erhoben ward, die Academie der schönen Künste unter dem Namen des heiligen Ferdinands bekannt, und die Societät der Freunde des Lan-

Landes, haben alle ihr Gutes; nur schade, daß sie hier nicht so wirken können, als in andern Ländern. Man findet auch einige schöne Sammlungen in Madrid, die keinen, der sie gesehen hat, unbefriediget lassen; z. E. das öffentliche Kabinett der Naturgeschichte — die Sammlung des Herzogs von Medinaceli — die Gemäldesammlung des Herzogs von Santivestán — die Gemälde in dem Pallast des Duc del Infantado, und eine andere des Duca d'Alba. — Die schönen Teppiche, die man in dem Pallast dieses Herzogs bewundert, wurden zu London in der Versteigerung des Nachlasses Karls I. erstanden. Sie sind die ersten Teppiche, die in Flandern, nach den Raphaelschen Originalzeichnungen, gewirkt wurden. Ferner sind die Bibliotheken des Herzogs von Medinaceli, der Klöster St. Martin und St. Philipps, die Gemäldesammlungen des Klosters der Barfüßer Karmeliter, das Zeughaus des neuen Pallastes sehenswerth; im Letztern zeigt man den Harnisch der Königin, die Schwerdter des Pelagius, Roland, Cid, Bernhards del Carpio, Franz I., die Rüstungen der Incas, den Harnisch des Montezuma, und viele andere Seltenheiten der Art.

Auch ein Stiergefechte sah ich hier, und es hatten sich zu diesem berühmten Festtage des Gefechts, gewiß an 24000 Menschen versammelt. Das

Am-

Amphitheater ist so groß, daß es vielleicht noch einmal so viele Zuschauer hätte fassen können. Der Platz ist nach Art eines römischen Circus angelegt, mit Steinen überwölbt, und durch hundert marmorne Säulen unterstützt. Das übrige ist bloß von Holz mit leinwandnen Decken überzogen. Die Affientos oder Logen bestehen auf stufenweise über einander gebauten Bänken, vom Fußboden an, bis oben hinaus. Eine Mauer von sechs Fuß, artig auf Holz gemahlt, umgiebt rings herum den Platz, und formirt den innern Bezirk; in einer jedesmaligen Entfernung von sieben Fuß weit ist eine Oeffnung, die bloß so breit ist, daß ein einziger Mensch aus- und eingehen kann. Das ist zugleich die Retirade für diejenigen, welche das rasende Thier verfolgt.

Nur selten bedient man sich dieses Vorzugs, zumal da ein jedes von diesen kleinen Pförtchen mit einer Soldatenwache besetzt ist; aber die Länge lang hin an dieser kleinen Mauer, ist eine hölzerne Lehne angebracht, auf welche der verfolgte Mensch einen Fuß setzt, und sich so auf die andre Seite hinüber schwingt. Bisweilen rennt der Stier gegen das Holz an, und macht in selbigem ziemlich große Oeffnungen; ein andermal springt er darüber weg, am häufigsten aber steht er da und wundert sich, daß ihm sein Feind entwischt und verschwunden ist, man läßt ihn aber wenig Zeit übrig sich zu besinnen.

Ein Mantel, ein Schnupftuch, ein Hut, den man auf ihn los bewegt, ein lärmendes Geschrey, das er hört, macht ihn verwirrt, daß er sogleich wieder umkehrt, und sich beständig dem ersten Gegenstande, den er antrifft, widersetzt. Und eben in dieser natürlichen Gewohnheit dieses Thiers ist eine Art von Sicherheit für die zu diesen Uebungen verdammtten Unglücklichen: so daß sie sich einander gut verstehen, und bey jedem Rennen einander tausendmal zu Hülfe kommen. Man denkt, der Mensch wird in Stücken zerrissen werden, wenn ihn der Stier mit seinen schrecklichen Waffen anzugreifen scheint. Allein ein Stück Leinwand, oder das Geschrey derjenigen, die um ihn herum sind, richten seine Wuth auf diesen neuen, ob schon gemeiniglich ohnmächtigen, Gegenstand.

Gewöhnlich giebt es zu Madrit von Ostern bis Ende des Octobers, vorzüglich aber in den Monaten Junius, Julius und August, monatlich drey oder vier Rennen, wo in einem jeden 10 bis 12 Stiere getödtet werden. In der weniger heißen Jahreszeit, wollen diese Thiere nicht recht fechten. Nach vier Uhr des Nachmittags nahmen wir uns einen der besten Plätze, und bezahlten für jeden 15 Realen. Die Plätze auf der Seite, wogegen die Sonne scheint, kosten nur 10 Realen, und die geringsten 6 Pence. In den Logen waren Damen und Herren im vollen Staate, auf den

untern Bänken war der Pöbel. Der Anblick war sehr angenehm wegen der Neuheit. Wenn das schöne Geschlecht Bestimmtheit des Charakters hätte, so müßte man sich wundern, wie es bey der Erblickung eines Frosches, einer Spinne, und dergleichen ohnmächtig werden, oder ohnmächtig zu werden sich stellen, und doch bey einem so barbarischen Schauspiele, Vergnügen finden kann. Bey diesem ist das Frauenzimmer gewiss, daß es eine Anzahl Stiere mit langer Todesangst sterben, Pferde mit aufgerissenen Bäuchen, Männer von Stieren über die Hörner geworfen, zu Tode getreten, und jede Art von Grausamkeit sehen wird. Aber da die Weiber nur selten einen bestimmten Charakter haben, so fällt das Wunder weg. Je barbarischer es zugeht, je mehr Blut vergossen wird, desto grössere Freude bezeigen sie, klatschen mit den Händen, wehen mit den Schupftüchern, und schreyen, um den Stier desto rasender zu machen.

Ich sahe es, daß Frauenzimmer, Hände voll Nüsse, auf den Kampfplatz warfen, in Hoffnung, daß diejenigen, welche mit dem Stiere zu Fusse fechten, darüber fallen möchten. Aber da keine Regel ohne Ausnahme ist, so muß ich auch versichern, daß es viele spanische Damen giebt, die nie ein Stiergefecht gesehen haben, auch nie eines zu sehen wünschen. Auch der König und seine ganze Familie sind nie bey einem

gegenwärtig. Sobald der Gouverneur seinen Sitz genommen hat, so machen ihm die Männer, die mit den Stieren fechten wollen, ihre Reverenz. Das Volk wird darauf durch eine Anzahl Soldaten aus dem Kampfplatz getrieben. Damals sollten zehn Stiere, als die festgesetzte Anzahl, getödtet werden. Drey Männer fochten mit dem Stier zu Pferde; man nennt sie *Picadores*. Ausser diesen fochten noch viere zu Fuß, *Vanderilleros* genannt, und drey waren *Mata-dores*, welche den letzten tödtlichen Stoß gaben. Alle diese Leute sind Schlächter, Viehtreiber, u. s. w. welche zu dieser gefährlichen Profession erzogen sind, und davon leben.

Die Ersten erhalten an jedem Tage, an welchem sie fechten, drey bis vier Pfund Sterling, die Andern die Hälfte, die Letzten aber, welche den gefährlichsten Stand haben, und die meiste Geschicklichkeit besitzen müssen, 10 bis 12 Pfund. Siebenzig bis achtzig Pferde, stehen in einem nahe gelegenen Stalle in Bereitschaft, jedes davon etwa am Werth fünf bis sechs Pfund. Die Sättel haben einen hohen Wulst vorne und hinten, ohne welchen es unmöglich wäre darauf sitzen zu bleiben. Es ist nicht leicht, die Pferde dahin zu bringen, daß sie dem Stier muthig entgegen stehen; sie zittern zuweilen vor Schrecken, bäumen sich, schlagen, und sind nicht zu zähmen.

In

In diesem Falle muß ihnen ein Schnupstuch vor die Augen gebunden werden, vornehmlich denen, welche in einem vorigen Kampfe etwa verwundet worden sind.

Die Reuter tragen Beinkleider und Stiefeln, von sehr dickem Büffelleder, undurchdringlicher als die Bottes fortes der französischen Postillions, aber biegsam. Dadurch sucht man den Stofs des Stiers für den Reuter minder gefährlich zu machen. Die Spornen sind sehr stark. Die Reuter tragen ein kurzes Unterkleid, einen kurzen Mantel, und einen Hut mit einem breiten Rande unter dem Kinne zugebunden. Mit der Linken regieren sie den Zügel, und mit der Rechten die Lanze, welche so dick ist, als ein Mannsarm bey der Hand, zehn Fuß Länge, und vorne ein eisernes Blatt einen Fuß lang hat; doch kann das Blatt, wegen eines um dasselbe geflochtenen dicken Riemens nicht mehr als einer Hand breit in den Stier dringen.

Die Fußfechter tragen kurze Jacken, lange Mäntel, und haben einen kurzen Pfeil mit einer wiederhackigten Spitze in der Hand, der Pfeil ist mit geschnittenem Papiere geziert. Hinter der Balustrade sind ganze Körbe davon vorrätig, in dem Einfechter allein oft ein halbes Dutzend von diesen

Pfeilen für einen Stier braucht, und die Pfeile alle in dem Stiere stecken bleiben, wenn er todt herausgeschleppt wird. Die *Madatores* sind wie die Fußfechter gekleidet, und werfen zum Vergnügen auch wohl Pfeile in den Stier. Das ihnen eigene Geschäfte werde ich nachher anzeigen.

Ein Viertel nach vier Uhr wurden die zehn zum Tode bestimmten Thiere über den Kampfplatz geführt, um, wie gewöhnlich, in den neben über liegenden Stall, worin jeder allein stehet, gebracht zu werden. Ein Mann führte einen zahmen Ochsen, der mit den Stieren lange zusammen gestallt gewesen war, voran, um diese in den andern Stall herüber zu locken. Dießmal folgten sie ihm ruhig; allezeit aber geschieht das nicht. Die drey Reuter stellten sich, in einer Entfernung von einander, zwey gegen einander über, und einer gegen die Thür über, wodurch der Stier vom Stalle wieder hereinkommen mußte. Eine Trompete gab das Signal, und der Stier erschien auf dem Platze.

Während der letzten Viertelstunde, waren die Stiere durch kleine Stiche in den Hinterschenkeln gereizt worden. Jeder hatte eine Bandschleife an der Schulter befestiget. Die verschiedene Farbe des Bandes zeigt den Geburtsort des Stiers an, und wird durch die Zeitungen zuvor bekannt gemacht.

Der

Der Stier gieng auf den nächsten Reuter los, der ihn mit der Lanze empfieng, und ihm eine große Wunde in der Vorderschulter beybrachte. Der Stier zog sich hierauf zurück, und das Blut floss stromweise von ihm. Die Kraft, mit welcher der Stier auf den Reuter losgieng, war so groß, daß er beynahe Mann und Pferd umgestürzt hätte. Nun kam die Reihe an den zweyten Fechter, den Stier zu verwunden. Es darf nur immer Einer mit ihm fechten, keiner darf angreifen, sondern jeder muß den Angriff erwarten. Der Stier lief in die Mitte des Kampfplatzes, und starrte umher, erschrocken durch das Händeklatschen und Schreyen der Zuschauer. Der Reuter stand mit seinem Pferde immer gegen den Stier, und folgte dessen Wendungen. Er lief darauf gegen den zweyten Reuter, erhielt eine zweyte Wunde in der Brust, und eine dritte von dem nächsten Reuter.

Jetzt war der Stier vor Schmerzen rasend worden, das Blut stürzte ihm stromweise aus dem Maule, er stolperte halb ohnmächtig, seine Augen blitzten Wuth, er riss mit den Klauen den Boden auf, schlug sich mit dem Schwanze in die Seiten, sein Odem gieng wie Dampf aus der Nase, so daß der Kopf selbst fast in einen Nebel gehüllt schien. Darauf folgte ein Signal mit der Trompete zum Abzuge der Reuter. Nun begannen die Fußfechter ihren Angriff, und stießen wi-

derhakige Pfeile in alle Theile seines Körpers. Diese neue Quaal verursachte, daß der Stier vom Boden in die Höhe sprang; er lief nächstdem auf einen von den Fechtern zu; dieser entwich ihm zur Seite; darauf auf einen andern, der ihm eben einen Pfeil in den Rücken gestossen; dieser sprang über die Gallerie, wo er sicher war. Auf diese Art quälten alle Fechter den Stier, welcher wegen Blutverlustes kaum mehr stehen konnte.

Nach einem gegebenen Signale erschien darauf der Matadore, mit einem Tuche auf einem kurzen Stecken in seiner linken Hand; in der Rechten ein zweyschneidiges Schwert mit gerader Klinge, vier Zoll breit, und über eine deutsche Elle lang. Er stand stille, und in dem Augenblick, als der Stier in dem letzten Kampfe von Verzweiflung und Tod auf ihn zustürzte, trieb er ihm das Schwert in den Rückgrad hinter den Hörnern, worauf das Thier sogleich todt niederfiel. Verfehlt der Matadore sein Ziel, und kann sich durch den Mantel nicht retten, so ist er verloren, indem der Stier alle seine übrigen Kräfte mit einer unbegreiflichen Wuth gegen ihn zusammen nimmt. Wird der Stier auf einen Stoß getödtet, so werfen die Zuschauer ihm Geld zu, und die Vornehmen oft nicht wenig. Der todte Stier ward nächstdem von drey Pferden, mittelst eines an die Hörner befestigten Stricks, vom Kampfplatz geschleppt.

Alles

Alles dieses geschah in einer Viertelstunde. So viel Zeit wird für jeden Stier gegeben, nämlich 5 Minuten für die Reuter, fünf für die Fußfechter, und fünf für den Matadore.

Ein anderer Stier ward herein gelassen, der wilde und wüthendste, den ich jemals gesehen. Der Reuter verfehlte sein Ziel, und der Stier stieß seine Hörner in den Bauch des Pferdes, so daß die Eingeweide heraushiengen. Das Pferd ward unbändig; der Mann mußte absitzen, und es dem Stier überlassen, der es im Kampfplatz umher verfolgte, bis es niederfiel und starb. Vier andere Pferde wurden nächstdem von diesem Stiere getödtet, der bis dahin nur eine geringe Wunde bekommen, außer daß ihm ein Pferd den Kinnbacken zer schlagen hatte. Einem von den Reutern brach seine Lanze in dem Nacken des Stiers, und Pferd und Mann stürzten zu Boden. Letzterer brach ein Bein, und ward weggebracht.

Darauf nahmen die Fußfechter den Stier vor, und endlich machte der Matadore dem Leben dieses tapfern Thieres ein Ende. Der dritte Stier tödtete zwey Pferde, indem er ihnen den Bauch aufriß, daß die Gedärme an der Erde nachschleppten. Der siebente tödtete auch zwey Pferde. Auf diese Art wurden die zehn Stiere ermordet, und das ganze Schauspiel war in dritthalb Stunden zu Ende. Das Fleisch der Stiere

ward sogleich dem Volke verkauft, das Pfund zu drey Pence.

Als der letzte Stier von den Reutern hinlänglich verwundet war, ward er dem Volke Preiß gegeben, welches in den Kampfplatz lief, den Stier auf allen Seiten angriff, und ihn mit Messern und Dolchen tödtete. Einige wurden von ihm über die Hörner geworfen.

Diese Stiere brüllen nie, und machen beym Fechten kein Geräusch; jeder hat dabey seine eigne Manier. Einige wollen gar nicht fechten. Gegen diese werden drey grofse Hunde losgelassen, welche den Stier augenblicklich mit der Nase an die Erde reissen, und dann tödtet ihn der Matadore. Ob gleich das Thier todt war, mußten doch die Hunde mit den Stricken um den Hals fast erwürgt werden, ehe sie ihre Beute fahren lassen wollten. Diese Hunde stammen von der Art ab, welche die Spanier mit nach Amerika nahmen, um die Einwohner von ihnen zerreißen zu lassen.

Mitten im Anlaufe stehen die Stiere zuweilen still, riechen auf das am Boden fließende Blut, betrachten den Reuter gelassen, scheinen dann Muth zu fassen, und gehen mit verdoppelter Wuth auf ihn los. Zuweilen stehn Pferd und Stier gegen einander auf den Hinterbeinen, des Reuters Speer in des Stiers Nacken.

Weil

Weil aber dieser der schwerste ist, muß das Pferd die Flucht fassen, und der Stier verfolgt es so geschwind, daß er drey- bis viermal um den Kampfplatz herum, dem galopirenden Pferde mit den Hörnern den Huf berührt. — Daß diese Spiele abscheulich anzusehen sind, wird mir jedes gefühlvolle Herz, nach der hier mitgetheilten Erzählung glauben. — Wir fuhren darauf wieder in unsere Herberge Fontana d'oro zurück, und ich bedauerte die Zeit, die ich auf dieses Stiergefecht verwendet hatte.

Wir reisten, nachdem wir uns in der Hauptstadt dieses Landes sattfam umgesehen hatten, darauf im October 1791 wieder nach Barcellona zurück. Hier blieb ich noch ein Jahr auf Bitten meiner Freunde, die jede Anstalt zu meiner Abreise zu vereiteln wußten, und sich immer noch die Hoffnung machten, mich bis an mein Ende bey sich zu behalten. Nur Liebe zum Vaterlande, und die Hoffnung, meine Geschwister wieder zu sehen, ließen mich in diesen Wunsch nicht willigen. Ich suchte also Alles vorzubereiten, damit ich bey meiner Ankunft in Deutschland desto ruhiger und bequemer leben könnte, und so wie ich Nachricht erhalten hatte, daß meine Gelder und mein Bischen Vermögen, bey den Meinigen angelanget sey, so beschloß ich die Trennung von meinen Freunden und meine Abreise.

Diese

Diese suchten mich mit allem Erdenklichen auf meinen Weg zu versorgen, und ich trennte mich aus ihren Armen im Januar 1793. Die Lage der Dinge und die Begebenheiten, die sich in Frankreich zutrugen, bestimmten mich, durch dieses zerrüttete Land zu reisen; ich sah, hörte und bemerkte da Manches, was mir gefiel und nicht gefiel. Da aber diese Vorfälle all durch öffentliche Blätter gedruckt sind, und ich es auch nicht rathsam hielt, mich so lange in Paris aufzuhalten, daß ich eine ausführliche Nachricht davon mittheilen könnte, so will ich meinen Lesern nur noch sagen, daß ich den 3ten Februar 1794 endlich nach so manchen Abwechslungen und harten Schicksalen meines Lebens den deutschen Boden wieder betreten, kurz darauf bey meinen Geschwistern angelangt bin, und nun, so lange es der Wille der Vorsehung ist, das im Vaterland genieße, was ich nirgends fand, nämlich Ruhe, Heiterkeit des Geistes, und ein glückliches, sorgenfreyes Leben.

E n d e.

Folgende Schriften sind allen Aeltern als Belehrung wissbegieriger Kinder zu empfehlen.

Böckh, C. G., der Rathgeber junger Leute beyderley Geschlechts. 2 Bände, mit Kupf. und einer Karte. Der Gemeinnützigkeit wegen noch um den Pränumerationspreis von 1 thlr. 8 gr.

- * Geschichte, interessante und rührende, des Prinzen Libu, eines Eingebornen der Pelew-Inseln, vom Capitain Wilson nach England gebracht. Nebst einer kurzen Erzählung von diesen Inseln, und den Sitten der Einwohner. Mit Kupf. roh 10 gr. gebund. 14 gr.
- * Jeck, der kleine, eine Volksgeschichte. Mit Kupfern. roh 10 gr. gebunden 14 gr.
- * Kind, das blinde, eine kleine Familiengeschichte von einem Frauenzimmer. Mit Kupf. roh 12 gr. geb. 16 gr.
- * Schreibepult, das geöffnete, zum Unterricht und Vergnügen junger Personen. 3 Bändchen, mit Kupf. roh jedes 12 gr. geb. jedes 16 gr.

Alle diese mit einem * bezeichneten Schriften, sind von dem Verfasser des Kinderfreundes, nach dem Engl. bearbeitet, als ein zweckmäßiges Weihnachtsgeschenk für Kinder herausgegeben. Man kann leicht annehmen, daß die Wahl, nach den bekannten Einsichten des Herausgebers, gut und vortrefflich ist. Das vierte Bändchen vom Schreibepult, oder das 7te Weihnachtsgeschenk enthält: Der Besuch einer Wache, oder Winke zum nützlichen Gebrauch

brauch der Zeit in Erzählungen und Unterhaltungen aus der Natur- und Sittengeschichte für die Jugend. Dieses kleine Büchelchen wird gewiss jedem Kinde die vornehmste und nützlichste Unterhaltung gewähren.

Unterhaltungen, dramatische, zur Belehrung und zum Vergnügen junger Personen. Von der Verfasserin des blinden Kindes. Aus dem Engl. übersetzt, und bearbeitet von dem Verfasser des Kinderfreundes. Mit Kupf. 18 gr.

Folgende Bücher sind für die Jugend reifern Alters.

Burtons, F. Vorlesungen über weibliche Erziehung und Sitten. 2 Theile mit 4 Kupf. Das Frauenzimmer im vierfachen Stande, als Kind, Jungfrau, Mutter und Matrone darstellend. 8. 1 thlr. 18 gr.

Clarissa. Neu verdeutscht, und Ihro Majestät der Königin von Großbritannien zugeeignet, von L. T. Kosgarten. 16 Bde. mit 24 Kupf. von D. Chodowiecky. 8. 16 thlr. NB. Wer sich an mich selbst wendet, erhält selbige noch für $2\frac{1}{2}$ Louisd'or.

Droysen, C. L. über die beste Art die Jugend in der christlichen Religion zu unterrichten. 8. 16 gr.

Kosgarten, L. T. Des Herrn Abendmahl. An Serena. 8. 4 gr. Eine vortreffliche Abhandlung über diesen würdigen Gegenstand.

Lott.

Lottchens Lieder. 8. 16 gr.

Luise, oder die Bauerhütte im Marschlande. Aus dem Engl. 8. 18 gr. Dieses Buch ist auch im Original für diejenigen, welche sich der englischen Sprache befleißigen, für 14 gr. zu haben.

Minna's Feyerstunden. Deutschlands Töchtern gewidmet. 2 Theile. 8. 1 thlr. 18 gr.

Roche, Sophie von La, Briefe an Lina. 3 Theile. Als Mädchen und Mutter. Mit Kupf. Auf Schreibpapier 2 thlr. 14 gr. auf Druckp. 1 thlr. 22 gr. Von dem ersten Theile ist bereits die dritte Auflage gedruckt. Dieses gemeinnützliche Buch wird ins Französische übersetzt, und der erste Band bald die Presse verlassen. Ein Unternehmen, das unstreitig Beyfall verdienen wird.

Derselben schönes Bild der Resignation. Eine Erzählung (aus dem Frankenkriege). 2 Theile. Mit zwey schönen ausgemahlten Titelkupfern und 2 Vignetten. 8. 2 thlr.

Von derselben Verfasserin erscheint binnen kurzem eine ähnliche vortreffliche Schrift, betitelt: **Erscheinungen am See Oneida.** Es ist nach der Verfasserin eigener Versicherung eine ihrer Lieblingsarbeiten. **Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte.** Zweyte verbesserte und mit 3 Kupfern von Penzel verschönernte Auflage. 8. auf Velinpapier 1 thlr. 16 gr. auf holländisch Papier 1 thlr. 12 gr. auf Schreibpapier 1 thlr. 8 gr. Unstreitig einer unserer besten Romane.

Die

Die Verfasserin hat gewiss nicht ohne Nutzen die
schönen Lehren in einen Roman eingekleidet, in-
dem sie hier Alles praktisch darstellt, um desto eher
zur Nachahmung zu reizen. Auch dieses Buch wird
bald in französischer Sprache erscheinen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



128



Vogel, Heinrich

Heinrich Vogel's Beschreibung seiner dreyssigjährigen, zum Theil glücklichen, zum Theil unglücklichen Seereisen nebst der Geschichte seines Lebens. Mit einem Kupfer
Bd.: 3.

Leipzig (1797)

It.sing. 1116-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468471-0

VD18 80365981-001